DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

265 23. JAHRGANG Oktober 2006 4,50 €

AUS DEM INHALT:

BUCHLÄDEN

Im kommenden Jahr feiert der Göttinger Frauen- und Kinderbuchladen Laura sein 30-jähriges Bestehen. Im März 2000 übernahmen Stephanie Nöttger und Claudia Feindor den Laden hauptberuflich. Beide Buchhändlerinnen arbeiteten zuvor im ehemaligen Laden-Kollektiv. Der Laden wird weiterhin als GmbH geführt. Seite 3

WOHNEN

Ein alternatives Wohnprojekt kommt in die Jahre und es scheint so, als hätte der ganz normale alltägliche Spießerwahnsinn nun auch die Tübinger Wagenburg erreicht. Ein ungeliebter Bewohner wird gemobbt, es wird geprügelt, geschrieen und bespitzelt. Seite 3

LANDWIRTSCHAFT

In unserem Beitrag berichtet der französische Wissenschaftler Jean Pierre Berlan über die Problematik, dass nichts mehr gratis sein soll, was die Natur uns großzügig gibt. Saatgut soll gekauft und nicht mehr selbst gezüchtet werden. Alles Lebendige muss Profit abwerfen. Dafür dient auch die Patentierung von Lebewesen. Seite 4

HÄUSERBESETZUNG

In Teil Eins unseres Beitrages ging es um den schwierigen Weg zur Selbstorganisation im »Barmer Block«. So wurde aus der heterogenen Schar von BesetzerInnen eine Gruppe, und aus dem anfänglichen Gegeneinander von Punkern und Politischen eine gute Zusammenarbeit. Nicht lösen ließ sich der Konflikt mit dem »Sozialen Zentrum« – eine Auseinandersetzung, die an die Anfangszeiten des SSK erinnert. Seite 5

SOMMERAKADEMIE

Die Medien von »Spiegel« bis »taz« schreiben derzeit den Niedergang von Attac-Deutschland herbei. Nach Genua wurde Attac als angebliche Organisation der Globalisierungsgegner noch von ihnen hochgejubelt und erlebte einen regelrechten Boom von Beitritten. Mittlerweile hat sich Attac konsolidiert und die bereits 6. Sommerakademie fand unter Beteiligung von mehr als 500 Menschen in sachlich-konstruktiver Atmoshäre statt. Seite 6

ALTERNATIVMEDIEN

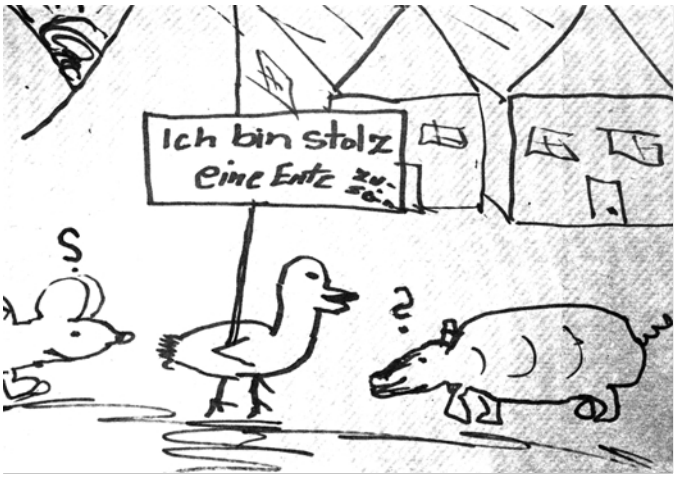
»Die alternativen Medien haben sich, wie die neuen sozialen Bewegungen, zu Tode gesiegt. Ihre Anliegen wurden teilweise in den postfordistischen Kapitalismus integriert«, so unser Autor Bernd Hüttner in seinem Beitrag »Alternative Medien sind tot, es leben die alternativen Medien« auf Seite 11/12

www.contraste.org

»WIR« UND »DIE«

Identität, Symbole und Rituale

**Das »Deutsch-sein« hat wieder Konjunktur. Seit der Fußballweltmeisterschafts-Nationalbegeisterung sind die Schwarzrotgold-Lappen nicht wieder verschwunden, wie Optimisten der links-alternativen Szene zuversichtlich gemeint hatten.
Die »Patriotismus«-Welle rollt weiter. Von Regierungspolitikern und konformen Wirtschaftsjournalisten wie z.B. Henrik Müller (einen der Gründe für die Dauerkrise Deutschlands erblickt er in der »gebrochenen nationalen Identität«) wird sie erfolgreich befördert. Und passend sind Vertriebenenverbände emsig dabei, Holocaust-Opfer gegenüber den Vertriebenen ins Abseits zu drängen, eine Arnold-Breker-Ausstellung wird feierlich inszeniert, gewalttätige Übergriffe auf »Rausländer« machen kaum noch Schlagzeilen.**



Motiv von der Kölner Klagemauer Foto: arbeiterfotografie.com

Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Nationale Identifizierung ist wieder »in«, wenn auch in neuerer Aufmachung. Die alten Symbole gehören trotzdem dazu. Jemand wie der Spiegel-Redakteur und Verfasser des Bestsellers »Wir Deutschen« Matthias Matussek wird erfreut darüber sein. Er erklärt einen »gewissen Nationalstolz« als gesund. Dass die Abwertung anderer Nationen inbegriffen ist, stößt ihm bei EngländerInnen, die er zitiert, zwar unangenehm auf, doch praktiziert er selbst solche Abwertung gerade jenen gegenüber völlig ungeniert. Das Augenzwinkern dabei wirkt eher angestrengt. Als »Urimpuls« sogar erscheint ihm die »Liebe zum Vaterland«. Er sei, so Matussek, wohl entstanden, »als sich die erste Horde zusammenfand, um sich zu schützen und gegen Gefahren von außen zu verteidigen.« Deutlich wird: Ausgrenzen gehört zur Identität. Um sich ihrer zu versichern, muß das »Fremde« abgewehrt werden. Und allerlei Hilfsgerüste, die der Eingrenzung dienen sollen, werden konstruiert. Bei Matussek z.B. ist die »Natur« der Deutschen »leise und effektiv«. Über derlei Dumpfsinn sind die Individuen in selbstorganisierten Zusammenhängen im allgemeinen erhaben.

Die SSK (Sozialistische Selbsthilfe Köln) z.B. antwortet der Patriotismus-Euphorie mit ihrem am Haus wehenden Transparent: »No nation, no war«. Doch auch bei Alternativen sind Identitäten, Symbole und Rituale eigener Machart populär: schwarze Sterne, Friedenstauben, linke Lieder. Sind sie, weil bislang nicht dermaßen mißbraucht wie alles Nationale, eine emanzipative Alternative? Dieser Schwerpunkt trägt Gedanken von Mitgliedern unterschiedlicher Gemeinschaften zum Thema bei. Gender-Identitäten etwa sind genauso konstruiert wie nationale. Wie gehen wir in unseren alltäglichen Zusammenhängen damit um? Sicher werden in politischen Kommunen und alternativen Bewegungen »Männlichkeits«modelle, wie sie der Kulturwissenschaftler Frank Wichert noch 1997 als vorherrschend im deutschen Printmediendiskurs ermittelt hat, abgelehnt: »Mann« muss aktiv, erfolgsorientiert und zielstrebig sein – was zählt, ist der Erfolg, auch um den Preis der Rücksichtslosigkeit«. Doch wie können derart sozialisierte Menschen entsprechenden Mustern und Erwartungen entgegenwirken? Valerie aus »Twin Oaks« in Virginia/USA erläutert ein Sprachexperiment, das KommunardInnen dort seit vielen Jahren praktizieren. Ohne alternative Symbole und Rituale kommt kaum eine Gruppe aus. Gut so, meinen unsere AutorInnen – wenn denn diese nicht ausgrenzend verwendet werden, wenn sie flexibel angewendet werden, wenn sie nicht fetischisiert, sondern immer wieder überdacht werden.

Dass Identitäres auch bei unseren (Marken-?)Klamotten mitschwingt, blieb wohl kaum jemand verborgen. Die Anmerkungen des Ethnologen Nigel Barley hierzu sollen den Blick darauf ein wenig amüsiert erweitern. Was noch sehr interessant sein könnte, aber in dieser Ausgabe leider fehlt, ist die Rolle der Musik. Einerseits wird ihr ja »Normen sprengende Kraft« nachgesagt, andererseits kann sie ganz prima Normen stützen und auch setzen – erinnern wir uns beispielsweise an die identitären Kontroversen zwischen Beatles- und Stones-Fans! Und musizierend nationaler Mißbrauch von der Hymne bis zur Marschmusik ist notorisch.

Die politische Dimension der Identitäts-Thematik reißen die Artikel von Elisabeth Voss und »Krisis«-Autor und Wertkritiker Norbert Trenkle an.

Mein Fazit nach einigem Lesen und Nachdenken zum Thema lautet etwa: »Identität (mitsamt Symbolen und Ritualen) braucht es nur da, wo Entfremdung herrscht.« Und ich möchte es mit Andrej Sacharow halten, der sagte: »Hört auf, wir zu sein. Seid mutig und handelt als Ich«. Mensch kann dies alles selbstredend auch ganz anders sehen. Die »CONTRASTE«-Redaktion würde sich freuen, wenn dieser Schwerpunkt eine Debatte mit verschiedensten Ansichten und Erfahrungen einleiten würde.●

Zum Weiterlesen:
Caduf, Corina und Johanna Pfaff-Czarnecka (Hg.): Rituale heute. Theorien-Kontroversen-Entwürfe. Dietrich Reimer Verlag Berlin 2001
Alfred Schober/Siegfried Jäger (Hg.): Mythos Identität. Fiktion mit Folgen. Unrast Verlag Münster 2004

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

D 8008

ERFOLGREICHER ABSCHLUSS DES CAMPS DER G8-GEGNERiNNEN

CampInski guter Auftakt für Gipfelproteste

Zehn Tage lang haben im August G8-GegnerInnen in Steinhagen (Gemeinde Kirch Mulsow) den Protest gegen den Gipfel in Heiligendamm 2007 diskutiert und vorbereitet. »Das Camp hatte in erster Linie die Idee, Widerstand zu vernetzen, um im kommenden Jahr gemeinsam den Protest zu koordinieren und zu gestalten. Das ist voll gelungen«, so Rosa Camper, Sprecherin des CampInski.

CampInski 2006 Pressegruppe ● Neben der konkreten Vorbereitung gab es über 150 Workshops und Veranstaltungen nicht nur zu den vier Schwerpunkten globale Landwirtschaft, NPD-Wahlkampf in Mecklenburg-Vorpommern, Migration, Militarismus. »Die Zahl von über 1.000 TeilnehmerInnen hat unsere Erwartungen übertroffen. Das ist ein gutes Zeichen für die Proteste im kommenden Jahr«, so Camper. Insgesamt werden rund 15.000 AktivistInnen aus aller Welt erwartet.

Gerade die internationale Vernetzung hat großes Interesse gefunden,» erklärt Carl Kemper, Sprecher des CampInski. TeilnehmerInnen aus England, Griechenland, Italien, Australien, Russland, Polen und Frankreich, Rumänien, Schweden, Bulgarien, Portugal, Tschechien, Niederlande und den USA waren schon in diesem Jahr hier, um sich vor Ort über Aktionsformen, den Stand der Blockadevorbereitungen und die Gestaltung der Camps auszutauschen. »Der Widerstand im kommenden Jahr wird breit und vielfältig, soviel ist sicher,« so Kemper weiter.

Aktionen gab es auch in diesem Jahr schon. So wurden in Bad Doberan bei einer Door-Knocking-Aktion zahlreiche BürgerInnen über den kommenden Gipfel und dessen lokale Bezüge informiert.

Am 8. August besuchten rund 300 TeilnehmerInnen des »CampInski« und AktivistInnen des NoLager-Netzwerks die Stadt Rostock, um soziale Ausgrenzungspolitik gegenüber Flüchtlingen und Sozialleistungsempfängerinnen zu thematisieren und »Gleiche Rechte für Alle« einzufordern. Aktueller und spontaner Anlass war das Bekannt werden von Aufforderungen der Ausländerbehörden zur Mitwirkung bei der Passersatzbeschaffung zur »freiwilligen« Ausreise an TogoerInnen in Mecklenburg-Vorpommern – trotz des bestehenden Abschiebestopps.

Am 10. August haben rund 80 AktivistInnen das Genversuchsfeld in Groß Lüsewitz bei Rostock besucht. In Groß Lüsewitz betreibt ein Bündnis verschiedener Firmen und Forschungsinstitutionen Freilandversuche mit gentechnisch manipulierten Raps-, Mais-, und Kartoffelpflanzen. Die Gentechnikkonzerne agieren weltweit. Überall sollen LandwirtInnen gezwungen werden ihr Saatgut zu kaufen. Unterstützt werden sie dabei von den Regierungen des Nordens, die sich im Juni 2007 zum so genannten G8-Gipfel in Heiligendamm versammeln wollen. »Vor und während des G8-Gipfels werden wir die Landwirtschaftspolitik der G8-Staaten und der AgroKonzerne thematisieren und kritisieren. Der Spaziergang heute zu den Forschungsinstitutionen und den Freilandversuchen in Groß Lüsewitz ist eine erste Aktion,« kündigte ein Sprecher an.

Am 11. August beteiligten sich rund 400 AktivistInnen an einem Aktionsbadetag: »Auftauchen zum Widerstand« kritisierte die G8 als selbst ernanntes undemokratisches Gremium, die zugunsten eines regellosen Kapitalismus Entscheidungen treffen, deren Auswirkungen die weltweite Zerstörung sozialer Sicherungssysteme und Armut bedeuten. Bei dem

Fortsetzung auf Seite 2

BÜRGERPROJEKT AnSTifter

Stuttgarter Friedenspreis für »Brandenburg gegen rechts«

Der Stuttgarter Friedenspreis 2006 geht an Wolfram Hülsemann von der »Initiative Brandenburg gegen rechts«. Hülsemann, der das Brandenburgische Institut für Gemeinwesenberatung in Potsdam leitet, sei ein profilierter und engagierter Streiter gegen rechte Gewalt und für demokratische Kultur in einer offenen Gesellschaft, heißt es in der Begründung.

Redaktion Heidelberg ● Mit dem Preis werden jedes Jahr vom Bürgerprojekt *AnStifter* Initiativen und Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sich »in besonderer Weise für Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität engagieren«. Der Vorschlag erhielt 69 Stimmen.
(www.gemeinwesenberatung-demos.de/institut.html)

An zweite Stelle wählten die Stuttgarter *AnStifter* Monika Hauser von der Frauenrechtsorganisation *Medica Mondiale*, gefolgt von Bischof Alvaro Ramazzini aus Guatemala für seinen Einsatz um ein »Lebensrecht auf Wasser«. Unter den Erstplatzierten sind auch die Berliner Anwältin Seyran Ates, der Wehrmachtsdeserteur Ludwig Baumann, die Initiative Kinder aus Tschernobyl und die chinesische Cyberdissidentin Liu Di.

Neben dem Friedenspreis, für den jüngst eine unabhängige Stiftung ins Leben gerufen wurde, engagiert sich das Bürgerprojekt *AnStifter* an 200 Schulen mit Lesungen und Theater »Gegen Gewalt und Vergessen.« Der Friedenspreis ist mit 5.000 Euro dotiert und wird am 17. November im Rahmen einer FriedensGala im Stuttgarter Theaterhaus verliehen. Das Preisgeld für Zivilcourage und Friedensarbeit kommt »aus der Mitte der Bürgerschaft«, wie Peter Grohmann, Koordinator der *AnStifter*, formulierte. Man hoffe, dass die Auszeichnung eine offenere Auseinandersetzung mit rechter Gewalt befördere und den Blick für die »braune Dunkelziffer« schärfe.

»Es gibt Gegenden, da wohnt kein einziger Ausländer mehr...«

»Wir wissen, dass die meisten rechten Gewalttaten und Übergriffe in den neuen Ländern gar nicht erst angezeigt werden, weil die Betroffenen Angst vor Repressionen und kein Vertrauen zu den Behörden haben«. Ein nicht geringer Teil der ostdeutschen Bevölkerung hege zudem ein gewisses Verständnis für die Gewalttäter. Die Forderung von Innenminister Schäuble oder Ministerpräsident Platzek, es dürfe keine »No Go«-Areas geben, gehe vollkommen an der Realität vorbei. Die so genannten 'befreiten Gebiete' und No-Go-Areas werden immer größer. »Es gibt Gegenden, da wohnt kein einziger Ausländer mehr«, sagte Peter Grohmann vor der Presse.●

Zur Info:
Eingereicht wurden 39 Vorschläge. Die Nächstplatzierten: Beate Klarsfeld, Hermann Scheer, Institut für Friedenspädagogik, Pinar Selek, Connection e.V. , Benjamin Pütter, Mitri Raheb, Dieter Lachenmayer, Minenräumen mit medico, Kinderberg Stuttgart, Jürgen Bernd Friedemann, Betriebsseelsorge Ostwürttemberg, Anne Behles, AK Ulm -Bario-Meissen, Bündnis Ausreisezentrum abschaffen, Rosa Villecco Calipari, Flüchtlinge und wir e.V. Herrenberg, Hajusom - Transnationale Kunst in Hamburg, Initiative zur Wiedergutmachung für Naziopfer (Herbert Leis), Hans Joachim Lang, Irmela Mensah-Schramm aus Berlin, Georg Meusel, Siegfried Pater, peace brigades international, Projekt Abgeschoben, Dietmar Schönherr, Steven Spielberg + Hany Abu-Assad, Versöhnungsbund. Abgegeben wurden rund 700 Stimmen.

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Aktionstag wurde auf Transparenten auf die Enteignung des ehemals jüdischen Unternehmens Kempinski hingewiesen. 1937 wurde der Kempinskikonzern von den Nazis enteignet, die jüdischen Vorbesitzer wurden in Polen vergast. Bis heute wird dieses Thema vertuscht, es gibt keine Entschädigung, selbst der Forderung der überlebenden Angehörigen, den jüdischen Namen Kempinski nicht weiter für die Hotelkette zu nutzen, wird nicht nachgekommen. Im Anschluss an die Badeaktion kam es in Bad Doberan zu einem unverhältnismäßigen Polizeieinsatz. »Zwar dementierte die Polizei den Einsatz von Pfefferspray, aber es gibt Videoaufnahmen von der Situation«, so Rosa Camper. »Die Bundespolizei hat völlig überzogen reagiert und durch ihr Verhalten gezeigt, dass sie auf Proteste in keinster Weise verhältnismäßig reagiert. Das ist kein gutes Zeichen fürs kommende Jahr.«

Am 12. August beteiligten sich zahlreiche GipfelgegnerInnen an einer Demonstration »Keine Stimme der NPD«. Rund 150 DemostrantInnen zogen durch die Innenstadt Wismars, um die Nazistrukturen vor Ort öffentlich zu machen. In Schwerin schlossen GipfelgegnerInnen symbolisch die Arno-Breker-Ausstellung. »Mit der Schweriner Ausstellung wird die aktive Rehabilitierung eines der bekanntesten NS-Künstler betrieben,« so eine der AktivistInnen. »Das passt perfekt in die nach wie vor passende Schlussstrichdebatte in der BRD.« Die AktivistInnen widmeten zahlreiche Kunstwerke um und forderten das Einschmelzen der Bronzeskulpturen.

»Im kommenden Jahr suchen wir ja bekanntlich einen Zeltplatz für 15.000 GipfelgegnerInnen«, so Carl Kemper abschließend. »Der Auftakt war aus unserer Sicht erfolgreich, sowohl was die inhaltliche Vorbereitung wie auch die Aktionen betrifft. Und sicher ist, wir kommen wieder. Wer sich die G8 einlädt, lädt auch den Widerstand ein.«●
http://camp06.org

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

NACHTRAG

In unserer Sommerausgabe Nr. 262/263 veröffentlichten wir auf den Seiten 12/13 den Beitrag »Geld ist genug da. Doch das ist keine Lösung« von Andreas Exner und Lothar Galow-Bergemann. Die dort veröffentlichten Grafiken sind von Gregor Rosei. Die Autoren und die Endredaktion entschuldigen sich dafür, dass der Quellennachweis fehlte.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2006

Noch zwölf Wochen Hoffnung...

... auf das Erreichen unseres Spendenziels.
2.057 EUR fehlen noch in diesem Jahr, um sicher zu stellen, dass CONTRASTE weiterhin monatlich Informationen zur Verfügung stellen kann. Alternative Medien haben es nicht leicht, ihre Finanzierung baut, im Gegegensatz zu den bürgerlichen Medien, auf Abonnements, Fördermitgliedschaften und Spenden auf. Nur die Solidarität unserer LeserInnen garantiert das weitere Erscheinen von CONTRASTE.
200 Einzelspenden bis zum Jahresende in Höhe von 10 EUR könnten das Zeitungsprojekt von allen Sorgen befreien.

Redaktion Heidelberg ● Wir können ein neues Fördermitglied begrüßen, dass sein Abo in eine Fördermitgliedschaft umgewandelt hat:
● Axel Wäldele, Frankfurt/Main (70 EUR)
Das ergibt jährlich eine zusätzliche Einnahme von 25 EUR.

Auf unseremSpendenkonto gingen folgende Spenden ein:
● Jörg Hänsler, Stuttgart (10 EUR)
● Heinz Weinhausen, Köln (23 EUR)
Allen SpenderInnen und Fördermitgliedern herzlichen Dank!

Unsere Abostatistik wird getrübt durch weitere Kündigungen. Drei Abos wurden gekündigt, ein weiteres musste wegen Nichtzahlung eingestellt werden. Fünf Neuabos kam hinzu. Das Ziel unserer Abokampagne liegt nun bei 160+ Neuabos.

Gefreut haben wir uns auch über die Spende von vier Schnupperabos. Gezielte Schnupperabos an Freunde und Bekannte, die sich für den Inhalt unserer Zeitung interessieren, führen oft zu Neuabonnements.

Wir haben auch weiterhin den Wunsch, unsere Altschulden in diesem Jahr um weitere 2.000 EUR zu senken. Das Ziel unserer Spendenkampagne liegt bei 4.082,60 EUR.

PORTOKOSTEN EINSPAREN

AbonnentInnen, die über eine E-Mail-Anschrift verfügen und regelmäßig in ihr Postfach schauen, können wir ab sofort ihre Rechnungen auf diesem Wege zukommen lassen. Einfach eine Mail an contraste@t-online.de mit dem Betreff: »E-Mail Rechnung, Name und Ort« senden. Dies gilt nicht für TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren, es sei denn, es wird zusätzlich eine Rechnung benötigt.

Kosten werden auch über eine Einzugsermächtigung für die Aboverlängerung eingespart. Wichtig ist, dass uns eine Änderung der Bankverbindung immer rechtzeitig mitgeteilt wird, da sonst unnötige Gebühren der Banken entstehen. Die Banken berechnen jeweils eine Gebühr für geplatzte Lastschriften, die zusammen 5,50 EUR beträgt. Eine Einzugsermächtigung könnt Ihr formlos an unsere Postanschrift schicken.

Umstellungen von Normalabos auf Fördermitgliedschaften tragen auch dazu bei, unser Projekt zu stabilisieren. Bei Eintritt in den Contraste e.V. (Coupon auf dieser Seite) erhalten wir den vollen Beitrag und die im Abopreis enthaltene Umsatzsteuer fällt weg, da Mitglieder die Zeitung umsonst bekommen. Zusätzlich lässt sich der Förderbeitrag natürlich von der Steuer absetzen!

ADRESSENÄNDERUNGEN

Bitte schickt uns bei einem Umzug Eure neue Anschrift! Zeitungen im Postvertrieb werden trotz Nachsendeauftrag nicht nachgeschickt, sondern kommen meist mit dem Vermerk »Empfänger unbekannt« zurück. Auf diese Weise haben wir schon manches Abo verloren. Wenn der Postbote guter Laune ist, vermerkt er auch schon mal die neue Anschrift, aber eben nur dann.

Die TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei einer Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht.

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Bergstrasse, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.

Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Versandkostenfreie Bestellungen unter contraste@t-online.de●

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2006

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2006: 4.082,60 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 160+ Neuabos

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

Psychoanalytischer Soundteppich

Troum: TJUKURRPA (Part Three: Rhythms and Pulsations)

Von großen Teilen der linken und anarchistischen Szene wird »die« Gothicszene argwöhnisch beäugt. Sie steht immer noch unter dem Generalverdacht ein Hort von rechtem, esoterischem und antisemitischen Gedankengut zu sein. Die Szene, wenn mensch überhaupt von »einer« Szene sprechen kann bei der Fülle von in ihr vertretenden Strömungen, ist fraglos sehr »unpolitisch« geprägt und hat sich abgesehen von einigen szeneinternen Projekten wie z.B. den »Grufties gegen Rechts« (www.geister-bremen.de/) wenig bzw. überhaupt nicht öffentlich von jenen Strömungen distanziert. Dennoch finden sich im Bereich der dunklen Musik einige sehr spannende Musikprojekte. Der Troum, eine 1997 aus dem Bremer Industrial-Bandprojekt Maeror Tri aus dem Bereich des Dark Ambient (einer spezieller Variante des Industrials; elektronische Musik), gehört sicherlich zu dieser Kategorie. Der Name der Band ist ein bewusst gewähltes Wortspiel – »Troum« als die altdeutsche Variante des Wortes »Traum« und gleichzeitig als Abkürzung für »Tiefenmusic Reaching Our Unconscious Minds«. Das Unterbewusstsein und der Traum als Ausdruck des Unterbewusstseins weisen bereits in die Richtung, in der sich die Band verortet. Eine sehr wichtige Bezugsquelle für die beiden Bremer Musiker ist die Psychoanalyse, was sich u.a. in der Diplomarbeit »Das Unbewusste und der Klang: Psychoanalyse und experimentelle Geräuschmusik« von Stefan Knappe widerspiegelt.

Ihr Beitrag »S'engourdir« auf dem Sampler »...in the Crystal Cage« (:ikonen: media), über den ich auf die Band gestoßen bin, stellt einen musikalischen Rückgriff auf linke, emanzipatorische Philosophie dar. Der Track ist laut eigenen Angaben unter dem Einfluss der Lektüre eines Briefes von dem konservativen Philosophen Arnold Gehlen an seinen Antipoden, den Theoretiker der Frankfurter Schule Theodor W. Adorno entstanden, in dem dieser die Gesellschaft mit dem Begriff »crystalin« beschreibt.

Das Album »TJUKURRPA (Part Three: Rhythms and Pulsations)« ist das mittlerweile sechste fulllenght Album des Duos »GlitH« und »Baraka[H]«, das bereits 2003 in einer Auflage von 1.000 Kopien erschien. Die beiden Vorgängeralben waren untertitelt mit »Harmonies« und »Drones«. Die Musik ist eine Mischung aus Chören, Gitarren und metal percussions. Troum spielen mit Soundeffekten, wobei sie allerdings nur auf handmade Musik zurückgreifen. Auf Computer- und Synthieelemente verzichtet die Band komplett. Als Titel haben die beiden Musiker dabei auch ein Wort einer Sprachgemeinschaft der australischen Aboriginies. Auf ihrer Homepage erklären sie über den Titel der Triologie und dessen Hintergrund: »Tjurkurrpa teaches a sacred union between places and people, whose daily and ritual behaviour honors unique ritual songs, stories and paths through the landscape. The art of Tjukurrpa is narrative and ceremonial, and motifs passed from generation to generation carry complex, multiple meaning of connotations...«. Dieser Einstellung folgend verbinden die beiden Musiker einen spirituellen Anspruch zu ihrem Projekt, den sie mit dem Begriff der »Tiefenmusik« versuchen zu fassen. Es ist eine Art von Musik, auf die mensch sich wegen ihrer Ungewöhnlichkeit einlassen muss, um sie richtig genießen zu können. Es lohnt sich auf jeden Fall einmal dieses Experiment zu durchleben.●
DJ Chaoz

Troum: TJUKURRPA. (Part Three: Rhythms and Pulsations) [Transgedient Records] Infos:
www.troum.com & www.dronerecords.de

FRAUEN- UND KINDERBUCHLADEN GÖTTINGEN

Vom Kollektiv zum zweier Team

Beim Eintreten fühlt man sich sofort wohl. Hinter dem großen blauen Emailleschild mit der Aufschrift »Laura – Frauen- und Kinderbuchladen«, das über der Eingangstreppe baumelt, befinden sich zwei helle, gemütliche Räume, die wohlgeordnet mit unzähligen Büchern ausgefüllt sind. Der neue Holzfußboden und die freigelegten Fachwerkbalken vermitteln eine behagliche Atmosphäre.

Vivian Upmann, Redaktion Göttingen ● Doch was genau ist ein Frauen- und Kinderbuchladen? Manche Antworten auf diese Frage haben sich mit der Zeit verändert, nur eines wird immer der Grundgedanke dieses Buchladens bleiben: Es handelt sich um Literatur von Frauen für Frauen. Momentan stammen 80 Prozent der Bücher von Autorinnen und nur 20 Prozent von Männern. Dies hat seine Gründe. Die Idee zur Gründung eines Frauenbuchladens in Göttingen entstand in der dortigen Frauenbewegung. Arbeitsplätze für Frauen sollten geschaffen werden, denn diese hatten es oft schwerer als ihre männlichen Kollegen ihre Bücher zu veröffentlichen. Der Name »Laura« gefiel den Gründerinnen damals. Er wurde gewählt und kennzeichnete fortan den Göttinger Umschlagplatz für Frauenliteratur, als Titel wie »Häutungen« von Verena Stefan oder »Die Scham ist vorbei« von Anja Meulenbelt noch Probleme hatten, Einzug in bürgerliche Buchläden zu finden.

Frauenbuchläden entstanden seinerzeit auch in anderen Städten. Heute können sich Frauen auch in Läden wie »Pusteblume« (Dresden), »Aradia« (Kassel) oder im »Frauenbuchladen Lillemore« (München) mit Lesestoff versorgen.

Laden als sozialer Raum

Seit seiner Gründung 1977 existiert das Göttinger Ladengeschäft formal als GmbH, gearbeitet wurde aber bis zum Jahr 2000 selbstbestimmt im Kollektiv. Die Anzahl der Mitarbeiterinnen schwankte zwischen fünf und neun Frauen. Damals gab es noch eine deutlichere Trennung der beiden Räume. »Der hintere Raum war ausschließlich uns Frauen vorbehalten,« sagt Stephanie Nöttger, heute eine der beiden Besitzerinnen des Ladens. »Laura war ein Treffpunkt um sich auszutauschen.« Neben sozialen Kontakten konnten die Besucherinnen hier auch praktische Hilfe finden. Bis heute ist der Laden für den Austausch von Informationen unter Frauen interessant geblieben. Welcher Frauenarzt ist zu empfehlen? Nach welchen Kriterien sollte der Kindergarten für das eigene Kind ausgewählt werden? Auf diese und viele andere Fragen findet man/frau bei Laura eine Antwort.

Doch das Geschäft veränderte sich: Auch Laura musste sich gegen die neu entstandenen Buchhandlungsketten am Göttinger Lesemarkt behaupten. »Zum 20. Jubiläum waren wir zu fünft,« erinnert sich Claudia Feindor, die wie ihre Kollegin von Beginn an mit an Bord war und heute die zweite Inhaberin des Ladens ist. Einstellungen haben sich verändert, die Kommerzialisierung war nicht mehr aufzuhalten. Im Jahr 2000 kam der Schnitt: Das Kollektiv löste sich auf. Laura stand zur Disposition. Das Emailleschild schwankte verlassen im Wind.

Ausgefallene Bücher bereithalten

Vivian Upmann sprach mit Buchhändlerin Stephanie Nöttger.

Was tun Sie, um für die Kunden und Kundinnen interessant zu bleiben?

Nöttger: »Wir versuchen zum einen, auch ausgefallene Bücher dazuhaben, des weiteren bieten wir einen tollen Service. Wir richten gerade Leseabende ein.«

Sind Männer bei Ihnen genauso willkommen wie Frauen und Kinder?

Nöttger: »Natürlich. Das Konzept hat sich verändert. Wir haben heute viele tolle männliche Stammkunden. Und ich muss gestehen, dass Frauen manchmal zickiger sind als die männlichen Kunden.«

Welche Art von Literatur interessiert Sie persönlich am meisten?

Nöttger: »Ich mag Kriminalromane. Meine Lieblingsautorin ist Elizabeth George.«

Feindor: » Mein Spezialgebiet sind Kinder- und Jugendbücher.«

Die heutigen Besitzerinnen Nöttger und Feindor entschlossen sich zur Weiterführung – in guten wie in schlechten Zeiten. »Ich finde es ganz wichtig, Läden wie Laura auf dem Markt zu haben. Welcher Buchladen hat denn heute noch eine Lesbenabteilung?« erläutert Nöttger. Laura ist jedoch nicht auf Literatur für Frauen zu reduzieren: Bestellt und geliefert wird grundsätzlich jeder Titel.

Zwischenzeitlich kamen mehrere Kundinnen und Kunden unter dem Emailleschild hindurch und betraten den Laden. Darunter auch Männer, sie sind durchaus keine Seltenheit und immer herzlich willkommen. »Wir haben ganz viele tolle männliche Stammkunden,« erzählt Nöttger.

Aufgeben kommt nicht in Frage

Die beiden Buchhändlerinnen arbeiten heute als Team, und dieses Team kämpft den schwierigen Kampf der Einzelhändler: »Für uns fühlt sich unsere Arbeit manchmal wie das Tragen eines Mühlsteins an. Wir müssen uns stetig gegen die Großen durchsetzen.« Doch Aufgeben kommt für die beiden Betreiberinnen nicht in Frage. Sie versuchen sich am umkämpften Lesemarkt zu behaupten, indem sie ihrem Publikum die Vorzüge von spezialisierten Einzelhändlern offerieren: guter Service und individuelles Eingehen auf Kundenwünsche. Derzeit arbeiten die beiden bereits an Vorbereitungen für das 30. Jubiläum im kommenden Jahr.

»Unser Vorteil ist, dass wir alle Bücher kennen, die wir hier anbieten,« betont Stephanie Nöttger und empfiehlt abschließend ihren Lieblingsroman: »Herzweh« von Carole L. Glickfeld. Er spielt in den USA der 50er Jahre und handelt von einer Frau, die beherzt versucht, sich – trotz knapper Haushaltskasse, ungewollter Schwangerschaft und treulosem Ehemann – eine persönliche Portion Glück für ihr Leben zu sichern.●

Foto: Viviana Upmann

Vom Sachbuch bis zu Lesbenliteratur

Im März 2000 haben zwei Buchhändlerinnen des ehemaligen Kollektivs, Stephanie Nöttger und Claudia Feindor, den Betrieb hauptberuflich übernommen. Die Gesellschaftsform des Buchladens blieb erhalten, er wird auch heute noch in Form einer GmbH weitergeführt.

Der Laura- Frauen- und Kinderbuchladen ist unter www.laura-frauenbuchladen.de rund um die Uhr für Interessierte da. Bestellbar ist jedes Buch, Schwerpunkte des Ladens liegen jedoch in den Bereichen Kinder- und Jugendliteratur, Sachliteratur, Frauenbelletristik, Lesbenliteratur und Hörbücher.

Laura- Frauen- und Kinderbuchladen
Burgstraße 21, D-37073 Göttingen
Tel: (05 51) 4 73 17, Fax: 488 77 44
Laura.frauenbuchladen@arcor.de

TÜBINGEN: GEPLATZTE TRÄUME VOM ALTERNATIVEN WOHNEN

Die Spießer von der Wagenburg

Ein alternatives Wohnprojekt kommt in die Jahre und es scheint so, als hätte der ganz normale alltägliche Spießerwahnsinn nun auch die Tübinger Wagenburg erreicht. Ein ungeliebter Bewohner wird gemobbt, es wird geprügelt, geschrieen und bespitzelt. Die Polizei wird auf das Gelände gerufen, um Anzeigen zu erstatten. Eigene Konfliktlösungsmöglichkeiten der BewohnerInnen werden schon gar nicht mehr in Erwägung gezogen. Der Vorstand des Wagenburg-Vereins holt sich mittlerweile Hilfe bei der Justiz, um einen ungeliebten Bewohner loszuwerden, Räumungstitel werden beantragt. Nachfolgend dokumentieren wir einen leicht gekürzten Beitrag aus dem Tübinger Wochenblatt vom 24.8.2006.

Die sogenannte »Wagenburg«, ein Wohnprojekt in umgebauten Wohnwagen gleich hinter dem französischen Wohnviertel in Tübingen, ist eines von wenigen derartigen Wohnexperimenten in Deutschland. Vor nun schon 15 Jahren wurden die beiden »ganz anderen Siedlungen« mit den Namen »Kuntabunt« und »Bambule« auf dem ehemaligen Schießplatz der Franzosen gegründet. Zunächst als »wildes« Projekt ohne Genehmigung. Heute verfügen die beiden Wagenburgen mit ihren etwa 70 Bewohnern und Bewohnerinnen über einen Pachtvertrag mit der Stadt und sind längst Teil der hiesigen »Sozio-Kultur«.

Der Entschluss zu einer anderen Wohnform war auch ein Protest gegen die »Spießigkeit« der üblichen Lebensmuster: Die Wagenbürger wollten nicht eingezwängt in Mietskasernen ein tristes Dasein fristen oder in Einfamilienhäusern – von ihnen verächtlich als »Wohnsärge« tituliert – dahindämmern. Sie nahmen für sich in Anspruch, innerhalb ihrer Siedlung mit demokratischen und egalitären Prinzipien miteinander umzugehen und zu beweisen, dass man auch in einer Gemeinschaft möglichst große individuelle Freiheiten leben kann.

Inzwischen ist viel Zeit vergangen. Um manche Bauwagen ziehen sich kleine Gartenzäunchen. Die Wagenburg ist mehr und mehr zu einer touristischen Attraktion geworden, fast jede Woche besichtigen Schulklassen das Projekt – mehr und mehr genervt von den BewohnerInnen, die sich wie in einem Zoo vorkommen. Vom Pionier-Geist ist nicht mehr viel geblieben.

Dass muss seit einiger Zeit vor allem ein Bewohner erfahren, der inzwischen mit den meisten seiner Nachbarn nur noch per Rechtsanwalt verkehrt. Wie genau bei denen von ihnen verachteten Spießern holt sich der Vorstand des Wagenburg-Vereins mittlerweile Hilfe bei der Justiz, um die internen Konflikte zu lösen: Der Verein will den Bewohner loswerden, weil er ihn nicht leiden kann und nun schreiben sich beide Seiten böse Briefe über ihren jeweiligen Rechtsanwalt.

Unter den darin erhobenen Vorwürfen ist vor allem einer besonders amüsant: Wer noch vor einigen Jahren bei bestimmten Wetterlagen am Gelände der Wagenburg vorbei wanderte, konnte den süßlichen Geruch von Marihuana-Rauch leicht wahrnehmen, der über der Siedlung lag. Der Genuss dieser weichen Droge war zwar nicht Bedingung, in den meisten der Wagen aber ein völlig akzeptierter Umstand. Nun argumentiert der Wagenburg-Verein auf einmal wie der bayerische Justizminister: Der in Ungnade gefallene Bewohner, so steht es in der Kündigung, habe Marihuana »in großen Mengen« angebaut und damit gegen den »common sense« der Wagenburg verstoßen.

In der Tübinger Wagenburg herrscht jedenfalls seit Monaten schon »Krieg«: Die Polizei wird gerufen, Anzeigen wegen Körperverletzungen und Hausfriedensbruch sind mehrfach erstattet worden, es wird geschrieen, geprügelt, bespitzelt und gemobbt. Der Untergang eines Wohnprojektes ist da zu beobachten, das angetreten war, »ganz anders« sein zu wollen und nun so spießig geworden ist, wie die Lebensformen, vor denen sie selbst immer gewarnt haben.

Demnächst treffen sich die Wagenburg-Bewohner vor dem Tübinger Amtsgericht: Dann ist die Posse komplett. Dann lässt sich die Kapitulation vor den eigenen Ansprüchen in den Gerichtsakten nachlesen. Schade eigentlich: Denn wenn Träume platzen, wir die ganze Welt immer ein wenig ärmer.●

Fotoquelle: www.wagenburg.de

AUS DER SELBSTDARSTELLUNG

... »In unserer Gruppe bleibt der Freiraum der Einzelnen weitgehend erhalten. Der eigentliche Zusammenhalt besteht weniger in einer festgelegten Struktur, sondern in dem einander seit langem Kennen. Gemeinsam machen wir manchmal ein sogenanntes Plenum (Konsens) und eine kleine Haushaltskasse. Weitere Gemeinschaftsaktionen laufen in Kleingruppen oder einfach über wer-eben-mitmacht. ...«

Quelle: www.kububabu.de

LANDWIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT

Gratis ist kriminell

Im folgenden Artikel berichtet der französische Wissenschaftler Jean Pierre Berlan über die Problematik, dass nichts mehr gratis sein soll, was die Natur uns großzügig gibt. Saatgut soll gekauft und nicht mehr selbst gezüchtet werden. Alles Lebendige muss Profit abwerfen. Dafür dient auch die Patentierung von Lebewesen.

Jean Pierre Berlan ● Im Jahre 1845 wandte sich die Lobby der Hersteller von Kerzen, Kerzenständern, Lampen, Straßenlaternen, Kerzenlöschern, Talg, Lampenöl, Kunstharz, Alkohol und allen anderen Dingen und Materialien, welche für die Beleuchtung gebraucht werden, mit folgender Petition an die Abgeordneten:

»... Wir sind der unakzeptablen Konkurrenz eines fremden Rivalen ausgesetzt, welcher unter so viel besseren Bedingungen als unsereiner Licht produziert, dass er unseren nationalen Markt zu einem unglaublich reduzierten Preis überschwemmt; denn sobald er sich zeigt, verkaufen wir nichts mehr, alle Konsumenten wenden sich nur noch an ihn, und ein wichtiger Zweig der französischen Industrie ist plötzlich zum absoluten Stillstand gezwungen. Dieser Rivale, der niemand anderes ist als die Sonne, führt einen verbissenen Krieg gegen uns ... Wir bitten um ein Gesetz, das die Schließung aller Fenster vorschreibt, aller Dachluken, Lichtöffnungen, Klappfenster, Rundfenster, Glastüren, Fensterläden, Jalousien, Vorhänge, Rollläden, mit einem Wort aller Löcher oder Spalten, durch welche das Sonnenlicht normalerweise in die Häuser dringt, zum Schaden unserer schönen Industrien, die einem so ungleichen Kampf zum Opfer fallen könnten.«

Vielleicht hat der Leser Auszüge des berühmten Pamphlets von Frederic Bastiat erkannt, der gegen die Protektionisten seiner Zeit wetterte. Dieser konsequent Liberale hat das neo-liberale Wirtschaftsprinzip des unendlichen Wachstums vorausgeahnt: Jegliche kostenlose Aktivität soll verboten oder zu Gunsten des entsprechenden Marktsektors besteuert werden. Die Lebewesen begehen ein unverzeihbares Verbrechen: sie vermehren sich kostenlos, und Einige verspüren sogar Lust dabei.

Seit mehr als zwei Jahrhunderten wird in unserer Gesellschaft gegen diese Kostenlosigkeit ein Krieg geführt, der lange Zeit geheim gehalten wurde und nun in seine letzte Schlacht geht. Seit 1961 schützt die UPOV (Übereinkommen zum Schutz von Pflanzenzüchtungen), die von den sechs Gründerstaaten der EWG unterzeichnet wurde, Pflanzenzüchter gegen die Plünderung ihrer Sorten wie Weizen und Gerste durch Konkurrenten. Indem die Konvention verbietet, »geplünderte« Sorten unter eigenem Namen zu verkaufen, ordnet sie den Saatgutmarkt und schützt die Erfinder und damit Eigentümer neuer Sorten. Auf Französisch wird die »Sorte« (einer Pflanze) mit »variete« übersetzt, was den gleichen Wortstamm hat wie »varie«, verschiedenartig. Es bedeutet jedoch genau das Gegenteil: Pflanzen einer Sorte sind identische Kopien eines und desselben Modells, also Klone. Im Fall von selbst befruchtenden Pflanzen gibt der Klon seine individuellen Eigenschaften von einer Generation zur nächsten weiter – homogen und stabil. Der Landwirt darf die Körner, die er erntet, wieder aussähen – die UPOV steht dieser Freiheit nicht im Wege. Außerdem bleibt jeder Klon eine genetische Quelle, die für die weitere Selektion zur Verfügung steht. Mit der ersten Version der UPOV waren die Pflanzenzüchter von damals zufrieden, es waren von Pflanzen begeisterte Landwirte und Agronomen, die mit den Biologen des französischen staatlichen Forschungsinstituts INRA zusammenarbeiteten. Dieses System funktionierte trotz seiner schwerfälligen Verwaltung. Was laut INRA von öffentlichem Interesse war, wurde respektiert.

Doch da die Saatgutzüchtung heute von einem Kartell von Agro-Giftproduzenten kontrolliert wird, hat das INRA nicht mehr viel Gewicht. Die Forschung wurde von allen aufeinander folgenden Regierungen mehr und mehr in den Dienst der multinationalen Konzerne gestellt, welche sich keineswegs mit einem bescheidenen Profit zufrieden geben wollen, Das Kartell verlangt nun, ein für alle mal mit der Ungerechtigkeit der kostenlosen Vermehrung von Lebewesen Schluss zu machen, Es geht darum, diese zu sterilisieren – und das mit allen Mitteln: durch Verwaltung, Verordnung, Gesetz oder biologisch.

Im Jahr 2001 ergriff die Regierung Jospin im Kampf gegen die Kostenlosigkeit der Natur eine bisher ungeahnte Maßnahme: »La Cotisation Volon faire Obligatoire« für Weizensaatgut; also einen freiwilligen obligatorischen Beitrag für das Weizensaatgut (George Orwell hätte an dieser Bezeichnung seine Freude gehabt). Ob der Bauer die selber geernteten Körner wieder aussät oder gekaufte, er muss in jedem Fall an den Sortenbesitzer eine Abgabe zahlen! Diese Maßnahme soll noch auf andere Arten ausgeweitet werden. Eine Kommission wird den Preis für dieses neue Marktprodukt »Recht zum Säen« festsetzen. Wieso nicht auch gleich das »Recht auf Atmen« zum Marktprodukt machen? Dann könnte man nicht einmal mehr sagen, so wie es Madame du Deffant zur Zeit von Ludwig XV formulierte: »Alles wird besteuert, außer der Luft, die wir atmen.«

Ein zweifelhafter Sieg über das Leben

Die sogenannte Life-Science-Industrie hat den Terminator hervorgebracht, d.h. die Produktion von genveränderten Samen, deren Nachkommenschaft steril ist. Diese Erfindung bedeutet den Triumph des Profits über das Gesetz des Lebens. 1998 löste Terminator eine derartige Welle der Entrüstung aus, dass Monsanto ankündigen musste, von dieser Sterilisationstechnik abzulassen. Im Oktober hat dann das Europäische Patentbüro das Patent Terminator unter allgemeiner Gleichgültigkeit anerkannt. Monsanto, seine Verbündeten und Konkurrenten, arbeiten weiter unter Hochdruck an dieser nie aufgegebenen Methode. Terminator ist die absolute Waffe gegen das Leben und richtet sich in erster Linie gegen die Bauern in der Dritten Welt.

Im November 2004 stimmte die französische Nationalversammlung einstimmig, ausgenommen der kommunistischen Abgeordneten, für die Anerkennung der europäischen Direktive 98/44 zur »Patentfähigkeit der biotechnologischen Erfindungen«. Alles gentechnisch Veränderte ist patentierbar (Art.4), was, nach nord-amerikanischem Beispiel, das Ende der ursprünglichen Landwirtschaft bedeutet, nämlich das geernte Korn wieder aussäen zu können.

Die EU, die Agro-Giftproduzenten und die Regierung wollen uns vormachen, dass die kostenlose und legale Sterilisation von Lebendigem zum Nutzen eines Kartells von Agro-Giftproduzenten reine Routinesache ist. Die Regierung verlangt vom Gesetzgeber, aus der Vermehrung von Lebewesen ein Privileg zu machen. Gegen das öffentliche Interesse, gegen das Interesse der Landwirte. Zum Profit von Giftproduzenten. Im Namen des Liberalismus! Ein Privileg verleitet jene, die es benachteiligt, zum Schummeln. Um es durchzusetzen, wäre daher der nächste Schritt eine Gen-Polizei. In Nordamerika engagiert Monsanto, Detektivbüros um eventuelle »Piraten« aufzuspüren und bietet eine Gratistelefonlinie für Landwirte an, die bereit sind, ihre Nachbarn zu denunzieren. Und in Europa, wird die Gen-Polizei hier öffentlich oder privat sein? Die Europäische Kommission und die Regierung werden die Entscheidung wohl den Gesetzgeber treffen lassen.

Die biologische Landwirtschaft wird damit zum Tode verurteilt, obwohl ihr einziges Unrecht ist, sich der Kostenlosigkeit der Natur zu bedienen statt der Petrochemie zu dienen, welche die Umwelt zerstört – und dies zu einem Zeitpunkt, da die petrochemische industrielle -Land-Wirtschaft deutlich an ihre Grenzen stößt. Wir dürfen die biologische Zukunft unserer Kinder und unseres Planeten nicht in die Hände der Agro-Giftproduzenten legen!●

Jean Pierre Berlan ist Forschungsdirektor der INRA

gekürzt aus »Nachrichten aus Longo mai«, Juni 2006

Anzeige

WORKSHOP IN DER KOOPERATIVE HAINA

Pflanzenkläranlagen bauen und in Gemeinschaft leben

Die Firma AQUA NOSTRA sucht MitarbeiterInnen, welche sich vorstellen können, in einer Gemeinschaft auf dem Lande in Sachsen mit gemeinsamer Ökonomie und ökologischer Versorgung zu leben.

Das Gemeinschaftsprojekt besteht aus zehn Erwachsenen und drei Kindern. Um diesen Kern gruppieren sich etwa zehn weitere InteressentInnen. Die Gruppe lernte sich auf dem »Los Geht's« 2005 kennen und betreibt seitdem zahlreiche Aktivitäten um als gefestigte Gemeinschaft ein schönes und ausreichend großes Objekt auf dem Land, bevorzugt zwischen Leipzig, Dresden und Chemnitz, zu erwerben. So wurden unter anderem gemeinsame Grundsätze formuliert, Immobilien gesichtet und ein Verein befindet sich in Gründung.

Perspektivisch wollen wir möglichst viele Lebensmittel selbst produzieren und darüber hinaus die nötigen finanziellen Mittel für Baumaterial und sonstige Anschaffungen sowie Leistungen, welche nicht von Gruppenmitgliedern erbracht werden können, selbst erwirtschaften. Die Tätigkeitsbereiche der Gemeinschaft erstrecken sich über Landwirtschaft und Bau bis zu Seminarbetrieb und anderem. Durch diese Vielfalt besitzt die Gruppe nicht genügend Mitglieder, welche sich mit der Planung und dem Bau von Pflanzenkläranlagen beschäftigen können. Deshalb sucht die Firma AQUA NOSTRA, was übersetzt »Unser Wasser« bedeutet, MitarbeiterInnen, welche sich für den Bau von Pflanzenkläranlagen engagieren möchten. Diese Firma soll Bestandteil der gemeinsamen Ökonomie werden und somit ein wirtschaftliches Standbein für die Gemeinschaft bilden.

AQUA NOSTRA besteht seit zehn Jahren und ist eine Firma, welche ausschließlich Pflanzenkläranlagen projektiert und baut. Die Pflanzenkläranlagen bilden neue Biotope, verbrauchen minimal oder gar keinen Strom, sind dezentral und passen sich gut in die Landschaft ein. Zusätzlich werden den NutzerInnen neue Sichtweisen über den Umgang mit Wasser vermittelt.

Foto: Aqua Nostra

InteressentInnen, welche sich vorstellen können Pflanzenkläranlagen mit »Leib und Seele« im Rahmen einer Gemeinschaft zu planen und zu bauen, sind herzlich zu einem Workshop eingeladen. Während dieses Workshops wird die Funktionsweise von Pflanzenkläranlagen erklärt und es besteht die Möglichkeit über die zukünftigen Arbeits- und Lebensstrukturen zu reden. Auch werden wir Euch unsere Gruppe, soweit möglich, vorstellen.

Der Workshop findet am Sonnabend, den 4. November von 10 bis 17 Uhr in der Kooperative Haina statt (Thüringen, D-99869 Haina, Burgmühle, (03 62 54) 7 13 00). Eine Übernachtung ist hier leider nicht möglich. Wir würden jedoch von hier nach Gersdorf reisen können (leider nur mit KFZ möglich – 225km) und uns unser Objekt (noch in Verhandlung) besichtigen.

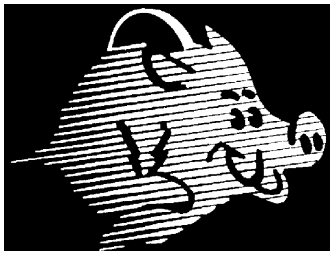
Wer zu diesem Termin keine Zeit hat, oder von Neugierde geplagt wird, kann sich gern vorher telefonisch unter (03 43 86) 44 97 22 (Kirchberg 3, D-04668 Leipnitz) mit Maik Herrmann in Verbindung setzen.●

Dieser Artikel wurde in Zusammenarbeit von Maik Hermann und Madlen Abel im Namen des Vereins für Ökologie und Lebenskultur gemn. e.V. i.Gr. verfasst.

UNTERSTÜTZUNG FÜR SOZIALE UND KULTURELLE VEREINE SOWIE EXISTENZGRÜNDUNGEN

20 Jahre Beratungsstelle Netzwerk Selbsthilfe Saar

Am 5. September 2006 feierte die Beratungsstelle von Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V. für Vereine, Träger von sozialen und kulturellen Einrichtungen sowie Existenzgründungen ihr 20jähriges Bestehen. Neben vielen anderen überbrachte auch die Saarbrücker Oberbürgermeisterin Charlotte Britz ihre Glückwünsche und würdigte die Leistung des Beratungsteams. Arbeitsschwerpunkte waren der Aufbau vernetzender Strukturen, die Entwicklung innovativer Projekte und die Unterstützung und Beratung von selbstverwalteten Betrieben sowie von sozialen, kulturellen und ökologischen Organisationen.



Winfried Blum ● Es begann alles 1986 mit einer hauptamtlichen Stelle und einer finanziellen Förderung durch die saarländische Landesregierung. Später kam ein Zuschuss der Landeshauptstadt Saarbrücken hinzu, ab 1988 konnte Netzwerk dann drei Berater/innen in Teilzeitstellen beschäftigen. Die Beratung richtete sich zunächst an selbstverwaltete Betriebe und Organisationen, die hierarchiefreie Strukturen und ein selbstbestimmtes Arbeiten anstrebten. Nach dem Abklingen der Selbstverwaltungsbewegung sind es heute vorwiegend soziale und kulturelle Vereine und Initiativen sowie Existenzgründer/innen im freiberuflichen und Dienstleistungsbereich, die bei der Netzwerk-Beratung Hilfe finden.

Von Beginn an war das Netzwerk-Team aber auch als Ideenschmiede tätig und entwickelte eigene Projekte. So wurde eine Direktkreditvermittlung für selbstverwaltete Betriebe aufgebaut, die alternativen Betrieben Zugang zu Privatdarlehen verschaffte. Auch Idee und Konzeption des »Kultur- und Werkhofes Nauwieser 19« in Saarbrükken stammen aus dem Netzwerk-Büro. Vom Kauf der Gebäude im Jahr 1988 bis zur offiziellen Eröffnung 1990 wurde das Projekt maßgeblich von Netzwerk betreut. Heute gilt der selbstverwaltete Kultur-und Werkhof Nauwieser 19 auch überregional als Vorzeigeprojekt. Später wurden über den »Sponsorenpool Saar« und das Gutscheinheft »Q.pong« neue Finanzierungsmöglichkeiten für gemeinnützige Organisationen im Saarland bzw. im Nauwieser Viertel erschlossen.

Begleitet wurde dieses Engagement stets durch den Aufbau und die Pflege vernetzender Strukturen. So initiierte Netzwerk einen Arbeitskreis selbstverwalteter Betriebe im Saarland, koordinierte Anfang der 90iger Jahre die Interessengemeinschaft »Eiszeit« gegen Kürzungen bei ABM-Maßnahmen und moderierte 1995 einen Zusammenschluss freier kultureller Träger in Saarbrücken. In den letzten Monaten stand die Existenz der Netzwerk-Beratungsstelle mehrmals auf der Kippe. Die Förderzusagen der Landeshauptstadt und des Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit sind bis Ende 2006 befristet. Der Verein Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V. hofft allerdings darauf, dass trotz der angespannten Haushaltslage bei Stadt und Land Wege gefunden werden, den Fortbestand der Beratungsstelle auch in Zukunft zu sichern.●

Weitere Informationen zur Beratungsstelle Netzwerk sind erhältlich bei:
Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V., Nauwieserstraße 19, D-66111 Saarbrücken, Tel. (06 81) 37 15 02, Fax 37 60 12, E-Mail: netzwerk@t-online.de.

ERFAHRUNGEN EINER UNGEWÖHNLICHEN HÄUSERBESETZUNG (TEIL 2)

Das Gefühl eines großen Potenzials...

In Teil 1 ging es um den schwierigen Weg zur Selbstorganisation im »Barmer Block«. So wurde aus der heterogenen Schar von BesetzerInnen eine Gruppe, und aus dem anfänglichen Gegeneinander von Punkern und Politischen eine gute Zusammenarbeit. Nicht lösen ließ sich der Konflikt mit dem »Sozialen Zentrum« – eine Auseinandersetzung, die an die Anfangszeiten des SSK erinnert.

von Alix Arnold, Köln ● *»Jemand von der Straße sagte mal zu mir: »Erzähl mir doch nix, wenn ich einmal um den Barmer Block gebe, dann sehe ich hier die Messe und da das fette Hotel, den Bahnhof, den Landschaftsverband, und da die Köln-Arena... ich weiß doch genau, was hier läuft. Dafür muss ich keine Bücher lesen oder wissen, wer im Stadtrat sitzt. Ich hab da keinen Bock drauf, und deshalb bin ich hier.« Es sind nicht nur Leute eingezogen, die eine Wohnung gesucht haben. Für viele hat sich das vermischt, die fanden das cool, in dem Projekt zu sein, das gerade die Stadt anpisst, und nicht in irgendeinem leer stehenden Haus, wo man für ein paar Tage bis zur Räumung unterkommen kann. Deshalb sind so viele mit dem Engagement mitgegangen, weil sie da viel von ihrem eigenen Frust wiedergefunden haben. Diese Verquickung, wie sie sich in meinem Kampf dort wiedergefunden haben, und ich mich in ihrem, das war super, diese Erfahrung habe ich noch nie so stark gemacht.*

Wir sind als Barmer Block, wirklich alle Gruppen zusammen, zu den Fraktionssitzungen gegangen, wir haben der SPD das Buffet leer gefressen, wir waren bei den Grünen, bei sämtlichen Ausschüssen, wir sind durch die Stadt gerockert. Das hatte einen großen Spaßfaktor. Wir hatten, für jeden spürbar, eine unheimliche power, und auch genau darin, dass wir total unterschiedlich sind, dass die uns nicht einschätzen können. Die Menschen, die wir antreffen, sind eigentlich alle überfordert von uns.« (1)

Spiel nicht mit den Schmuddelkindern...

Überfordert war leider auch das »Soziale Zentrum«. In den ersten Wochen der Besetzung überlegte ein »Perspektivenplenum« unterschiedlichster Leute, wie wir diesen Riesenraum, den wir unverhofft erobert hatten, selbst mit Inhalt füllen könnten. Es war ausdrücklich erwünscht, dass Gruppen sich einzelne Häuser nehmen, diese vor Zerstörung schützen und dort ihre Veranstaltungen organisieren. Tatsächlich gemacht haben das nur zwei Gruppen. Der SSK richtete im ehemaligen Laden der Siedlung einen Second-Hand-Laden ein, als Schnitt- und Infostelle zur Außenwelt, da sich viele Leute kaum trauten, den Block durch den dunklen und szenemäßigen Eingang zu betreten, und mit der Idee, hier eine Erwerbsquelle für die Besetzung zu schaffen. Eine andere Gruppe, die seit längerem versucht, in Köln ein Soziales Zentrum einzurichten, nahm sich ebenfalls ein Haus. Aber schon ihr Einstieg war auf Konfrontation ausgerichtet. Auf Indymedia war von »Abgrenzung« gegenüber den BesetzerInnen die Rede, und der Antisemitismusvorwurf wurde hochgekocht. Ein einzelner Typ in der absolut heterogenen Besetzergruppe hatte Stammtischsprüche über »jüdisches Finanzkapital« u.ä. von sich gegeben. Das nahmen Leute vom Sozialen Zentrum und andere zum Anlass, die gesamte Besetzung als »antisemitisch« zu diffamieren.

»Wir waren erst mal längere Zeit damit beschäftigt, intern zu klären, wie wir mit der Person umgehen. Die hat ganz klar die Auflage gekriegt, dass solche Sprüche hier nicht laufen. Aber viele von uns halten nichts von Ausgrenzung. Diese Person wurde schon vor diesen Äußerungen nicht ganz ernst genommen, die war meinungsmäßig überhaupt nicht gefestigt, und musste sich nun ständig der Auseinandersetzung stellen. Wir sind von verschiedenen Seiten angegriffen worden, teilweise von Leuten, die nie im Barmer Block waren, aber gehört hatten, »dass da ein Antisemit ist«. Am Anfang sind da viele Menschen eingezogen, die wir gar nicht kannten, und dann hat einer eine Deutschlandfahne aus dem Fenster gehängt. Als wir den Typen zur Rede gestellt haben, hat der was von Fußball und WM erzählt. Aber die Fahne wurde wieder als Indiz genommen, dass wir ein antisemitisches Projekt sind. Es gab Aufforderungen, uns die Unterstützung zu entziehen. Leute kamen ins Haus, nur um uns anzumachen, was wir für ein Scheißprojekt sind. Das hat zu einer Antistimmung geführt, gegen alles, was irgendwie politisch daher kam und diskutieren wollte, weil die Leute das Gefühl hatten, sie müssten sich rechtfertigen und man will ihnen was.«

Die Leute vom Sozialen Zentrum kamen nur für ihre Veranstaltungen. Sie haben weder den Alltag der Besetzung geteilt, noch dort übernachtet. Bei Konzerten nahmen sie bis zu 5 Euro Eintritt, was die meisten BewohnerInnen nicht zahlen konnten. BesetzerInnen wurden damit von Veranstaltungen im Hause ausgeschlossen. So entstand der Eindruck, dass sich Leute ins gemachte Nest setzen und Geld scheffeln auf dem Rücken derjenigen, die die Besetzung tragen, kaum Geld haben und sich auch noch von Bürgerkindern beschimpfen lassen müssen. Bei diesem Aufeinanderprallen der Welten hat das Soziale Zentrum leider keinerlei Sensibilität für soziale Verhältnisse gezeigt. Die Reaktionen waren ebenfalls nicht schön.

»Als das Soziale Zentrum immer nervöser wurde, der schlimmen Besetzer wegen, haben die Punks überall neben dieses »Kein Platz für Antisemitismus« geschrieben: »88 beißt Halli Hallo«. Manche sind wirkliche Dumpfbacken, aber andere machen das aus Provokation, und wenn du mit deinen linken Mechanismen da einsteigst, dann kommst du aus der Schleife nicht mehr raus. Ich fand die teilweise hart. Sobald das Soziale Zentrum ankam, haben die sich verhalten, als wären sie alle mega-rechtsradikal. Mir in meiner ganzen Erklär- und Aufbauarbeit hat das nicht gefallen, aber ich konnte das andererseits nachvollziehen, dass sie sich dagegen wehren, in eine Schublade gesteckt zu werden. So läuft das eben auf der Straße: Kommst du mir doof, dann komme ich dir noch dööfer.«

Nach drei Wochen Gegeneinander und einer Eskalation nach einem Einbruch verließ das Soziale Zentrum Mitte April den Barmer Block.

Manches an diesen Ereignissen und Auseinandersetzungen erinnert an die Anfänge des SSK. Ende der 60er Jahre wurden mit der Heimkampagne die Zustände in der öffentlichen »Fürsorge« zum Skandal gemacht. Die Jugendlichen hauten in Scharen aus den Heimen ab. StudentInnen, die vom Proletariat enttäuscht waren, weil dieses nicht die erhoffte Bereitschaft zum Umsturz zeigte, kamen auf der Suche nach einem neuen revolutionären Subjekt auf die »Randgruppen«. Marcuse und Fanon lieferten die theoretische Begründung für die Hinwendung zu den »Deklassierten« (2). In der Praxis mit Heimjugendlichen und Ex-Knackis kam es aber zu einer Menge Enttäuschungen. Auf der »Randgruppenkonferenz« 1970 tauschten die Gruppen ihre Erfahrungen aus, erklärten die »Randgruppenstrategie« für gescheitert und propagierten stattdessen Stadtteil- und Betriebsarbeit. Bei der Begründung dieses Schritts griffen sie teilweise zu demselben stigmatisierenden Vokabular, das auch die Behörden benutzen, und sie erklärten die Jugendlichen zu einem Fall für die Sozialarbeit.

Der SSK machte diesen Schwenk nicht mit, weder praktisch noch theoretisch. Hier galten die obdachlosen Jugendlichen nicht als »Lumpen«, sondern als Teil der Arbeiterklasse, als verelendete junge ArbeiterInnen, und die Fürsorgeerziehung wurde als »Disziplinierung der Arbeiterschaft« kritisiert. Aus der Kritik am Sozialstaat entstand der Selbsthilfeansatz, und aus der Kritik der Sozialarbeit der Versuch, die Hierarchien zwischen »Bürgerlichen« und ArbeiterInnen in der eigenen Organisation immer wieder zu bekämpfen. Viele der damaligen Revoluzzer hielten diesen Ansatz für unpolitisch. Die Argumente gleichen denen gegen den Barmer Block: Nur für billigen Wohnraum kämpfen ist nicht revolutionär, und mit den Leuten von der Straße kann man nichts anfangen, weil da Alkohol, Drogen und Gewalt herrschen.

Wo Gewalt herrscht...

Die Erfahrungen, die Obdachlose tagtäglich mit der Staatsgewalt machen, sind wesentlich härter als das, was die Politszene normalerweise abbekommt. Viele BesetzerInnen haben Erfahrungen mit Knast und Heim, und einige sogar mit Krieg.

»An einem Abend haben die Kameruner über ihre Erfahrung als Kindersoldaten erzählt. Wir saßen am Feuer, Leute verschiedenster Herkunft. Die Kameruner haben lange erzählt, es herrschte totale Stille, alle haben zugehört. Nach und nach haben die Leute angefangen, von ihren Erfahrungen zu erzählen. Die hatten ganz schnell die verbindenden Elemente raus. Bei den ganzen harten Geschichten habe ich mich total als Außenseiterin gefühlt. An diesem Abend herrschte eine klasse Atmosphäre. Die Verhältnisse waren am nächsten Tag anders, da sind neue Solidargemeinschaften entstanden.

Ich hatte bei der Besetzung das Gefühl eines großen Potenzials, das aber nicht von der Linken kam, sondern von der Basis, von den Leuten von der Straße. Das war eine Hammer-Erfahrung. So ähnlich wie bei den Camps, die von MigrantInnen mit organisiert wurden, also nicht die typischen Grenzcamps, sondern z.B. das in Fürth, wo viel mehr MigrantInnen vor Ort waren, aus Gruppen wie der Karawane und The Voice, und wo viel mehr Kraft drin steckte. Da sind Demos viel krawalliger, obwohl sie von ihrer Basis her viel mehr Repression zu befürchten haben.

An dem Abend, an dem die Securities provoziert haben, die zuerst für Faschos gehalten wurden, da standen auf einmal dreißig Leute mit Knüppeln draußen auf der Straße, und die Bullen dazwischen. Und ich habe gedacht: Wenn's hier knallt, dann sind wir ja gar nicht so wehrlos! Das hat eine große Macht ausgestrahlt, die ich so bei Hausbesetzungen noch nicht erlebt habe. Das war eine beeindruckende Bereitschaft, das Haus auch körperlich zu verteidigen.

Das ist nicht mein Stil, ich könnte das nicht, und ich hätte zuviel Schiss davor. Aber mir ist aufgefallen, dass wir oft nur Worthülsen haben, wenn wir überlegen, was wir bei einer Räumung machen, und letztlich endet man bei irgendeiner Spaßaktion oder bei juristischer Kleinstreiterei. In der Situation wurde noch mal klar, dass die Räumung einen heftigen Mix ergeben wird, von Leuten, die sich friedlich verhalten, von Leuten, die Spaßaktionen machen, und Leuten, die sich richtig militant verteidigen.«

Die Barmer Ersatz Gruppe

Der Barmer Block ist am 1. Juni geräumt worden. Der Staat hatte offensichtlich ebenfalls Angst vor dem Mix.

Protestkundgebung der »Initiative Barmer Viertel« gegen die Politik von Rot-Grün am 28.6.2006 Foto: INA

Hunderte von Bullen waren im Einsatz, und als erstes stürmte morgens um vier Uhr das SEK mit gezogenen Waffen die Häuser. Angesichts dieser Übermacht versuchte niemand sinnlosen Widerstand. Aber noch am selben Tag wurde neben dem Block mit Planen und Zelten das Camp der »Barmer Ersatz Gruppe« eingerichtet. Von der Stadt wurde gefordert, den Menschen, die sie obdachlos gemacht hat, Wohnraum zur Verfügung zu stellen, und zwar als Gruppe. Nach der kurzen Besetzung eines anderen Hauses rückte die Stadt pünktlich zum Beginn der WM zwei Etagen in einem Hochhaus raus, das im September abgerissen werden soll. Als Übergangslösung ist das akzeptabel. Aber die Aktionen gehen weiter, und wenn die Stadt nicht bald eine Bleibe auf Dauer rausrückt, werden weitere Besetzungen folgen. Arrgh!●

(Gekürzt aus: wildcat Nr. 77, www.wildcat-www.de)

Infos: http://barmerviertel.ina-koeln.org

DAS IST DIE POLITIK VON ROT GRÜN

Wohnraumvernichtung – Mietervertreibung – Geldverschwendung

Das Barmer Viertel mit seinen ehemals 381 preiswerten Wohnungen ist nun Schutt und Asche. Kosten insgesamt: 70 Millionen Euro. Die Fakten der Zerstörung sind geschaffen. »Wir müssen dafür sorgen, eine vernünftige und gescheite Entwicklung auf den Weg zu bringen.« verkündete im März Vorsitzender Jochen Ott für die SPD. Die Realität: Kein einziger Investor, kein Bauplan. Streit der Parteien darüber, ob erst mal eine Entwicklungsgesellschaft gegründet werden soll. Im Hintergrund steht die Kölner Messe bereit, die an dieser Stelle ein neues Logistikzentrum errichten will; auf Kosten der Stadt und ihrer Bürger. Und der teuerste Parkplatz der BRD ist inzwischen auch wieder im Gespräch. »Zwischenzeitlich könnte das Gelände als Parkplatz genutzt werden« (Kölner Stadt-Anzeiger, 01.8.06) Nun fehlen Gelder für wirksame Arbeitsbeschaffungsprojekte wie z. B. die Entwicklung der »Industriebrache Alter Güterbahnhof« in Mülheim.

aus dem Flyer der Initiative Barmer Viertel

1) Die Zitate sind sämtlich aus einem Gespräch wenige Tage vor der Räumung mit Sabine (SSK), die von Anfang an zur Gruppe der BesetzerInnen gehört hat.

2) In seinem Werk *Der eindimensionale Mensch* (1964) beschreibt Herbert Marcuse die Industriegesellschaft als Gesellschaft ohne Opposition, in der das Proletariat integriert und zur Stütze des Systems geworden ist. Lediglich die Randgruppen hätten weiterhin nichts zu verlieren als ihre Ketten: »Unter der konservativen Volksbasis befindet sich jedoch das Substrat der Geächteten und Außenseiter: die Ausgebeuteten und Verfolgten anderer Rassen und anderer Farben, die Arbeitslosen und die Arbeitsunfähigen. Sie existieren außerhalb des demokratischen Prozesses: ihr Leben bedarf am unmittelbarsten und realsten der Abschaffung unerträglicher Verhältnisse und Institutionen. Damit ist ihre Opposition revolutionär, wenn auch nicht ihr Bewusstsein. Ihre Opposition trifft das System von außen und wird deshalb nicht durch das System abgelenkt; sie ist eine elementare Kraft, die die Regeln des Spiels enthüllt.« Frantz Fanon betont in seinem antikolonialistischen Manifest *Die Verdammten dieser Erde* (1961, dt. 1966) die Bedeutung von Bauern und städtischem Lumpenproletariat für Befreiungsbewegungen, da die Arbeiter in den kolonisierten Ländern zur Arbeiteraristokratie verkommen wären.

6. ATTAC SOMMERAKADEMIE IN KARLSRUHE

G8-Gipfel, Privatisierung und Wissensallmende

In einer Zeit, in der Bildung vom Grundrecht zur Ware gemacht werden soll, steht die Attac-Sommerakademie wie ein kritischer Fels in der neoliberalen Medienbrandung. In der schönen Umgebung der Waldorffschule Karlsruhe wurden vom 3.-9.August brisante politische Themen diskutiert. In 148 Veranstaltungen, Vorträgen, Workshops, Theatergruppen wurde von ca. 530 TeilnehmerInnen (etwa 100 mehr als 2005) Globalisierungskritik auf den Punkt gebracht und nach Alternativen gesucht. Sachliche Bildungsarbeit, politische Debatte und fröhliche Fiesta zogen ein überwiegend junges Publikum in ihren Bann. Eine Erklärung zum Libanonkrieg wurde in Einzelheiten sachlich debattiert und verurteilte Menschenrechtsverletzungen beider Seiten, nebst Forderung nach sofortigem Waffenstillstand.

Von Thomas Barth ● Attac Deutschland steht heute vor einer Feuerprobe, denn der nächste G8-Gipfel soll hierzulande stattfinden: in Heiligendamm August 2007. Die Vorbereitungen zum Widerstand sind angelaufen und die Akademie liefert Grundbildung und Hintergrundinformation. Die anthroposophische Architektur der Schulanlage war etwas unübersichtlich und ließ beim Suchen nach der richtigen Ebene und dem richtigen Veranstaltungsraum Zeit zum Nachdenken. 2-4tägige Vormittagsseminare, vegane Kost, dann Workshops und abends Kultur- und Politik-Programm vom Kabarett über die Berliner Compagnie mit »Schöne eine Welt«, Musikgruppen bis Podiumsdiskussionen zu Libanon, Europa und den globalen Machtverhältnissen. AG-Vorstellungen sorgten für bundesweite Vernetzung und der Markt der Möglichkeiten bot Chancen zum Austausch von Erfahrungen aller Art. In den Kategorien »globale Ökonomie«, »soziale Rechte und Demokratie«, »soziale Bewegungen«, »Regionen, Kulturen und Konflikte«, »Theorien und Grundlagen«, »Ökologie, Energie, Gentechnik« und »politisches Handwerk und Kultur« bot ein kaum überschaubares Angebot von Workshops und Seminaren Raum zum Gespräch.

Politische Zerreißproben blieben dabei aus, die Debatten verliefen ruhiger, was nach Meinung einiger Beobachter an geringerer Beteiligung bestimmter linker Kreise gelegen haben könnte. »Linksruck« und andere sehr auf politische Grundsatzdiskussionen erpichte Gruppen hätten ihren Bedarf an »Mundwerk-Aktivismus« seit Gründung der WASG/Linkspartei eben dorthin verlagert und Attac die praktische Arbeit überlassen, so die Meinung vieler altgedienter Attacis.

In der organisatorischen Struktur von Attac hat sich im letzten Jahr, so die langjährige Akademie-Mitorganisatorin Kerstin Sack, die AG Internationales als wohltuend erwiesen. Die AG arbeitet nach innen in der Vermittlung und Koordinierung von Kenntnissen und Plänen zwischen Länderorganisationen von Attac. Im Fall der Bolkestein-Hammer-Dienstleistungsrichtlinie habe man z.B. mit Telefonkonferenzen die Gegenwehr effektiver organisieren können. Möglicherweise profitiert Attac auch gerade von einer beginnenden Aufbruchstimmung aus der lateinamerikanischen Welt, wo sich Chavéz in die Fußstapfen des greisen Revolutionsführers Castro zu treten anschickt. Entsprechende Seminare und Workshops zogen besonders junge Besucher und Attac-Neulinge an und gaben Stoff für Träume und Optimismus.

attac-Sommerakademie 2006 Foto: attac

Nur einige Medien mögen Attac nicht mehr so wie in den Gründungsjahren stürmischer Mitgliederzuwächse. »Spiegel« und »taz«, die in der Boomphase nach 2002 die Globalisierungsgegner hochjubelten, wenden sich nun ab. Der »Spiegel« sieht Attac sogar schon »im Niedergang« und auch die »taz« betitelt ihren Bericht von der Akademie: »Ist Attac wirklich im Niedergang begriffen?« Medien-VIP Sven Gigold (der Attaci, der bei Christiansen war) »gesteht« laut »taz«, man habe schon dynamischere Zeiten gehabt – so kann man die sachlich-konstruktive Atmosphäre auch deuten. Es folgt ein Bericht über sich abflachende Mitgliederzuwächse, Hoch- und Tiefphasen der Bewegung sowie Zitate eines »Bewegungsforschers«, der meinte, Attac sei erlahmt. Statt inhaltlicher Dokumentation oder Reportage von der Sommerakademie lieferte die »taz« somit eine Art Unternehmensbilanz im Stile von Wahlabend-Umfrage-Blabla. »taz« und »junge Welt« wurden als Medienpartner der Akademie täglich frisch verteilt und der besagte »taz«-Artikel weckte denn auch einigen Ärger bei vielen Attacis – aber der kleinen Linkszeitung »junge Welt« werden ein paar zusätzliche Abos sicher gut tun.

Die Berichterstattung der »Niedergangs«-Apologeten stand im krassen Gegensatz zur Stimmung der Attacis. Denn die diesjährige Sommerakademie verzeichnete nicht nur Teilnehmerzuwächse, sondern auch eine rapide Verjüngung: Mehr als ein Drittel Neulinge konnten gewonnen werden, viele erst um die zwanzig. Keine Selbstverständlichkeit, denn im Mittelpunkt stand nicht die Party, man befasste sich vielmehr in Seminaren mit teils arg abstrakten Themen wie WTO, Iran, islamischer Feminismus, Weltbank, G8, Genfood, GATS-freie Zonen und vielem mehr. Solche Inhalte sind schwierig, heute vielleicht auch zu schwierig für manche Journalisten, meint ein Attac-Aktivist: »Medien wollen heute nur noch VIPs interviewen und gerade anlaufende Trends dramatisieren.« Keine Chance für Themen wie Finanzmärkte (Jörg Huffschmidt) oder Privatisierung, die in viertägigen Kursen vertieft wurden.

Zum Thema Privatisierung wurde beispielsweise die Ideengeschichte des Neoliberalismus kritisch aufgerollt: Vom Utilitarismus über Malthus bis zum Sozialdarwinismus, den dunklen Wurzeln liberalen Denkens, bis zum elektronisch aufgerüsteten Leviathan der »eigenverantwortlichen« Wolfsmenschen, die wir heute wieder werden sollen. Den Weg dorthin pflastern einstweilen Privatisierungslügen, etwa, Privatbetriebe seien notwendig effizienter oder Einmal-Verkäufe von öffentlichen Einrichtungen könnten die leeren Staatskassen füllen. Tatsächlich sei das Verkaufen und Zurückmieten ein sicherer Weg in höhere Verschuldung, nur etwas später – wenn andere Politiker die Verantwortung haben. Als ein Hauptakteur der neoliberalen Privatisierungsorgien wurden der Bertelsmann-Konzern und seine Stiftung einer besonders scharfen Kritik unterzogen. Im Gütersloher Medienmulti treffen sich auf besonders gefährliche Weise globale Medienmacht und mit professionellen PR-Techniken auf seriös gestylte Politik-»Beratung«. Krankenhäuser, Schulen, Universitäten, alles soll in private Hände, denn »die Kassen sind leer«.

Alternativen gibt es viele: die simpelste wären mehr Steuerprüfer. Würden privatisierende Investoren ihre Steuern wirklich zahlen, wäre manche leere Gemeindekasse gut gefüllt. Bürokratische Auswüchse könne man auch in Genossenschaften zurückstutzen, die öffentlichen Einrichtungen blieben dabei in Bürgerhand. Wasser-Privatisierungen geben den meisten Menschen ein ungutes Gefühl und werden ein Schwerpunkt der Gegenwehr sein, www.wasser-in-buergerhand.de gibt einen Überblick über deutsche Initiativen, nebst eines Vademecums zum Widerstand. Ein Attac-Aktivist aus Pforzheim beklagte die Haltung Verdis. Beim Kampf gegen Privatisierung sei man Attac für unwesentliche Zugeständnisse an den Betriebsrat in den Rücken gefallen, doch auch die Arbeitnehmer und ihre Familien brauchen weiterhin sicheres Wasser. Rückenwind gab es aus dem Seminar für die laufende Attac-Bahn-Kampagne gegen den Aktienverkauf an Privatinvestoren, die auch von der Akademie aus geführte wurde – Unruhe in Karlsruhe gegen eine Heuschrecken-Bahn.

Neben den Seminaren gibt die Sommerakademie den Attac-Bundesarbeitsgemeinschaften Raum für Berichte, Debatten und das Knüpfen von bundesweiten Kontakten. Die AG Wissensallmende widmete sich intensiv dem künftigen globalen Wissenskapitalismus (Allmende nannte man die für alle zugängliche Weide). Vom historischen Rückblick auf das Urheberrecht bis zu den WTO-Verhandlungen über »Intellectual Property Rights« wurde Basiswissen vermittelt, um die Chancen neuer Rechtsformen zu erörtern. Creative Commons ist ein neues Zauberwort aus der Szene der freien Software und Linux-Gemeinde. Das CC soll das Copyright ablösen und abgestuften Zugang zu kreativen Inhalten ermöglichen: völlig frei, nur unverändert nutzbar, nur nicht kommerziell nutzbar sind Variationen des Urheberrechts, die einmal den kulturellen Austausch beflügeln könnten. Medienverlage blikken mit Unbehagen auf diese Entwicklungen, doch sie konnten ihre Interessen gegen Künstler auf der einen und Konsumenten auf der anderen Seite bislang weitgehend durchsetzen. Die verlogene Medienhatz »Raubkopierer sind Verbrecher« soll mit dem sogenannten 2.Korb der UHG-Novelle auch in Deutschland der Wahrheit näher gebracht werden. Eine von Attac geforderte Bagatellklausel für Songs im Internet tauschende Jugendliche wurde vom Ansturm der Milliardenlobby angeschlagen. Doch Attac wird weiter gegen die Konzerne kämpfen und die i-pod-kids werden eines Tages Wähler sein – und vielleicht Attac-Aktivisten.●

Feuerzauber zum Abschluss der Sommerakademie Foto: attac

Anzeige

KONGRESSANKÜNDIGUNG

Nachhaltige Verkehrspolitik

Vom 2. - 4. März 2007 findet der BUVKO (Bundesweiten Umwelt-und VerkehrsKongress) zum 16. Mal statt. Die Teilnehmer treffen sich dieses Mal in Stuttgart. Die Organisatoren haben sich für 2007 ein wichtiges Thema vorgenommen. Der BUVKO findet unter dem Thema »Verkehrsrückgang als Chance für eine nachhaltige Verkehrspolitik« statt. Außerdem gibt es im nächsten Jahr eine Erneuerung. Engagierte Bürger werden von Fachkräften aus der Wissenschaft unterstützt. Es gibt Kontakte zu über 300 universitären Fachbereichen, sowie privaten Bildungseinrichtungen. Einige Lehrende und Studierende werden vor Ort ihre Projekte vorstellen. Das zentrale Thema des BUVKO sind die neuen EU-Regelungen. Zwar ist von der gegenwärtigen EU-Kommission keine Besserung zu erwarten, in vielen EU-Ländern aber wächst der Widerstand gegen eine neoliberale Politik. Sie stellt auch im Verkehrsbereich Unternehmensinteressen vor das Allgemeinwohl. Inhaltlich wird damit an den letzten Kongress in Bremen im Jahr 2005 angeknüpft. Der lief unter dem Motto »EU vor Ort«. Der nachhaltige Rückgang des Verkehrsaufkommens steht – neben den europaweiten Regelungen – im Mittelpunkt. Eine Frage, die im März diskutiert wird, ist, ob der flächendeckende Pkw-Verkehr proportional zur Bevölkerungsdichte abnehmen wird. Und was viel wichtiger ist, ob der ÖPNV dieser Entwicklung angemessen angepasst werden kann.●

Julian Thiel

Links:
www.buvko.de
www.mobilogisch.de

PATRIOTISMUS

Identität, Symbole, Rituale

Corporate Identity

Die WM-Euphorie hat den Weg bereitet für die Modernisierung des Nationalismus

Der schwarz-rot-goldene Begeisterungstaumel während der WM, so ist überall zu lesen, sei bloß Ausdruck einer »Normalisierung« im Verhältnis »der Deutschen« zu »ihrer Nation« und insofern durchaus erfreulich und positiv gewesen. Eine höchst merkwürdige Auskunft. Denn wieso eigentlich sollten massenhafte nationalistische Aufwallungen bei Fußballspielen erfreulich sein, nur weil damit nachvollzogen wird, was in England, Italien, Argentinien oder anderswo gang und gäbe ist? Über diese Art »Normalität« kann sich nur freuen, wer über den besonderen Abscheulichkeiten des deutschen Nationalismus in der jüngsten Geschichte vergessen hat, dass der Nationalismus als solcher eine Abscheulichkeit ist – wenn auch eine in der bürgerlichen Gesellschaft höchst normale.

von Norbert Trenkle ● Man mag einwenden, dass die meisten, die da in Schwarz-Rot-Gold vor den Großleinwänden herumjohlten, einfach nur eine »geile Party« feiern wollten. Sicher, die WM-Begeisterung hatte viel von der gängigen Eventkultur. Man ging zu den Public Viewings wie zu Popkonzerten, inklusive infantiler Kostümierung. Und doch war der Inhalt der Begeisterung kein völlig beliebiger und austauschbarer, sondern »unsere« Nationalmannschaft. Das lässt sich nicht hinwegreden. Wo »Deutschland, Deutschland« gegrölt wird, oder »Steh auf, wenn du ein Deutscher bist«, geht es nun einmal nicht nur um Fußball. Hier schleift sich neu ein, was noch vor knapp 20 Jahren ziemlich abgeschliffen schien. Harmlos kann das allenfalls erscheinen, wenn man es mit den überkommenen Formen des nationalistischen Massenspektakels vergleicht. Nicht nur mit denen der Nazis, sondern auch mit denen des 20. Jahrhunderts überhaupt. Natürlich ist es nicht dasselbe, ob sich Hunderttausende auf einem Platz versammeln, um »ihrem« Führer oder Caudillo zuzujubeln oder ob sie auf einer Großleinwand das Spiel »ihrer« Mannschaft verfolgen. Eine Gemeinschaft die sich über die Zugehörigkeit zur »Nation« definiert wird jedoch in beiden Fällen konstruiert.

Dem Inhalt nach ist der modernisierte Nationalismus, der sich auch gerne Patriotismus nennt, weil das viel harmloser klingt, ein höchst hybrides Produkt. Dennoch beruht auch er weiterhin auf dem Prinzip von gewaltsamem Ausschluss und Zwangsintegration. Was sich unter den Bedingungen der krisenhaften kapitalistischen Globalisierung herausgemendelt hat, ist eine Mischung aus altem Volksgemeinschafts- und modernem Leistungs- und Standortnationalismus. Der erste allein ist nicht nur ökonomisch vollkommen inadäquat, sondern entspricht keinesfalls mehr den identitären Bedürfnissen und dem Lebensgefühl der in die globalisierte Konsum- und Arbeitswelt hineinsozialisierten Generation. Der zweite dagegen bietet einfach zu wenig emotionalen Überschuss, der gerade jetzt wieder gefragt ist, wo sich die Folgen des globalen Krisenprozesses auch in den Weltmarktzentren schmerzhaft bemerkbar machen. Ähnlich wie der »mitfühlende Konservatismus« und »New Labour« ist der modernisierte Nationalismus eine Reaktionsform auf Neoliberalismus und dessen Fortsetzung zugleich. Er stellt den Versuch dar, den Bezug auf das nationale Kollektiv mit den Imperativen der Weltmarktkonkurrenz zu verbinden. Deshalb sind auch jene Einwanderer willkommen, die mit ihrer Leistung das Bruttosozialprodukt vermehren und ihre »Integrationsbereitschaft« erkennen lassen, indem sie sich einem »Einbürgerungstest« unterwerfen und eine Deutschlandfahne ans Auto hängen. Das erlaubt es auch dem links-liberalen und rot-grünen Milieu sich endlich wieder mit »Deutschland« zu versöhnen und einem »Patriotismus« das Wort zu reden, der so »natürlich« sein soll, wie dass Frösche nun einmal quaken und Hühner gackern.

Diskursiv stellt der modernisierte Nationalismus insofern eine Überwindung der rein ökonomisch begründeten Krisenverwaltung dar, faktisch jedoch ist er die Begleitmusik zu deren Verschärfung. Daraus machen seine Propagandisten auch keinerlei Hehl. Ganz offen reden sie darüber, dass die laufenden sozialen Zumutungen ohne eine gehörige Portion »Patriotismus« nicht durchsetzbar sind, weil sonst jeder nur an seinen eigenen Vorteil denke. Und weil das viel zu rückwärtsgewandt und pessimistisch klingt, wird die nationale Begeisterung auch gleich noch zum Antriebsmotor einer Aufbruchsstimmung hochstilisiert, die endlich die Wende auf dem Arbeitsmarkt herbeiführen soll. In einer Art vulgär-psychologischem Idealismus wird so getan, als hinge der (ökonomische) Erfolg in erster Linie von Stimmung und Einstellung der Bevölkerung ab. Insofern steht Jürgen Klinsmann mit seinen aus dem Mutterland des »positiven Denkens« ins Trainingslager der Nationalmannschaft importierten suggestiven Methoden an der Spitze der Bewegung.

Fahnenmeer am 1. Mai 2006, Berlin Foto: Umbruch-Bildarchiv, Berlin

Clownsarmy, 1. Mai 2006, Berlin Foto: Umbruch-Bildarchiv Berlin

Auf den ersten Blick mag es paradox erscheinen, dass ausgerechnet dieser Prototyp des globalisierten Leistungsindividuums mit Wohnsitz in Kalifornien, zur neuen »Lichtgestalt« (Matthias Matussek in einem Interview mit dem Deutschlandfunk) der deutschen Nation avanciert ist. Doch genau darin drückt sich präzise die Modernisierung des Nationalismus aus, der nicht zufällig der Form und den Methoden nach an die »Corporate Identity« erinnert, die in Weltmarktfirmen wie IKEA oder Wal Mart in einer Mischung aus Gehirnwäsche und Kindergeburtstagen für Erwachsene eingebläut wird. Die zwangshaft-optimistische Vergemeinschaftung dient dem simplen Zweck, die Beschäftigten auf Leistung einzuschwören und die Opfer vergessen zu machen, die sie und andere dafür erbringen müssen. Sie auch nur zu benennen, gilt als Pessimismus und Miesmacherei und damit als die eigentliche Ursache für die Misere. Was auf den ersten Blick kindisch und abergläubisch anmutet, ist in Wirklichkeit Ausdruck einer zunehmenden Verhärtung, die Leistungsdruck mit kollektivem Identitätszwang verbindet. Richtig dazugehört nur, wer ein stets steigendes Leistungsquantum abliefert oder zumindest erfolgreich so tut als ob. Wer jedoch nicht mithalten kann oder will, soll wenigstens aus der Öffentlichkeit verschwinden und still seine Armenspeisung an der »Tafel« entgegennehmen, sonst verdirbt er den anderen auch noch den autosuggestiv erzeugten Optimismus, den sie zum Funktionieren brauchen. Deshalb werden die liberalen Meinungsführer auch äußert ungemütlich, wenn jemand ihren mühsam heraufbeschworenen »Patriotismus« angreift. Weil aber im Grunde jeder weiß, dass er schon morgen aus dem harten Kern der Leistungspatrioten ausgeschlossen und an den gerade noch mitgeschleppten Rand des nationalen Kollektivs gedrängt werden kann, ist die aufgekratzte Feierstimmung im Lande äußerst doppelbödig und labil. Jederzeit abrufbar lauern Rassismus und Antisemitismus knapp unter der Oberfläche.●

Dieser Artikel erschien zuerst in der Jungle World vom 19.7.2006

RITUELLES AUS DEM BERINGHOF

Händekreis und Dank an die Bakterien

In der »Republik Freies Wendland«, jenem Hüttendorf, das im Mai 1980 bei der Protestbesetzung gegen ein Atommüll-Endlager bei Gorleben entstand, gab es auch eine Hütte für Zen-Meditation. Ich verstand damals nicht, was das in einem Camp von Atomkraftgegnern zu suchen hatte, und verbuchte diese Hütte unter »bunte Vielfalt« und »Toleranz«. Ähnlich erging es mir mit den japanischen Wandermönchen, die in jenen Jahren bei allen großen Friedensdemonstrationen – oft an der Spitze – mitzogen und zu gleichförmigem Sprechgesang ihre Trommeln schlugen. Für viele der politischen Aktivisten waren sie eine eher peinliche Dekoration.

von Gerhard Breidenstein ● Auch die christlichen Gottesdienste vor Ostermärschen, an der Startbahn West oder im Wald bei Wackersdorf waren eher geduldete Beigaben als integrierte Bestandteile der jeweiligen Aktion. Als spirituell verstanden sich die politisch engagierten Christen sowieso nicht; es ging ihnen, gerade auch im Blick auf misstrauische linke Genossen, um eine Verweltlichung christlicher Religiosität, um eine Widerlegung der marxistischen These, dass Religion nur Opium des Volkes sein könne. Dieser latent antireligiöse Drive aller linkspolitischen Bewegungen macht es noch heute schwer, von spiritueller Ökologie zu sprechen. Spiritualität gilt als eine Form von Weltflucht. Auch in Medien-Redaktionen, im Management, in der Pädagogik und den Hochschulen gilt Spiritualität wie alles Religiöse (noch) als vor-modern und nicht-rational, also unwissenschaftlich.

So sprechen manche lieber von »Tiefenökologie«, um auszudrücken, dass es um mehr geht als ökologisches Wissen, umweltschützendes Handeln oder naturgemäßen Umgang mit Tieren und Pflanzen. Nicht mit moralischer Anstrengung können wir die Erde heilen – tausend Gebote und Verbote einer Umwelt-Ethik rufen meist nur inneren Widerstand hervor.

Wenn es jedoch gelingt, unser Bewusstsein in ein transpersonal-universales zu verwandeln, und die Erde als Teil von uns selbst zu sehen, dann wird das Ganze geheilt werden – wir selbst mit unserer Welt. Erst dies wird uns von unserer Konsumsucht befreien und geradezu spielerisch leicht ein lebensfreundliches Verhalten hervorbringen.

Es wäre keine Bewusstseinsänderung, wenn sie sich nicht in entsprechendem Handeln, in geänderter Lebenspraxis niederschlägt. Das wird während eines Workshop-Highlights leicht vergessen. Gerade der Alltag ist als Übungsfeld ökologischer Spiritualität von höchster Bedeutung: Ich will deshalb von den bescheidenen Versuchen berichten, wie wir in der Beringhof-Gemeinschaft, in der ich mit neun weiteren Erwachsenen und vier Kindern lebe, und spirituelle Ökologie in Alltagspraxis umzusetzen versuchen. Eine der bedeutsamsten, jedenfalls die alltäglichste Gelegenheit zu ökospiritueller Praxis ist der Beginn unserer gemeinsamen Hauptmahlzeit. Essen und Trinken sind unsere stärksten und konkretesten Verbindungen mit Pflanzen und Tieren, mit Mutter Erde und Vater Himmel. Wir überlassen es der Person, die gerade gekocht hat, in welcher Weise an das Universum auf unseren Tellern erinnert wird, ob durch ein Lied, ein traditionelles Tischgebet oder – was am häufigsten geschieht - durch eine kurze freie Meditation. Das Variable und die Unregelmäßigkeit dieser Praxis bewahren uns vor hohler Routine. Immer mal wieder schließt sich ein fünf- bis zehnminütiges Schweigen an (dies wünscht sich manchmal sogar eines der Kinder!). Wir essen keine Wurst, kein Fleisch, keinen Fisch und versuchen auch sonst, das unnötige Töten von Tieren zu vermeiden. Ein Härtetest für unser Bewusstsein ist das Auftreten von Mäusen oder gar einer Ratte in unserer Küche, einer Wespenkönigin am Fenster. Einige unserer Gärtnerinnen sprechen mit den Blumen und mit den Gemüsepflanzen; ich versuche es – noch schüchtern – mit den Obstbäumen.

Es gibt Anlässe, bei denen uns ein Händekreis an unsere Einbindung in die Kreisläufe der Natur erinnert. Zum Beispiel, wenn wir vor dem Zersägen und Stapeln unseres Brennholzes der darin gespeicherten Sonnenenergie gedenken. Beim Bau der Pflanzenkläranlage oder eines Biomeilers danken wir den Milliarden Bakterien für ihre wunderbare Wirksamkeit. Als eine größere Lieferung Bauholz eingetroffen war, machten wir uns klar, dass dafür etwa siebzig Fichten (ein kleines Wäldchen) gefällt worden waren, ohne dass jemand – wie es bei den Indianern üblich ist -diese Bäume um ihr Einverständnis gebeten hätte. Zu einer kleinen Feier im Garten gerät der allherbstliche Erntedank und immer wieder das Pflanzen von Bäumen.Die Winter- und Sommersonnenwende oder die Tagundnachtgleiche im Frühjahr haben wir gefeiert und fanden es sowohl erleichternd wie erschwerend, dass es zu all diesen Anlässen in unserer modernen Großstadtkultur keine Traditionen mehr gibt. Wir hüten uns vor zwanghafter Regelmäßigkeit und vereinnahmender Selbstverständlichkeit, bemühen uns um Rücksicht auf all die religiösen Verletztheiten unter uns und sind unsicher und ängstlich bei Experimenten mit Neuem. Und genau das ist das Faszinierendste daran: das Zusammentreffen von »Außen« und »Innen«, von Welt und Ich, von gesellschaftlichem Engagement und persönlicher Transformation.●

Gekürzt aus »connection spezial 34« Gerhard Breidenstein hat von 1990 bis 2004 im Beringhof in Wikkede/Ruhr gelebt

SYMBOLE DER REVOLTE

Identität, Symbole, Rituale

Gefühlte Politik

No Logo? Oder eher: eigene Logos? Soziale und politische Bewegungen schaffen sich ihre Symbole selbst – erschaffen auch Symbole Politik? Henne oder Ei? Logos und Symbole wirken anders als Worte, ergänzen Namen und Inhalte um Eindrücke jenseits des Verbalen. Sprechen Gefühlsebenen an, die von Begriffen nur schwer erreicht werden. Es entsteht eine zusätzliche Ebene der Kommunikation, der durch ihre tendenziell eher unbewussten Wirkungsmechanismen möglicherweise eine größere Macht innewohnt als einer rein intellektuellen Ansprache.

Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Symbole drücken etwas aus von der Art und Weise, wie Menschen in der Welt sind oder gerne sein wollen. Was in der Werbung vielfach erforscht wurde, gilt ebenso für politische Symbole. Hippiebewegung und 1968er StundentInnenrevolte wendeten sich gegen den autoritären Zwangscharakter, versuchten ihn demonstrativ zu ersetzen durch Bilder und symbolische Handlungen unkontrollierter Freude und Lust: Blumen, Tänze, Sit-ins, Love-ins etc. Später punkteten RAF, 2. Juni etc. nicht zuletzt mit ihrer Geste der Revolte, die das Lebensgefühl einer ganzen Generation ausdrückte.

Die Neue Rechte griff Ende der 1980er Jahre dieses Gefühl auf. Mit dem Anspruch, Tabus brechen zu wollen – v.a. mit Blick auf bisher unhinterfragbare antifaschistische Positionen – präsentierten sie sich schon in den Titeln ihrer Zeitschriften als das kommende Protestpotential: Mut, Criticon und Junge Freiheit suggerieren, dass nun endlich Schluss sein soll mit dem »alten Denken« – das passte erstaunlich gut zum vielpropagierten »neuen Denken« des New Age.

2005 ist die Rede von einer »konstruktiven APO« und neuen »Handlungs-Eliten«, so Daniel Dettling, Geschäftsführer von berlinpolis. Dieser Think Tank »definiert und förderte eine neue progressive Politik für die Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts«. Deren »Partner und Förderer« ist unter anderem auch die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM), die als Vorhut des neuen Denkens von Arbeitgeberverbänden – allen voran Gesamtmetall – und dem Institut der deutschen Wirtschaft Köln getragen wird. Mit hoch professioneller Kampagnenarbeit werden wirtschaftsliberale Themen in die Öffentlichkeit gebracht, z.B. Abschaffung des Kündigungsschutzes und private Alterssicherung.

Strategieentwicklung und Kampagnen der INSM kommen von der Werbeagentur Scholz & Friends, in der Szene bekannt als Partner der taz und der UFA-Fabrik beim Creative-Village-Praktikum für angehende JournalistInnen. Ihre Inhalte verbreitet die INSM über Botschafter wie Oswald Metzger (Finanzexperte B90/Grüne), Roland Berger (Unternehmensberater) oder Eberhard von Koerber (Vizepräsident des Club of Rome). Die Zeit bezeichnet die INSM als »Lautsprecher des Kapitals« (Nr. 19/2005), der Stern berichtete bereits 2003 unter dem Titel »Revolution von oben«.

Man ist innovativ, setzt auf neues Denken, Deregulierung, Entbürokratisierung und gibt sich fröhlich staatskritisch. Für die passende Stimmung sorgen die Cocktails am INSM-eigenen Bundespressestrand, einer der neuen Berliner Strandbars. Die ging durch die Medien, nachdem im Sommer 2004 mit einem Polizeieinsatz ein Transparent mit dem Schriftzug »Deutschland« von der Kaimauer der Bar entfernt wurde. Wann besetzt die INSM das erste Haus?

Gute Stimmung kommt auch auf, wenn endlich wieder ganz unverkrampft Deutschland hoch gelobt werden kann – das scheint spätestens seit der Fussball-WM politisch unverdächtig. Vorbereitet wurde das neue Deutschland-Feeling vom Fanclub Deutschland 06, mit dem Industrie und Bundesregierung nach der Wahl 2005 das Image des Landes aufpolieren wollten. Zeitgleich fand

Berliner Mai-Demo Foto: Umbruch-Bildarchiv Berlin

sich unter der Führung der Bertelsmann-Stiftung eine ganze Bandbreite der Gehirnwäsche-Industrie zusammen zur Gute-Laune-Kampagne »Du bist Deutschland« – mit dem Anspruch, »gegen Nörgler, Schlechtredner und Selbstzweifler« anzugehen (FAZ, 24.09.05). Auf der Website der Kampagne kann sich jedeR öffentlich, mit Foto, zu Deutschland bekennen.

Die Bertelsmann-Stiftung zitiert zur Notwendigkeit von Reformen immer noch Ex-Bundespräsident Roman Herzog und seinen »Ruck durch Deutschland«. Der hat mit Olaf Henkel (Ex-BDI-Chef) den Konvent für Deutschland gegründet, der nicht einzelne Reformen anstrebt, sondern »eine grundlegende 'Reform der Reformfähigkeit'..., damit Deutschland wieder dynamischer und damit wettbewerbsfähiger wird.« Hauptsache es werden alte Gewissheiten und Denkmuster in Frage gestellt, ganz flexibel, mobil und selbstverständlich innovativ.

Gibt es kulturellen Ausdrucksformen des Aufbegehrens gegen die Zumutungen von guter Laune, Zwangsoptimismus, Deutschland und diese nervige Lust an Neuem? Andere Dresscodes, nachdem Palitücher und Che-Guevara-Shirts nun von Rechten getragen werden? Oder sprechen wir einfach mal wieder über Themen, inhaltlich Zielvorstellungen und diesen zugrunde liegende Interessen?●

GEDANKEN ZUM SYMBOL DER FAHNE ANLÄSSLICH VON FAHNENSTREIT UND PATRIOTISCHER FAHNENEUPHORIE

Wenn die bunten Fahnen wehen

Ich habe es sehr begrüßt, als wir im Juli auf der Redaktionskonferenz von CONTRASTE, kurz nach der so flaggensüchtigen Fußball-WM, über Symbole, Riten und Fahnen ins Gespräch kamen. Ebensowenig wie andere habe ich eine neue Plattform im Flaggenstreit vorzustellen. Eher klar verteilte Sympathien. Vielleicht regt dieser Einwurf auch dazu an, in der CONTRASTE zu antworten.

von Thomas Dietrich Lehmann

Tagebucheintrag am 8. Januar 1986. Wackersdorf, Oberpfalz

»..Über den Wert von Symbolen im Widerstand.
Am 6.1. haben wir Lothars Fahne im Taxöldener Forst verloren.

1. Wir brauchen keine »Wahrzeichen« oder »Identitätsfindungs-Hilfen« wie zum Beispiel »Nationalgefühl« oder »Kriegsbanner«, wie es Staat und Militär benötigen, die hinter ihren inhaltsleeren Zielen krampfhaft und wenn nötig auch mit Gewalt das Volk zusammenzubringen versuchen. Denn anders schaffen sie es nicht, die Leute so zu einen, dass sie sie auch auf andere hetzen können. Nur so sind Kriege zu führen, Leute zu unterdrücken oder Ausbeutung und Hierarchien zu rechtfertigen.
2. Wir brauchen unsere Kräfte, um Aktionen der Empörung und des Widerstandes gegen diesen Staat zu organisieren, durchzustehen (Anti-AKW; Häuserkampf; an der Startbahn-West; Knastkampf; Anti-Krieg). In diesen und anderen Kämpfen verzichten wir nicht auf Symbole als Ausdrucksformen. Sie begründen nicht unseren Widerstand, sondern sie formulieren ihn in der konkreten Situation. Die Ziele, Ansätze, Ideale haben wir auch ohne Symbole!!!
3. An einer Fahne können, wie in diesem Falle, jahrelange Erinnerungen hängen. Etwa so wie an Liedern, die man hört/singt und durch die manche Situationen von erlebten Kämpfen wieder wachgerufen werden. Oder: Wie ich an bestimmten Kleidungsstücken hänge, die ich auch nicht gegen »neue« eintauschen würde, nur weil sie vielleicht kaputt gegangen sind im Laufe der Zeit. Der Verlust einer Fahne ist kein Weltereignis. Aber er »beraubt« uns eines Symbols, mit dem zahlreiche unserer Aktionen in Berlin seit April '81 verbunden sind, seit den Tagen unserer Hausbesetzung.
4. Ich werde eine neue Fahne herstellen, die nicht die alte ersetzen soll, sondern die die zukünftige Widerstandsgeschichte mit erleben kann.«

Soweit der O-Ton meines Tagebuches vor zwanzig Jahren. Ich finde, es ist ein wenig zum Schmunzeln. Und es ist ein wenig inspirierend geblieben.

Über den Wert von Symbolen. Gedanken im August 2006

Die Zeiten, in denen linksradikal zu sein und zugleich nationalistische Symbole im Engagement zu verwenden, als vollkommen unvereinbar galt, in denen vielmehr der Internationalen Solidarität die ganze organisierte Bemühung galt, sind vorbei.

Heute erscheinen vormalige Unvereinbarkeiten überholt, sie drehen sich wie die Fahnen im Wind. Aber von welcher Seite der Wind weht, ist nicht nur für eine Fahne entscheidend!

Als die linken indianischen AktivistInnen des American Indian Movement (AIM) bei ihrer Besetzungsaktion von Wounded Knee, in der Pine-Ridge-Reservation von South Dakota 1973, die US-amerikanischen Stars-and-Stripes auf dem Kopf stehend, d.h. umgekehrt am Fahnenmast hochzogen, da waren ihnen die wütenden Reaktionen der weißen amerikanischen Öffentlichkeit sicher. Und nicht nur das: Manche der AIM-AktivistInnen wurden in dieser Zeit gleich erschossen, andere landeten auf Jahrzehnte im Knast (oder sitzen immer noch wie Leonard Peltier). Sie hatten in einer ebenso einfachen wie genialen Symbolhandlung, ohne viele Worte und wirksam den Widerspruch zwischen nationalem US-Anspruch und eher selten eingelöster, dazugehöriger Praxis in der alltäglichen Wirklichkeit auf den traurigen Punkt gebracht.

Lothar's Fahne Foto: Umbruch-Bildarchiv Berlin

Heute tragen linke AktivistInnen hierzulande die amerikanische Fahne (übrigens richtig herum) auf Demonstrationen vor sich her und gehen aus Solidarität mit Israel mit den Stars-and-Stripes durch Berlin-Mitte spazieren. So geschehen zum wiederholten Mal Anfang August, im Jahre 2006.

Wie viele Farben braucht der Widerstand?

Nationale Symbolik und besonders die schwarz-rot-gold eingefärbten Tücher sind gerade jetzt schwer angesagt, sind »trendy«, spätestens seit Klinsmanns Tagen, und gelten nicht als nationalistisch. »Nein, sie haben sogar ein geliftetes Image verpasst bekommen und stehen nunmehr für einen als »neu« geltenden, »lighten Patriotismus« oder auch »Partyotismus« (übrigens nix gegen Klinsmann und Co. von meiner Seite!).

Angesichts dieser Drei-Farben-Kombination spüre ich so etwas wie ein »Stop«-Signal in meinem Kopf.

Es sagt: reflection before action! Wo ist die Grenze symbolischer Grenzüberschreitung? Und wer freut sich am neuen, lighten Links-Sein denn sonst noch? Vielleicht ein Herr Jung im Kriegsministerium? Oder dort in Bayern ein Herr Beckstein, der neulich in Nürnberg bei so einem linken Fahnen-Aufzug mit dabei war? Der ansonsten schon mal Vorbeugehaft für genau diese Linke einplant und für den die »Freizügigkeit in der Demokratie« dann ein Fremdwort ist, wenn sie von den falschen Leuten beansprucht wird, von Flüchtlingen beispielsweise.

Irgendwie gibt mein »Stop«-Signal keine Ruhe:
Es fragt mich, für welche Ziele steht eine National-Fahne? Und ich sage, klar weiß ich doch...!

Es gibt da doch dieses Lied von Christian »Kuno« Kunert zusammen mit Gerulf Pannach (Ex-Renfft-Combo). Aus der damaligen DDR wurden sie (nicht nur) deswegen ausgebürgert. Darin die schöne Textzeile:

»Du, woran glaubt der, der zur Fahne geht
Ruhm der Fahne schwört, dabei stramm steht.

Du, woran glaubt der, der nicht anlegt
Der als Fahne vor sich her einen Spaten trägt.

Du, woran glaubt der, der in'n Kahn geht
Und den Hintern quer – zu der Fahne dreht
Und den Hintern quer – zu der Fahne dreht.«

Wie, sagt da mein »Stop«-Signal im Kopf, wie wäre es mit zwei statt drei Farben?

Mir fällt unsere schwarz-rote Hausbesetzerfahne ein, diese Fahne, die im Getümmel der Wackersdorfer Anti-WAA-Besetzungen verschütt gegangen war. Dann sehe ich auf einem Treppenabsatz unseres Berliner Wohnprojektes die bis heute einsatzerprobte (ok: nur noch manchmal) Zorrow-Fahne mit den acht Farben, – die mit dem weiß abgesetzten Schwarzen Stern auf schwarzem Tuch und dem Regenbogen in der Ecke.

Und ich sage zum »Stop«-Signal in meinem Kopf:

Hast ja recht. Streit braucht Stütze. Nein nicht was du denkst. Orientierung, Wiedererkennung, Quellen, aus denen ich Hoffnung sauge, wenn's arg kommt. Farben und Symbole des Widerstandes. Und es gibt Auseinandersetzungen, für die es sich lohnt, mich einzusetzen, – auch wenn alles mittlerweile ein wenig unspektakulärer zugeht, so mit 50 eben, nicht so laut halt.

Beispielsweise für das Recht auf Freizügigkeit von Menschen und für ihr Selbstbestimmungsrecht überall, – nicht nur in den USA oder in Berlin-Mitte.

Gegen die Fortsetzung von mieser Politik mit anderen, noch ver»heere«nderen Mitteln. Gegen das Umschießen und Wegbomben von zufällig irgendwo gerade anwesenden Frauen, Männern oder Kindern. Gegen das Kasernieren von Menschen sowieso. Gegen das Lächeln, das manche betriebliche Massenentlassungsorgie in der dafür zuständigen Vorstandsetage begleitet, weil im Endeffekt doch nur der eigene Geldbeutel zählt. (Ein Lachen wird es sein....)

Ach, es gibt viel, wofür und wogegen ich immer noch etwas habe!

Und manchmal habe ich etwas übrig für die Farben des Regenbogens und seine symbolische Strahlkraft in die Niederungen meines Alltags.●

Ritual und Symbol in der »SSM«

Identität, Symbole, Rituale

Drei Buchstaben und Morgensitzungen

Jeder hat es schon einmal erlebt, wie es ist, wenn man sich unter einem Zeichen, einem »Symbol« sammelt. Welche Kraft es einem verleihen kann, mit anderen an einem »Ritual« teilzunehmen, und wie dadurch das »Selbst« als Gefühl der eigenen Person oder Gruppe entsteht oder wächst. Und andersherum: wie einem von außen mit Begriffen und Konzepten eine fremde »Identität« übergestülpt werden kann. Wie man vereinnahmt, ausgegrenzt, eingegrenzt wird, weil man einem Namen, einem Symbol, einer Buchstabengruppe sich selbst zugeordnet hat oder von außen zugeordnet wird.

Foto: SSM

von Rainer Kippe, Sozialistische Selbsthilfe Mülheim ● Wir Linken oder Alternativen, wir Kinder der »antiautoritären« Bewegung, wir Tabu-Brecher und Nestbeschmutzer fühlen uns gleichwohl davon frei. Haben wir nicht alle Zwänge und Konzepte abgestreift, uns neuen Erfahrungen geöffnet? Legen wir nicht gerade Wert darauf, dass wir allem, Menschen und Dingen, »vorurteilsfrei«, ohne vorgefasste Meinung, offen und furchtlos begegnen? Sind wir deshalb nicht frei und unabhängig in unserem Denken und Handeln? Frei von Gruppenzwang, Denkschablonen, Traditionen?

Hier soll nun nicht die Frage nach der Freiheit des Willens beantwortet werden. Vielmehr geht es darum, zu zeigen, wie unser Selbst-Verständnis, und unser Selbst-Gefühl, unsere »Identität« eben, sich Symbole schafft und von ihnen geprägt wird, und wie wir dieses Selbst in Ritualen erfahren, deren wir uns nicht immer bewusst sind.

Symbol, das ist im Griechischen das »Zusammengesetzte«, das Kennzeichen. »SSK« hieß das Symbol, unter dem sich Anfang der 70er Jahre in Köln Hunderte von jungen Menschen sammelten, obdachlose Jugendliche, revolutionäre Studenten, unzufriedene Heimerzieher, und außerdem die vielen, die einfach nur auf der Suche sind nach etwas Neuem, oder die niemals Zufriedenen, ewig Herumwandernden. »SSK« hieß und heißt das zum Symbol gewordene Kürzel, und viele Menschen bemerkten dabei gar nicht, dass es bis 1975 »Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln« bedeutete, und danach »Sozialistische Selbsthilfe Köln«, zwei Begriffe, die sehr weit auseinanderliegen, für die meisten Menschen in der Domstadt aber weitgehend »identisch« waren, weil die Anschauungen und die Lebenspraxis der Menschen, wie sie von außen erlebt wurden, sich in dieser Zeit für die meisten Zeitgenossen nicht so sehr verändert haben, aber auch, weil die Protagonisten, die öffentlich wahrgenommenen Vorkämpfer, erkennbar die selben blieben.

**»Hört auf, wir zu sagen!
Seid mutig und handelt als ich!«
(Andrej Sacharow, russischer Physiker und Dissident)**

Aus der Binnenperspektive konnte der Unterschied größer nicht sein. Erst ein pädagogisch orientierter Verein, in dem – meist erwachsene – »Betreuer« sich um – meist minderjährige – »Betreute« kümmerten. Dann ein Zusammenschluss Gleichberechtigter zur Durchsetzung eines gemeinsamen gesellschaftlichen Zieles. Entscheidend aber war: die meisten Kölner wussten und wissen gar nicht, was »SSK« eigentlich heißt. »Soziales Selbsthilfe Kollektiv« ist die am häufigsten hervorgebrabbelte Bezeichnung, wenn jemand gefragt wird. Die drei Buchstaben bieten und boten Anlass zur »Identifikation«, zum gefühlsmäßigen Sich-gleich-setzen oder Gleich-gesetzt-werden. Die drei Buchstaben »SSK« konnten Respekt erzeugen oder Ablehnung hervorrufen. Man konnte eine spontane Spende von einem Sympathisanten erhalten, oder im Dunkel eines Polizeiwagens auf die Fresse bekommen.

Das Symbol bestimmt uns, und wir erfinden und füttern das Symbol. Wir zeigen uns in ihm, und es zeigt sich in uns. Wir müssen es pflegen und achten und dürfen nicht zulassen, dass es einen falschen Zungenschlag erhält. Sich bei den Falschen anbiedert und die Richtigen, die wir für uns gewinnen wollen, abschreckt.

Die Wirkung eines Symbols ist insofern immer die gleiche. Wir, die wir in selbstorganisierten Zusammenhängen leben oder arbeiten, haben allerdings die Möglichkeit, die Dinge zu beeinflussen, anders jedenfalls als bei symbolisch aufgeladenen Begriffen wie »Deutschland«, »alternativ«, »sozialistisch«, »öko«, »bio« und so weiter, die uns als fremde übergestülpt werden oder die wir einfach vorfinden. Wir können ein Symbol entwerfen,, wir können es definieren, seine Bedeutung festzulegen suchen, seine Wirkung aber, das, was es für die Menschen dann tatsächlich ist, was es bei ihnen an Gefühlen und Handlungen hervorruft, nicht. Wenn wir nicht achtsam sind, wenn wir nicht aufpassen, dann entfaltet das Symbol seine eigene Wirksamkeit. Es vereinnahmt uns und verfügt über uns, schafft eine fremdbestimmte Identität. »Deutschland« oder »Sozialismus« sind da nur zwei Beispiele. Oft gibt es erbitterte Kämpfe um Namen, Richtungskämpfe und sogar Ausschlüsse, welche die Geschichte von Institutionen begleiten. Die SSK blieb da nicht ausgenommen. 1986 musste eine Minderheit auf den symbolträchtigen Namen verzichten und auf »SSM« ausweichen, »Sozialistische Selbsthilfe Mülheim« (Mülheim heißt ein Kölner Stadtteil). Auf dieses Symbol hatten die anderen, die Mehrheit, keinen Zugriff.

Wenn wir »LINKEN«, wir »ALTERNATIVEN«, wir freien Menschen vielleicht gerade noch bereit sind, uns die Macht der Symbole auch in unserem eigenen Bereich anzuschauen, so wohl kaum bei den Ritualen. Rituale, das ist das, was der Pfarrer in der Kirche macht. Der Papst in Rom oder die Bundeswehr. Messe und Großer Zapfenstreich, das sind Rituale. Und ansonsten machen das die Wilden im Busch. Initiationsrituale, das sind Beschneidung, Taufe und Erstkommunion, Bundeswehr-Gelöbnis und »Feuertaufe«. Wir, wir aufgeklärten, modernen Menschen, wir lachen über so was. Und wenn wir das Wort auf uns selbst anwenden, dann soll es denunzieren. Eine Gewohnheit, von der einer sagt, sie sei zum Ritual geworden, muss schleunigst abgelegt und beseitigt werden. »Ritual« und »hohl« ist im Sprachgebrauch der Moderne schon fast das Gleiche.

Wenn Wissenschaftler – vornehmlich Anthropologen, die in der Fremde nichts neues, aufsehenerregendes mehr finden – nun hingehen, und bei, sagen wir mal, den New Yorker Jugendgangs oder meinetwegen bei den Jugendbanden in Berlin-Kreuzberg, Aufnahmerituale nachweisen – einen anderen töten oder ein Auto knacken oder was auch immer –, so ist das gemeinhin für den aufgeklärten Zeitgenossen kein Hinweis auf die Allgegenwart und Kraft der Rituale, sondern nur der Beweis, dass die Türken in Kreuzberg oder die Schwarzen in Amerika noch nicht so ganz in unsrer Welt angekommen sind. Sprechen wir dagegen von unseren Gewohnheiten, so verwenden wir dafür ein anderes schönes Fremdwort: »Kultur«. Wir sprechen dann von unsrer Sprachkultur, unserer Diskussionskultur und unserer Arbeitskultur. Dabei vergessen wir leicht, dass beide Worte schon von ihrer Wurzel her das Gleiche bedeuten: Brauch, Gewohnheit, und dass beide gleichermaßen eine religiöse Tendenz haben, und zwar in den Worten Ritus und Kultus. Gewohnheit scheint uns modernen Menschen als dasjenige, was es abzustreifen gilt. Wir wollen immer Neues, und wir wollen immer alles neu gestalten. Wer Neues gestalten will, trifft auf das Alte, das Beharrende, welches sich ihm widersetzt, wie die Natur dem Menschen.

Morgendliche Diskussionsrunde bei der SSM — Foto: SSM

Das Alte ist die zur Norm, zur Vorschrift geronnene gesellschaftliche Gewohnheit, nach dem Motto der preußischen Verwaltung: 1. Das haben wir schon immer so gemacht, 2. da haben wir noch nie so gemacht, 3. da könnte ja jeder kommen. Das Ritual erscheint in diesem Verständnis als diejenige Gewohnheit, die wir in unser eigenes Denken und Handeln hereingenommen haben, an die wir uns gebunden fühlen, und mit der wir uns selber fesseln. Einer Gesellschaft, welche sich die Freiheit als obersten Maßstab gesetzt hat, gilt jede Selbstbindung im Denken und Handeln als verdächtig.

Dabei lassen sich viele unserer Verhaltensweisen als Rituale beschreiben. Das gilt sowohl im persönlichen Bereich (um 7h aufstehen, duschen, Zähneputzen, derweil läuft der Kaffee durch), als auch in der gemeinsamen Arbeit. Wenn wir den Ritualen ihren religiösen Anteil nehmen, dann bleibt das, was wir neutral als Verhaltensgewohnheiten oder Verhaltensmuster kennen, schätzen und nutzen. Denn Gewohnheiten – allein oder in der Gruppe – entlasten uns vom Druck ständig neuer Entscheidungen. Jeder Einzelne und jede Gruppe bildet ihre Gewohnheiten heraus, in denen sie Bestätigung und Sicherheit findet.

Bei uns in der »SSM«, einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von 20 Erwachsenen und fünf Kindern, ist es die morgendliche Diskussionsrunde, die nach einem festen Schema verläuft und die uns erlaubt, alles Wichtige zur Sprache zu bringen, jeden zu Wort kommen zu lassen und alles gemeinsam zu entscheiden. In diesem demokratischen »Ritual« liegt aber mehr als nur eine Gewohnheit. Sie ist auch nicht, wie manche das vom Ritual behaupten, ohne bewussten Zweckbezug. Unsere morgendliche Sitzung ist vielmehr ein Verfahren, welches uns ermöglicht, unsere Vorstellungen von Demokratie zu verwirklichen. Sie ist unser höchstes Organ, und obwohl sie einerseits nur Mittel zum Zweck ist, ist sie doch gleichzeitig das Symbol unseres demokratischen Selbstverständnisses, ohne sie wäre die »SSM«, so wie wir sie verstehen, nicht möglich. Niemand würde sich erdreisten, dieses demokratische Verfahren anzutasten. Es ist in unserer Satzung verankert, mehr noch in unserem Selbstverständnis. Man könnte sagen: die Sitzung ist uns »heilig«.

Das »Ritual Sitzung« schützt den Einzelnen wie die Gemeinschaft. Jeder Vorwurf oder Angriff auf ein Mitglied muss genauso auf die Sitzung gebracht werden wie jeder Vorschlag, den ein Mitglied macht. Die Sitzung garantiert, dass jeder sich einbringen kann, und sie verhindert, dass sich Machtstrukturen festsetzen. Wie jedes Ritual kann sie aber auch missbraucht werden. Intrigen sind auch in der Öffentlichkeit der Sitzung möglich, wenn auch weniger leicht als in nicht-öffentlichen Strukturen. Und nicht jeder kann sich selbst, seine Ziele und Vorschläge gleich gut einbringen und darstellen.

Für das Ritual gilt mehr noch als für das Symbol: wir müssen es schützen, wir müssen es bewusst nutzen, und dazu müssen wir es uns bewusst machen, und wir müssen es immer wieder überprüfen, damit wir es anpassen, weiterentwickeln und notfalls ersetzen können. Dann hilft es uns und schützt uns.●

Die Welt als Laufsteg

Identität, Symbole, Rituale

Schlachtfeld der Identitäten

Wer sich modisch kleidet, beansprucht zu einer Elite zu gehören: zu den Insidern, den Selbstbewussten, den Trendsettern. Nur aber, und hier liegt ein Grundwiderspruch der Mode, entwickeln sich die besten Ideen in kürzester Zeit zu großen Modetrends. Ihre Träger stehen im Nu nicht mehr als kulturelle Innovatoren da, sondern als Massenkonsumenten. Nicht als Anführer, sondern als Angeführte. Schlimmer noch: Da es keinen vernünftigen Grund dafür gibt, warum eine größere Gruppe erwachsener Menschen sich darauf einigen sollte, ob man eine bestimmte Mode noch als »in« oder schon als »out« bezeichnen sollte, gehören die erbitterten Diskussionen darüber in der Mode-Szene zur Tagesordnung.

Nigel Barley ● Wie andere Kulturbereiche sägt auch die Mode stets an dem Ast, auf dem sie gerade sitzt. Sie will immer in Bewegung bleiben, und diese Rastlosigkeit wird gerne unter dem Etikett der Irrationalität oder der Beliebigkeit gebrandmarkt. Doch das gilt nicht nur für die Mode. Vor vielen Jahren bemerkte etwa der Linguist Ferdinand de Saussure, dass jede Sprache die gleiche Spannung aufweist zwischen dem »Dorf« – die Notwendigkeit einer regionalen Eigenart – und der weiten Welt, mit der man den Austausch sucht.
Im Zeitalter der Globalisierung werden diese gegenläufigen Tendenzen noch verstärkt. Marks and Spencer, H&M und Zara bevölkern die Hauptstraßen der Konsumstädte mit ihrer billigen McFashion – dem modischen Gegenstück zum Pidgin-Englisch. Und so liegt die Ironie der Colours-of-Benetton-Werbekampagne mit ihren blitzsauberen Multikulti-Modells darin, dass sie sich in Wirklichkeit selbst entwertet, indem sie nur mit ihrem interkulturellen Anstrich protzt. Denn die Sprache, die jeder sprechen kann, hat nichts zu sagen. Gleichzeitig zeigen uns die Medien alles das, was wir begehren, aber niemals besitzen können: die Labels der großen Modehäuser in London, Mailand und Paris – Paul Smith, Versace, Christian Dior und so weiter. Das ist die Sprache, von der die meisten von uns ausgeschlossen bleiben. Wir können sie nicht sprechen, sondern nur dem Gespräch lauschen, das die anderen über unsere Köpfe hinweg führen.

In Paris tragen die Hipster Kleidung mit Zitaten aus dem Koran und Worthäppchen von Konfuzius. Das ist Sprache, die sinnentleert und nicht viel mehr als Graffiti ist – sehr zum Verdruss derer, für die diese Texte heilig sind. Gleichzeitig transportieren T-Shirts ein rätselhaftes Englisch in die Welt. Ein japanisches Beispiel aus der jüngsten Zeit lautet etwa »I hate my life. Every day I polish my revolver and shoot my head like a rock star.«

Das Gegenstück in der Dritten Welt dazu bilden die alten Ölsardinendosen, die von neuguinesischen Männern zur Haardekoration umfunktioniert werden oder die afrikanischen Masken, die Elvis Presleys Gesicht nachahmen. Nicht zu vergessen die zwei Meter langen Häuptlinge des Dinka-Stammes im Sudan, die stolz in ihrem Baby-Doll-Nachthemd umherwandeln.

Solche Vorgänge müssen nicht notwendigerweise interkulturell sein. Auch innerhalb der jeweiligen Gruppen »leiht« man sich dies oder jenes voneinander aus. Der Clou der Punk-Mode etwa lag darin, dass sie die Regeln des Kontextes von Kleidung bewusst missachtete. Müllsäcke und Omis Unterwäsche wurden zur Oberbekleidung erklärt und Sicherheitsnadeln und Autoaufkleber zu Schmuckstücken. Kurz, das Exotische kann man auch im Speicher aufstöbern.

Zudem ist das Phänomen der kulturellen Anleihen

Cornelius, 1. Mai 2006 Foto: Umbruch-Bildarchiv Berlin

längst nicht mehr neu. Afrikanische Völker wie die Kalabri in Nigeria waren die ersten, die im 15. Jahrhundert mit den europäischen Schiffsleuten in Berührung kamen und ihre gesamte Kultur aufbauend auf den fremden Elementen neu erfanden. Elegante Häuptlinge kombinieren dort nun stolz Zylinderhüte mit indischen Nachthemden und beschlagenen Stiefeln. Ihre nationale Gottheit Owamekaso ist eine hellhäutige, langhaarige Frau mit bloßen Brüsten nach dem Vorbild der Gallionsfiguren westlicher Schiffe und wird mit Marine-Keksen und Tee beschenkt. Wanderstöcke sind dort kein Dandy-Accessoire, sondern ein Symbol für die Stammeszugehörigkeit. Genau darin unterscheidet sich wohl die damalige Art des Ausleihens von der heutigen, denn die Elemente wurden nicht einfach als leere Zeichen geklaut, sondern in den lokalen Diskurs integriert und schließlich als Kennzeichen des Kalabri-Seins angeeignet – so wie in Amerika nichts amerikanischer sein könnte als der Hamburger.

Mode ist etwas ganz anderes als das, was wir für gewöhnlich in ihr sehen, wenn es nicht um den Ausdruck der Persönlichkeit geht, sondern um allgemein anerkannte und gesetzlich geregelte Merkmale des sozialen Status. So wie man im mittelalterlichen Europa das war, was man trug und sich durch unangemessene Kleidung des Betrugs schuldig machte, so weist in der Dritten Welt ein bestimmtes Tattoo, eine Frisur oder ein Ohrring darauf hin, dass man verheiratet, Single oder Krieger ist. Wer gegen die Kleiderordnung verstößt, wird zum Hochstapler. Am nächsten kommen wir einem solchen System in der Armee, wo man die Zugehörigkeit zur Truppe, den Rang, die Fähigkeiten und die erbrachten Leistungen in Form von Kleidungsstükken und Accessoires leicht erkennbar vor sich her trägt.

Dieses streng geregelte soziale System ist für uns schwer nachvollziehbar. Wir verstehen den menschlichen Körper intuitiv als ein Schlachtfeld, auf dem wir die Kämpfe um unsere Identität austragen. Den Eltern unter uns wird das sehr bekannt vorkommen, denn das Heranwachsen ihrer Kinder ist von einer schier unendlichen Reihe von Diskussionen darüber begleitet, wer das Recht hat zu entscheiden, was sie mit ihren Haaren machen, ihren Schuluniformen – und nicht zuletzt mit ihren Geschlechtsorganen. Es ist ein Kampf, den die Eltern von vornherein verlieren müssen, denn die Besitznahme des eigenen Körpers markiert die gesellschaftliche Reife. Die Kontrolle darüber zu verlieren, nachdem man sie bereits gewonnen hatte, bedeutet eine Einschränkung der Menschenrechte – es bedeutet, dass man im Gefängnis, im Krankenhaus oder in der Nervenheilanstalt ist. Daher verwundert es nicht, dass die extremen Formen des Body-Piercings oder des Tätowierens beliebte Mittel der Selbstversiche-

1. Mai Demo 2006 Foto: Umbruch Bildarchiv Berlin

rung innerhalb der Jugendkultur sind. Schließlich lesen wir Körper immer noch im Kontext der Frage nach sozialer Kontrolle. Eine Frau mit rasiertem Kopf oder ein Mann mit einem Bart wie aus dem Alten Testament könnten ja möglicherweise durchdrehen und zu allem fähig sein. Von Fußballern mit Irokesenschnitt einmal ganz zu schweigen.●

Aus dem Englischen
von Antje Landmann und Joachim Staron

© Zeitschrift für KulturAustausch 4/2002

GENDERFREIE SPRACHPRAXIS IN EINER LEBENSGEMEINSCHAFT IN VIRGINIA

»Ist co schon mal in Twin Oaks gewesen?«

Commune, Cooperation, Community (Gemeinschaft) – man erkennt auf einen Blick, was sie gemeinsam haben. Jeder sieht sofort, dass diese Begriffe alle mit den Buchstaben »Co« anfangen; und dann wird man auch bemerken, wie diese mit dem Leben in Twin Oaks verbunden sind, einer freigewählten Gemeinschaft von 100 Menschen in einem Ökodorf in Virginia/USA.

von Valerie Livingwater ● »Nächste Woche kommt ein neues Mitglied – wer kann co das Schlafzimmer einrichten?« »Gibt es ein Co, das heute nachmittag meine Arbeit übernehmen kann?« »Morgen bekomme ich Besuch,« – »Ist co schon mal in Twin Oaks gewesen?«. Wem diese Sätze sonderbar vorkommen, ist sicher noch nicht in Twin Oaks gewesen. Seit langem haben Wissenschaftler uns erklärt, das, was Menschen von Tieren unterscheide, sei unsere Fähigkeit zum Sprachgebrauch und darüber hinaus die Fähigkeit kreativ mit Sprache umzugehen und sie unseren aktuellen Bedürfnissen und Kulturen anzupassen. Im Laufe unseres nun 40 Jahre währenden Zusammenlebens in einer kleinen ländlichen Gemeinschaft haben wir Twin Oakers eine eigene Kommune-Kultur entwickelt – inklusive eines Vokabulars, das zu unserer speziellen Situation passt. Wir verwenden das Wort »co«, um geschlechtsneutral von Menschen zu sprechen. Ursprünglich war es nur ein Pronomen, das »sie« und »er« ersetzt. Mittlerweile wird es aber auch schon als Nomen verwendet und bedeutet »Person«. Allerdings sind die Grammatik-Puristen unter uns damit nicht so ganz einverstanden!

Eine grundlegende linguistische Theorie besagt, dass Sprache und Kultur eng miteinander verzahnt sind und dass bestimmte Kulturen oder Gruppen ein bestimmtes Vokabular für Konzepte entwickeln, die ihnen wichtig erscheinen, während in anderen Gruppen, für die dieses Konzept nicht von Bedeutung ist, kein Äquivalent dafür existiert. Traditionell wurde »he« oder »mankind« (= die Menschheit) im Englischen verwendet, um angeblich beide Geschlechter zu repräsentieren. Dabei ist ganz klar nur das eine bezeichnet. Innerhalb der feministischen Twin-Oaks-Kultur wollten wir diese geschlechtsbezogene linguistische Tradition nicht fortführen, fanden es jedoch recht schwerfällig, dauernd »sie oder er« zu sagen. Also haben wir angefangen, unsere Kommune-Werte in einer neuen Wortschöpfung auszudrücken, und so ist »co« entstanden. Da wir als COmmunity (=Gemeinschaft) auf den gundlegendenWerten COmmune und COoperation fußen, war »Co« eine naheliegende Wahl. (COntraste würde übringens auch prima da hinein passen.)

In der Twin Oaks-Kultur legen wir ziemlich viel Wert auf die individuelle Identität jedes Mitglieds. Ob jemand Teil einer Partner-Beziehung. ist oder nicht, spielt für uns keine Rolle. Wir behandeln alle hinsichtlich der Finanzen, der Wohnung und so weiter als Individuum. In vielen Angelegenheiten der Gemeinschaft ist die Geschlechtsidentität unerheblich. Sowohl Frauen als auch Männer arbeiten in konventionell »männlichen« und »weiblichen« Jobs. Ein Twin-Oaks-Mitglied hat sich sogar von co's angeborener Geschlechtsidentität losgesagt und hat eine Mitteilung veröffentlicht mit der Bitte, wir möchten diese Person als »geschlechtslos« betrachten.

Es hat schon andere Versuche gegeben, gender-neutrale Pronomen im Englischen zu verwenden. In der usamerikanischen Alternativkultur besonders bekannt geworden ist Marge Piercyz's Gebrauch von »per« (von »Person«) in einem ihrer futuristischen Romane. Da es jedoch keine Gruppe gibt, die dieses Wort täglich benutzt und dadurch am Leben hält, ist es vorwiegend auf Druckwerke beschränkt geblieben.

All das hört sich ja ganz nett an, mag man denken – doch wie funktioniert es im täglichen Leben? Ist Twin Oaks wirklich so ein feministisch-linguistisches Utopie-Paradies? Nun, wie bei jedem Sprachgebrauch haben verschiedene Personen verschiedene Beziehungen zu einem bestimmten vorgegebenen Wort oder Sprachstil. Einige Mitglieder bei uns verwenden »co« quasi in Anführungszeichen, d.h. sie benutzen es zwar, sind sich aber doch stets seines Charakters des Unüblichen bewusst. Ganz sicher brauchen BesucherInnen der Kommune und neue Mitglieder – wie jede/r, für die/den eine bestimmte Kultur ungewohnt ist – eine gewisse Eingewöhnung. Wem dann eines Tages »co« ganz leicht von der Zunge geht, weiß, dass mensch zum echten Twin Oaker geworden ist!

Vor ein paar Jahren ist eins unserer Mitglieder an die Westküste der USA gezogen. Nach einigen Monaten erzählte er uns, er habe in Alltagsgesprächen mit allen, denen er begegnete (viele von ihnen lebten ohnehin in alternativen Zusammenhängen), »co« so viel wie möglich gebraucht und erläutert. Auch einige andere Gemeinschaften überall in den Staaten, mit denen wir in Kontakt stehen, haben den Gebrauch von »co« übernommen. Und eines Tages wird vielleicht ein Twin Oaker auf Reisen verblüfft »co« aus dem Mund einer/s völlig Fremden vernehmen! Auf diesen Tag freue ich mich jetzt schon.●

Co Valerie arbeitet an der Solaranlage in Twin Oaks Foto: Twin Oaks

Valerie Livingwater lebt seit 14 Jahren in Twin Oaks und hat Linguistik und Feminismus studiert. Ihre Arbeitsbereiche sind Außenkontakte, Waldarbeiten und Yoga-Unterricht.

ZUR ENTWICKLUNG UND ZUKUNFT ALTERNATIVER MEDIEN

Alternative Medien sind tot, es leben die alternativen Medien

Die Theorien einer kritische Medienarbeit der 1970er und 1980er Jahre gingen davon aus, dass die Massenmedien ihre Funktion kritischer Publizität eingebüßt hätten. Deshalb sei die Wiederherstellung bürgerlicher Öffentlichkeit notwendig. Alternative Kommunikation sei vor allem durch Aufhebung der Trennung von Kommunikator und Rezipient gekennzeichnet. Wichtig sei auch die Herstellung von Authentizität, die Verbindung von Kommunikation und Aktion. Radio Alice, eines der linksalternativen Radios in Italien, experimentierte Ende der 1970er Jahre zum Beispiel damit, dass HörerInnen während der Sendung anrufen konnten. Das, was heute bei jedem Dudelsender Alltag ist, sorgte damals für Aufsehen.

Von Bernd Hüttner

Alternative Medien erster Generation

Die alternativen Medien entstehen in Westdeutschland in den siebziger und achtziger Jahren, ihre Existenz ist mit der Studentenbewegung und den neuen sozialen Bewegung verbunden. Das Ziel der ersten Generation ist die Schaffung einer »Gegenöffentlichkeit«. In der Grafik eine vereinfachte Gegenüberstellung der Prinzipien »etablierter« und der der ersten Generation alternativer Medien (1):

Die quantitative Entwicklung verläuft rasant. 1977 gibt es schon ungefähr 100 lokale und regionale Alternativblätter. Die Gesamtzahl steigt dann rasch an. Das Verzeichnis der Alternativ-Presse 1986 verzeichnet insgesamt ca. 600 Titel (davon über 100 lokale Zeitschriften).

Repressiver Mediengebrauch	Emanzipatorischer Mediengebrauch
Zentral gesteuertes Programm	Dezentralisierte Programme
Ein Sender, viele Empfänger	Jeder Empfänger ist ein potenzieller Sender
Immobilisierung isolierter Individuen	Mobilisierung der Massen
Passive Konsumentenhaltung	Interaktion der Teilnehmer, feedback
Entpolitisierungsprozess	Politischer Lernprozess
Produktion durch Spezialisten	Kollektive Produktion
Kontrolle durch Eigentümer oder Bürokraten	Gesellschaftliche Kontrolle durch Selbstorganisation

Das Adjektiv »alternativ« bedeutet mehr als »alternative« Inhalte, gemeint sind auch ökonomische Grundlagen und die gesamte Form des Produktionsprozesses, verlegerisches und journalistisches Selbstverständnis. Eine Definition war sinngemäß »Zeitungen und Zeitschriften, die von *demokratisch strukturierten Redaktionskollektiven in selbstverwalteten Betrieben nach dem Kostendeckungsprinzip und unter Verzicht auf Anzeigen* produziert werden. Bei in der Regel periodischer Erscheinungsweise verfolgen sie das Ziel der *Herstellung von Gegenöffentlichkeit* zur traditionellen Presse. Nadja Büteführ, die Anfang der 1990er Jahre einen der sehr wenigen neueren wissenschaftlichen Beiträge zu Alternativmedien vorgelegt hat, zählt zur bundesdeutschen Alternativpresse Zeitungen und Zeitschriften, die seit Beginn der 70er Jahre gegründet wurden, entstehungs- und entwicklungsgeschichtlich in den *Kontext der neuen sozialen Bewegung* eingebunden sind, und in *Abgrenzung zum Status quo* und zur Berichterstattung der etablierten Massenmedien andere Wege in den Bereichen Ökonomie und Finanzen, Produktionsweise, Arbeitsablauf, Zielsetzung, Journalismuskonzept, Inhalten, Form und Gestaltung beschreiten.

Für die alternativen Medien der ersten Generation (1970er bis 1990er Jahre) ergibt sich vereinfacht folgende Typologie.

Initiativzeitungen: Sie dienen vorrangig der Kommunikation unter Mitgliedern z.B. von Bürgerinitiativen, dominant sind Laien- und Betroffenenjournalismus.

Volksblätter: Sie sind thematisch breiter als Initiativzeitungen angelegt und haben ihren Erscheinungsort meist in Universitätsstädten. Sie sind eher »unten« als links«. Klassisches Beispiel ist das *Kölner Volksblatt* (erschienen 1974 bis 1999).

Szeneblätter/Stadtzeitungen: Sie gehen auf Studentenbewegung zurück, stehen in einer linken Tradition und haben einen starken Rückhalt in Subkulturen und Teilen der Studentenschaft. Klassische Beispiele sind *Pflasterstrand* (Frankfurt, 1976 bis 1990) und *das blatt* (München, 1973 bis 1984).

Stadtmagazine und Stadtillustrierte: Ihr Inhalt sind die Themen und das Publikum der großen Städte. Sie verfügen über einen ausgeprägten Servicecharakter und eine »professionelle Aufmachung«, mit dem Ziel einer hohen Auflage. Sie sind heute nicht mehr als alternative Medien anzusehen. Ein klassischer und bis heute existierende Titel ist die 1977 gegründete und in Berlin erscheinende *zitty*.

Die **Tageszeitungen** sind einzeln zu betrachten. Die *taz* erscheint ab April 1979, sie hat ein Monopol für überregionale alternative Themen, passt sich aber schnell an Strukturen des Journalismussystems an. Heute ist ihre Auflage nicht höher als vor 15 Jahren. *junge welt* und *Neues Deutschland* existieren seit über 50 Jahren und waren in der DDR staatstragende Organe. Sie haben einen bundesweiten Anspruch, beide Titel haben weit mehr als dreiviertel ihrer LeserInnen in den neuen Bundesländern und zumindest das ND eine überalterte Leserschaft.

Fachzeitschriften: Sie entstehen meist Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre und existieren teilweise bis heute (2). Sie widmen sich einem Teilbereich, und sind dort oft das einzige Projekt, das »alternative« Sichtweisen aufwirft. Beispiele für bis heute erscheinende Titel sind *CLIO; CONTRASTE, Dr. med Mabuse, Forum Recht, Unabhängige Bauernstimme, waterkant*.

Meinungsorgane: Hier handelt es sich um pointiert politisch agierende Organe mit einer in der Regel eher kürzeren Lebensdauer. Linke (sofern nicht parteigebunden) und linksradikale Projekte gehören hierzu. Andere politische Sichtweisen, wie etwa Anthroposophie oder gewaltfreier Pazifismus könnten hier subsumiert werden. Beispiele sind *analyse und kritik, Sozialistische Zeitung SoZ, ein neueres Phase2*.

Verbandsorgane: Diese werden von Verbänden oder Nichtregierungsorganisationen herausgegeben, finanziert und damit kontrolliert. Adressaten sind Fach- oder breite Öffentlichkeit.

Parteiorgane: Diese Titel werden von im Bundestag vertretenen und anderen Parteien herausgegeben und von eben diesen kontrolliert.

Wissenschaftstitel: Ein eigenes Feld sind die Theorieorgane, die selbstorganisiert vertrieben werden, in linken oder etablierten Verlagen erscheinen. Sie reichen teilweise bis zur Jugendrevolte 1967/68 zurück. Heute finden sich hier auch Projekte, die ihren Ursprung im Wissenschaftsbetrieb der DDR haben. Beispiele sind: *Das Argument, Bulletin für Weltkriegs-und Faschismusforschung, Forum Wissenschaft, Kritische Justiz, Vorgänge*.

Auswahl von heute noch existierenden Titeln (1998-2006) Montage: CONTRASTE

Aktuelle Situation und Zukunft alternativer Medien

Die alternativen Stadtzeitungen, die als die klassischen alternativen Medien gelten, sind tot. Sie sind entweder eingestellt, oder haben sich derart kommerzialisiert, dass sie nicht mehr als »alternativ« gelten können (3).

Es scheint jenseits von kleinen subkulturellen Szenen, den Fachzeitschriften und Meinungsorganen keine relevanten alternativen Printmedien mehr zu geben. Die alternativen Medien bestehen zu einem guten Teil aus Grenzfällen, was die Definition angeht. Es gibt zwar einen, oft schon länger existierenden Kern an linken Periodika einerseits und alternativen Fachzeitschriften andererseits, jenseits davon wird es aber sehr unübersichtlich und heterogen, gelegentlich auch kommerziell und/oder politisch harmlos: In Anlehnung an die obige Typologie der alternativen Medien erster Generation kann festgestellt werden, dass davon die Tages (und auch: Wochen)-zeitungen, die Meinungsorgane und Parteiprojekte, die Verbandsorgane und die Wissenschaftsprojekte überlebt haben.

Die Anzahl der Titel ist insgesamt stark gesunken. Die meisten Titel gibt es immer noch in drei klassischen Issues der neuen sozialen Bewegungen: Demokratie, Ökologie und Internationalismus, sowie im Segment der linken Meinungs- und Wissenschaftstitel. Zurückgegangen ist die Anzahl der Titel, die Geschlechterthemen behandeln. Eine überraschend geringe Bedeutung haben Titel aus dem ehemals sehr wichtigen Feld der Friedens- und antimilitaristischen Bewegung.

Alternative Printmedien haben für die Erreichung einer auch nur marginalen Öffentlichkeit geringe Bedeutung. Die »Alternativpresse« war ein publizistisches Phänomen einer Zeit, in der gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen eine Gegenöffentlichkeit herausforderten. *Unbestreitbar gibt es einen Funktionsverlust* der Alternativpresse: alternative Themen erhalten auch Einzug in etablierten Medien, was einen Erfolg darstellt. Zweitens sind heute mit dem Internet ganz andere Formen von öffentlichem Auftreten möglich. Nicht zuletzt haben Professionalisierung und Kommerzialisierung die Alternativpresse stark verändert. Ein Merkmal alternativer Medien, wie z.B. die angestrebte Zweiwege-Kommunikation, wird heute besser durch das Internet umgesetzt, als jemals von alternativen Printmedien.

»Herr, schmeiss Hirn vom Himmel! Geht nicht, die unten können nicht fangen« Wandparole, gesehen an der Universität Paderborn, Sommer 1997

Lokale Kommunikation geschieht heute eher durch Online-Angebote. Hier gibt es, bis hin zur Kleinstädten, interessante lokale und regionale Angebote, die partizipativ organisiert sind und zeitnah agieren können (4). Diese »Ent-Regionalisierung« lässt sich aktuell auch an der geringen Anzahl der nachgewiesenen Titel mit dementsprechenden Verbreitungsgebiet und an der gestiegenen Bedeutung der großen Medienstädte ablesen: Nur 28,5 Prozent (132 von 467 Titeln) erscheinen mit lokalem oder regionalen Anspruch. Laut Verzeichnis der Alternativmedien 1991/92 erschienen 12 Prozent aller damals aufgeführten Titel in (West-) Berlin und fast 40 Prozent in acht großen Medienstädten. 15 Jahre später erscheinen in Berlin über 21 Prozent und in sieben Medienstädten (incl. Berlin) nahezu die Hälfte aller Titel.

Bei der Beschreibung des Wandels und der Krise alternativer Printmedien sind zwei praktische Aspekte zu berücksichtigen. Der linke Buchhandel hat zwar immer Zeitschriften angeboten, es gab aber nur wenige Buchläden, die dieses Segment ihres Angebotes auch gepflegt haben. Die Schließung linker Buchläden oder ihre Umwandlung in Literaturbuchhandlungen führt dazu, dass es zusehends weniger öffentliche Verkaufsstellen gibt, an

Fortsetzung auf Seite 12

ÜBER EIN NEUES SELBSTVERSTÄNDNIS US-AMERIKANISCHER ANARCHISTiNNEN?

Kurios? Auf alle Fälle!

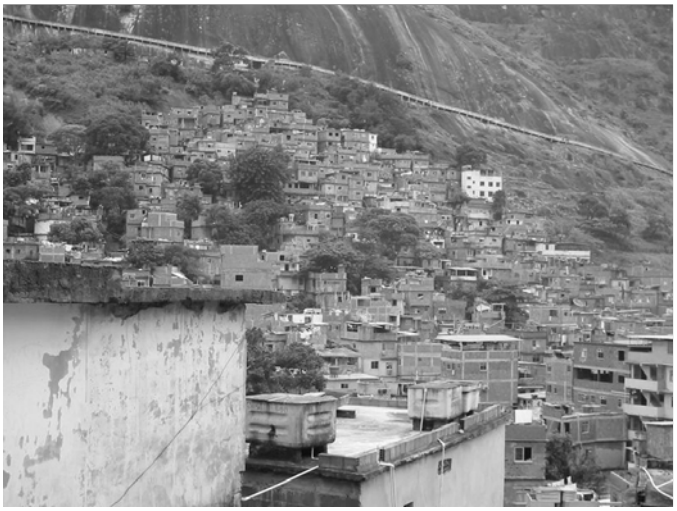
Nun, es gibt Bücher, die einen begeistern und die gerne weiterempfohlen werden, selbst wenn das Eine oder Andere vielleicht noch zu kritisieren wäre. Dann gibt es Bücher, die einem schon auf den ersten Seiten nicht gefallen, und beim Querlesen merkt man, dass hier einiges schief liegt – Thema verfehlt. Meine Devise: Am Besten nicht weiterlesen, weglegen und sich anderen Sachen, die ergiebiger scheinen, zuwenden. Und dann scheint es eben noch eine dritte Kategorie von Büchern zu geben, die – ansatzweise – richtige und gute Sachen enthält, durchaus ausbaufähig, aber gleichzeitig derartig ärgerlich sind, dass man nicht mehr ein noch aus weiß. Das Buch fliegt in die Ecke, dann wird es wieder aufgenommen um einige Seiten zu lesen, um dann wieder ärgerlich zugeklappt zu werden. Um ein solches Buch der dritten Kategorie handelt es sich bei dem hier besprochenen.

Jochen Knoblauch ● Es ist klar: wenn Bücher nur einem selbst gefallen sollen, dann muss ich es u.U. selbst schreiben, und ärgerliche Bücher sind Zeitverschwendung, aber in diesem Fall wollte ich mich schon mal mit den positiven und den negativen Seiten dieses Werkes etwas mehr auseinandersetzen, und es wird sicherlich noch einigen Diskussionsstoff liefern.

Wie im Titel bereits angedeutet – DIY = do it yourself – will das Buch zum selbständigen Handeln anleiten und das ist sicher positiv. Im maximalen Fall, sind es »Affinity-Groups«, die hier politische Arbeit leisten, wobei das Ideologische – wie es eben bei AnarchistInnen der Fall sein sollte – in den Hintergrund, und die Affinität (diese, wie auch immer definierte Zusammenhörigkeit) in den Vordergrund rückt. Hier wird u.a. (zurecht) mit dem Traum von der revolutionären Massenbewegung aufgeräumt, der immer wieder auch bei den kleinsten politischen Gruppierungen eine Rolle spielt, und dem vieles untergeordnet wird. Dass hier die Definitionen linker, meist junger, weißer Nordamerikaner zum Ausdruck kommt, lässt sich nicht nur am Titel ablesen, auch der Großteil der angesprochenen Probleme und ihrer Lösungen scheinen spezifische us-amerikanische zu sein, die eben nicht eins zu eins auf europäische, bzw. deutsche Verhältnisse zu übertragen sind.

Auf der Rückseite des Buches heißt es vollmundig: *»Wenn du dich für Anarchie interessierst, dann vergiss den Spanischen Bürgerkrieg und all die alten Männer mit ihren langen Bärten und ermüdenden Theorietraktaten!...«* Sicher, dies ist das Privileg der Jugend, arrogant zu sein und auf Theorie zu verzichten, wenngleich die spanischen GenossInnen 1936 i.d.R. weder lange Bärte hatten, noch alt waren, und schon gar nicht nur »ermüdende Theorietraktate« verfassten – die Spanische war eine durchaus praktische und realorientierte Revolution. Aber lassen wir die »Kleinigkeiten« beiseite.

Richtig ärgerlich – ja geradezu dumm und gefährlich – wird es u.a. in den Kapiteln »Diese Granate ist für den Truppenchef« (S. 105ff), oder in »Die DIY-Metropole – anarchistische Stadtmodelle« (S. 127ff).



Rio de Janeiro: Favela (Slum) Foto: Laughlin Elkind

Hier wird z.B. weniger die US-Armee als solches in Frage gestellt, sondern das Meutern innerhalb der Armee glorifiziert: »Viele PazifistInnen argumentierten, dass man doch nicht zum Militär gehen solle, aber es gab auch AktivistInnen, die den Mut hatten, ihre Ideale innerhalb der Armee, also unter den Armeeangehörigen zu verbreiten und die auch couragiert genug waren, einem Offizier in den Kopf zu schießen. Das war mindestens genauso effektiv wie eine weitere Friedensdemonstration in Washington D.C. Man konnte sich also keineswegs über mangelnde Vielfalt bei den Taktiken beklagen.« (S. 108) Wer derart menschenverachtend, zynisch und dumm anarchistische Politik machen will, stellt den Anarchismus an sich in Frage. In (West-) Deutschland wurden derartige kuriose Diskussionen in den 1970er und 80er Jahre von K-Gruppen geführt, die neben dem nationalen Eifer für ein vereinigtes (sozialistisches) Deutschland den Aufbau einer »Roten Armee« propagierten. Heute empfinde ich derartige Thesen nur noch als haarsträubend. Gefährlich wird es aber dahingehend, wenn derartige Texte mit einem »Anti-Copyright« versehen in SchülerInnen-Zeitungen kursieren, die sich dann vielleicht vom »Landser« nicht mehr unterscheiden lassen. Und dafür, dass sich die AutorInnen nicht mit der anarchistischen Theorie und Geschichte »belasten« wollen, scheinen sie sich doch eher mit einer 2000jährigen Militärgeschichte zu beschäftigen. Ein Widerspruch?

Ein anderes Beispiel für den Zynismus jener Leute spiegelt sich in dem Kapitel über »anarchistische Stadtmodelle« wieder. Hier werden etwa Favelas zu Vorzeigeprojekte »anarchistischer Urbanität« verklärt, die eben jenes Prinzip verwirklicht haben: »...freiwillige Assoziation, Dezentralisation, Nachhaltigkeit, direkte Demokratie, gegenseitige Hilfe, Tauschhandel und DIY-Ethik.« Dies mag es in den Elendsvierteln dieser Welt sicherlich geben, aber es ist doch wohl nur eine Seite der Medaille (wenn überhaupt). Hierarchie, Ausbeutung, Gewalt, Prostitution usw. spielen bei den SozialromantikerInnen scheinbar keine Rolle. Die Favelas werden gar als Bollwerke gegen den Neo-Liberalismus gepriesen, dem aber in Wahrheit die Menschen und ihre Lebensumstände doch wohl eher egal sind, solange er nicht den Grund und Boden für sich beansprucht. Und wenn die AutorInnen über die ökologische Bauweise von Elendssiedlungen ins Schwärmen geraten, bekommt diese »Do it yourself-Ethik« doch eine ganz neue Bedeutung. Vielleicht hätte sich der Verlag das Buch von einem Baumarkt sponsern lassen sollen.

Auch sonst zeichnet sich das Buch durch eine Reihe von Widersprüche aus, so wird das zapatistische Dorf gepriesen samt seinen Konsensbeschlüssen, aber der/die US-AnarchistIn gehört natürlich in den urbanen Raum und nicht in den ländlichen Mief, der für sich strikt abgelehnt wird. Konsensbeschlüsse sind eine feine Sache, aber politische Versammlung sind langweilig, was sicherlich zutrifft, auch deren Kritik an einer »professionellen« Politarbeit, oder ominösen Bündnissen, die nicht um jeden Preis geschlossen werden sollten, aber um einen Konsens zu finden, bedarf es nun mal der Auseinandersetzung mit anderen. Und nach dem »wir-sind-die-Stärksten-der-Partei«-Muster erklären sich diese jungen FreundInnen zum Hüter des Steins der Weisen; Gegen eine Spaltung wird gewettert, aber auf der anderen Seite wird sich gegen anarchistische Gruppierungen abgegrenzt, von denen ich zuvor nicht mal wusste, dass diese existieren (Richtungen und/oder Gruppen wie z.B. Anarchoprimitivismus, Folk-Anarchy, Tranarchy oder Big-Tend-Anarchy???)

Vieles, was hier vorgetragen wird, klingt weder neu noch originell. Es klingt eher nach Hakim Bey's T.A.Z. (ID-Verlag Berlin 1994), nur eingeschränkter, dogmatischer und engstirniger. Oder etwa Jerry Rubin's »Do it! Szenarios für die Revolution« (Reinbek b. Hamburg 1971), welches immerhin der damaligen Sponti-Bewegung der 1970er Jahre schon die amerikanischen »Sonderwege« mit der Yippi-Philosophie bereicherte. Und für die Ethno-Freaks und Kleingruppenstrategen unter den Libertären wurde bereits 1976 das Buch von Vine Deloria jr. »Nur Stämme werden überleben« (München) veröffentlicht.

Aber wie Marianne Enckell vom CIRA, dem internationalen anarchistischen Archiv in Lausanne, in dem Interview mit Bernd Drücke (B. Drücke (Hg.); »Ja! Anarchismus«, Berlin 2006), auf S. 206 ausführt: »Aber es gibt auch junge Leute, die vielleicht Schwierigkeiten haben, die klassischen Texte zu lesen, weil es nicht so spannend ist. Es ist Zeit für neue »Agitationsbemühungen«, neue Erklärungen, neue Geschichten, etwas Eigenes, Neues zu schreiben, das den Leuten Lust macht, mehr zu recherchieren.« Was die »Agitationsbemühungen« angeht, mag Marianne Enckell sicherlich recht haben, aber wenn es nur noch um »Spannung« geht, sollte man vielleicht lieber Krimis empfehlen. Ein Bewusstsein, eine libertäre Haltung muss sich erarbeitet werden – sicherlich nicht nur durch lesen, klar – aber ohne dem bleibt es vermutlich unpolitischer Punk: »Don't know what I want but / I know how to get it« (Sex Pistols, »Anarchy in the U.K.«, 1977). Neben den positiven Effekten dieses Buches sollten AnarchistInnen vielleicht mehr erklären, was sie wollen, statt ständig Anti's runter zu beten. Sicherlich, das ist schwieriger, aber vielleicht auch sinnvoller. Und ich würde mir wünschen, dass neue Ideen und neue »Agitationsbemühungen« in die Bewegung eingebracht werden, ohne dass gleichzeitig alle anderen für bescheuert erklärt werden. In diesem Sinne hoffe ich auf eine intensive, aber – wie es unter AnarchistInnen sein sollte – von gegenseitigem Respekt getragene Diskussion.●

More than just Music Brigade (Hg.): Curious George Brigade / Crimethinc / Co-Conspirators; DIY – Von Anarchie und Dinosauriern. Unrast-Verlag Münster2006 / Abb. / teilw. unpaginiert, nur die S. mit dem Kapitelanfang ist gekennzeichnet (210 S.) / 12 EUR

FORTSETZUNG VON SEITE 11

denen Menschen das alternative Medienprodukt überhaupt zur Kenntnis nehmen und danach möglicherweise abonnieren können.

Gravierender ist die Tatsache, dass es immer weniger Menschen gibt, die ehrenamtlich an einem Printmedium mitarbeiten können. Der Zwang zur Existenzsicherung führt zunehmend dazu, dass die für ehrenamtliches Engagement notwendigen Freiräume kleiner werden. Viele Medienprojekte scheitern nicht deswegen, weil sie zu wenig Geld haben (zu wenig Geld hat man immer), sondern weil es niemand mehr gibt, der die Arbeit machen will.

Alternative Medien der zweiten Generation

Die alternativen Medien haben sich, wie die neuen sozialen Bewegungen, zu Tode gesiegt. Ihre Anliegen wurden teilweise in den postfordistischen Kapitalismus integriert. Das ist nicht nur negativ, denn niemand kann ernsthaft in die bleierne Zeit der 1960er Jahre in Ost und West zurückwollen. Es gilt aber, die Probleme, die für linke und alternative Politik heute aus dieser Integrationsphase und aus dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung 1989ff. entstanden sind, zu reflektieren. Zum einen international im Feld des Antimilitarismus und Internationalismus, zum anderen auf dem der Mikropolitik, wo es heute kaum mehr möglich ist, mit Ausstieg zu drohen....

Die existierenden alternativen Medien sind in vielem verbesserungswürdig, aber sie *sind die einzigen, die es gibt*. Sie sind die Orte der Herausbildung von alternativen Medien der zweiten Generation. Es wäre z.B. selbstkritisch zu fragen, inwieweit auch alternative Medien einem top-down Modell verpflichtet waren und sind, ob es nicht möglich und angebracht ist, dass alternative Printmedien ein Umfeld schaffen, in dem die LeserInnen und RezipientInnen sich selbst belehren oder aufklären können. Damit verbunden ist der Aspekt, dass weithin die Wirkungsmacht von Information überschätzt wurde und wird: Information führt nicht automatisch zu Bewusstsein oder Handlung.

Hilfreich bei einer Weiterentwicklung der alternativer Medien wäre auch ein stärkeres Besinnen auf die eigenen Wurzeln. Eine Stärke der alternativen Medien der ersten Generation war es, dass sie den *Alltag diskutieren*, wenn nicht politisieren wollten und sich damit vom klassisch-linken Revolutionsmodell abwandten. Eine weitere, dass sie wirklich vernetzt waren, ohne dies zur Ideologie zu erheben, wie es später geschah. Die Forderung, dass LeserInnen auch ProduzentInnen sein sollten, lässt sich heute im Netz verwirklichen, vor allem über Weblogs und Wikis.

Die Alternativen zu einem Bezug auf die existierenden alternativen Medien wären, auf die linksliberale Presse (oder was von ihr übrig geblieben ist) auszuweichen, oder weitgehendst auf das Internet umzustellen. Beide Alternativen sind charmant – aber nicht wirklich überzeugend. Die linksliberale Qualitätspresse steckt in einer ökonomischen Krise und unterliegt inhaltlichen Beschränkungen. Das Internet ist schnelllebig und trotz technikzentriertem Hype: intransparent. Wie wird die Bedeutung einer Information im Internet sichtbar, oder geschaffen? Wie kann der Nutzer/in die Relevanz einer Internetseite erkennen und bewerten? Schafft die Tatsache, dass potentielle jedeR Beiträge einstellen kann, wirklich mehr Qualität und Erkenntnis, oder führen die alternativen elektronischen Medien nicht eher zu einer Form der relativ bedeutungslosen Vielleser- und -wisserei? Vom ökonomischen Aufwand her betrachtet, haben sich die Bedingungen für die »netz-öffentliche« Darstellung »alternativer« Inhalte im Vergleich zum Druck einer Zeitschrift ja ungeheuer verringert, sie gehen gegen Null. Gleichzeitig ist potentiell (aber eben auch nur das) eine unbegrenzte Zahl von LeserInnen erreichbar.

Durch elektronische Kommunikation haben die gedruckten Alternativmedien an Bedeutung verloren. Aber politisches Handeln entsteht nicht in virtuellen Räumen, sondern an realen Orten. Politisches Handeln erfordert reale AkteurInnen, erfordert Bildung statt Halbwissen. Die alternativen Medien könnten sich heute angesichts der Informationsflut weiterentwickeln und neu erfinden, z.B. als vertrauenswürdiger gatekeeper, als zuverlässiger Informationsselektor und als Initiatoren von Debatten. Dies kann und wird nur in einer Kombination aus Print und Online-Praktiken geschehen. Nicht zuletzt zeigt es sich als eklatanter Mangel, dass es seit über einem Jahrzehnt keine Bemühungen gibt, eine radikale Theorie der alternativen Medienarbeit zu formulieren5. Ob die tendenziell ums Überleben kämpfende alternative Printmedienszene, die nicht an Verbände angedockt ist, jenseits ihrer anstrengenden und kraftraubenden Alltagsarbeit zu einer Weiterentwicklung in der Lage ist, wird erst die Zukunft zeigen – notwendig und wünschenswert wäre sie.●

Literatur

Gottfried Oy: Die Gemeinschaft der Lüge. Medien- und Öffentlichkeitskritik sozialer Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Münster 2001

Agon S. Buchholz: Alternative Medien als Instrumente einer Gegenöffentlichkeit, 2005, www.kefk.net/Politik/Alternative.Medien/ (abgefragt 4.9.2006)

Leicht gekürzt entnommen aus **Bernd Hüttner (Hrsg.)**: Verzeichnis der Alternativmedien 2006/07; Verlag AG SPAK, Neu-Ulm 2006, ca. 200 S., ca. 16 Euro

1) **Buchholz (2005) verwendet den Terminus »konventionelle alternative Medien« zur Beschreibung dessen, was ich »alternative Medien der ersten Generation« nenne. Die »neuen alternativen Medien« sind für Buchholz nur solche Praktiken, die mit dem Internet zusammenhängen.**
2) Eine klare Abgrenzung zwischen Fachzeitschrift, Meinungs-und Verbandsorgane und Wissenschaftstitel ist nicht möglich. Ein wichtiger Unterschied aller Typen ist, ob eine Redaktion unabhängig, oder denen gegenüber weisungsgebunden ist, die die Zeitung finanzieren.
3) Vgl. dazu und zum folgenden den Beitrag »Statistische Auswertung« in Hüttner 2006.
4) Beispiele sind LinksRhein aus Konstanz und Umgebung (www.nadir.org/nadir/initiativ/linksrhein/), bo-alternativ-Bewegung in Bochum (www.bo-alternativ.de/), left action Leipzig (www.left-action.de) oder Inforiot für Brandenburg (www.inforiot.de/).
5) Dies beklagen z.B. Oy (2001) und Buchholz (2005:106).

Anzeige

AG SPAK Bücher

Eine Fotoausstellung kann über den Verlag organisiert werden.

AG SPAK Bücher, Holzheimer Straße 7
89233 Neu-Ulm, digital@gmx.com
Fon (07308) 91 9261, Fax (07308) 91 90 95
www.agspak-buecher.de

NOVELLIERUNG DES GENOSSENSCHAFTSGESETZES

Die Prüfungskonditionen mit den Genossenschaftsverbänden aktiv gestalten

Der Bundestag hat am Freitag, den 19. Mai 2006, die Neufassung des Genossenschaftsrechts in zweiter und dritter Lesung beschlossen. Das Gesetz trat am 18. August 2006 wie geplant in Kraft. Die Erleichterungen bei den Prüfungsanforderungen für kleine Genossenschaften ist das Kernstück der Reform. Sie werden nur greifen, wenn die Genossenschaften sich selbst aktiv um bessere Bedingungen für eine »lohnende Prüfung« einsetzen.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Bis zuletzt waren beim Ringen um die Novellierung des Genossenschaftsgesetzes die beabsichtigten Erleichterungen der Prüfung für kleine Genossenschaften umstritten. Die Lösung sieht nun folgendermaßen aus: Kleine Genossenschaften werden von der besonderen Jahresabschlussprüfung gemäß § 53 Abs. 2 GenG ausgenommen. Die Schwellenwerte sind 2 Mio. Euro Umsatz und 1 Mio. Euro Bilanzsumme. Beide müssen überschritten werden, um die Prüfungspflicht für den Jahresabschluss auszulösen. Nach Angaben der Prüfungsverbände wird damit etwa die Hälfte der Genossenschaften aus der besonderen Jahresabschlussprüfung herausfallen. Hierdurch dürften ein bis zwei Tage Prüfungsaufwand und damit die entsprechenden Kosten für Kleingenossenschaften wegfallen.

Senkung der Prüfungskosten

Damit wird für diese Genossenschaften wieder ein Rechtszustand erreicht, der bis 1985 rund 100 Jahre als Grundlage diente. Mit den Veränderungen fallen der Verweis auf das Handelsgesetzbuch weg und damit der Verweis auf die Wirtschaftsprüferordnung und damit die Rückkopplung zu dem IDW bzw. zum Peer Review. Die Verknüpfung zur externen Qualitätssicherung durch die Wirtschaftsprüfungskammer ist dadurch aufgehoben, die einen hohen Aufwand für die genossenschaftlichen Prüfungsverbände beinhaltete.

Erste Aussagen einiger Verbände lassen erkennen, dass sie Prüfungserleichterungen und damit den Wegfall von Prüfungsgebühren nicht offensiv angehen werden. Entsprechend sollten die Genossenschaften selbst darüber nachdenken: Wie wollen wir von dem von uns ausgewählten Genossenschaftsverband geprüft werden. Schutz und Hilfe für die Genossenschaft ist das traditionelle Anliegen der genossenschaftlichen Prüfung. Der Sinn besteht also nicht vorrangig darin, die Anleger und Gläubiger zu schützen, sondern die Genossenschaftsmitglieder zu unterstützen. Die Prüfung dient einer prüfungsnahen Beratung und Betreuung. Die Prüfungsverbände sind also dazu da, dass es den Genossenschaften gut geht: Sie sollen dienenden Charakter haben.

Lohnende Prüfung anstreben

Genossenschaften, für die die veränderten Prüfungsbedingungenen relevant sind, sollten entsprechende Erwartungen deutlich benennen. Von Seiten des ZdKs, des Zentralverbandes der deutschen Konsumgenossenschaften, wird dafür der Begriff der lohnenden Prüfung verwendet: Eine Prüfung muss so angelegt sein, dass sie für die Genossenschaft mindestens so viel an Einsparungen und Umsatzsteigerungen einbringt, wie sie kostet. Bestandteil einer derartigen Prüfung ist die Risikominimierung. Diese wesentliche Veränderung wird nun durch das Gesetz und seine Änderungen möglich.

Um sie tatsächlich zu bewirken, sollten Genossenschaften folgende Anforderungen an ihre Prüfungsverbände formulieren:

1. Wir wollen eine direkte persönliche Beziehung des Prüfers zur Genossenschaft. Neue Prüfer erhöhen jeweils den Aufwand.
2. Wir wollen einen Fragebogen als Grundlage, der uns vor der Prüfung zugeht. Er dient zur Erfassung der Veränderungen und damit der Konzentration auf den Veränderungsbereich. Die Wahrheitspflicht von Aufsichtsrat und Vorstand ist hierfür zentrale Voraussetzung und Grundlage.
3. Wir wollen als Konsequenz auf den Fragebogen nur auf unsere Genossenschaft zugespitzte Formulare und ausfüllen.
4. Wir wollen eine Schlussbesprechung als Betreuung, in der uns mitgeteilt wird, was gut und was schlecht läuft. Dies ist für uns wertvoller als ein mit Textbausteinen gefüllter Prüfungsbericht.
5. Wir wollen ein System der Qualitätssicherung für die lohnende Prüfung. Dieses könnte systematisch entwickelt werden, durch Formulierung darüber, was sind die Zielsetzungen der Prüfung, mit welchen Mitteln sollen sie erreicht werden, wurden sie erreicht und wenn nicht, warum nicht.

Gemeinsame Vorgehensweise

Es ist Aufgabe der Verbände, die neuen, erleichternden Standards zu entwickeln und umzusetzen. Gleichzeitig wird aus den formulierten Fragen aber auch umgekehrt deutlich: Prüfungskosten zu sparen funktioniert nur, wenn die Genossenschaften Arbeit in die Vorbereitung ihrer Prüfung stecken. Sie müssen bereit sein, unbezahlte ehrenamtliche Arbeit an die Stelle der teuren Wirtschaftsprüfer zu setzen. Dafür ist teilweise eine zusätzliche Schulung der Vorstände und Aufsichtsräte erforderlich, manchmal allein schon damit sie die Bilanz verstehen.

Um Erwartungen an die Prüfungsverbände formulieren zu können, erscheint es sinnvoll, dass sich kleinere Genossenschaften untereinander besprechen und darüber austauschen: Was gehört nach unserer Einschätzung zu einer lohnenden und was zu einer nicht lohnenden Prüfung? Welche Erfahrungen mit der Prüfung und den Prüfungsverbänden haben wir gemacht? Wie werden die Kosten und der Zeitaufwand begründet? Wie reagiert der Verband auf Unzufriedenheit und Veränderungsvorschläge? Nur durch einen aktiven Umgang mit der Thematik Prüfung werden Veränderungen, die die Novellierung ermöglicht, tatsächlich realisiert.●

Informationen Thema Prüfung

Der Zentralverband Deutscher Konsumgenossenschaften hat eine der aufschlussreichsten Informationen zum Thema Prüfung herausgegeben und zwar Burchard Bösche: Verbesserung und Verbilligung der Prüfung kleiner Genossenschaften. Pragmatische Vorschläge und ketzerische Bemerkungen, Informationen vom Zentralverband Deutscher Konsumgenossenschaften, Sonder-Nr. 06/01 Sie kann dort kostenlos angefordert werden.
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V., Baumeisterstr. 2, 20099 Hamburg,
Tel.: (0 40) 235 19 79 – 79, Fax: 235 19 79 – 67,
Email: info@zdk-hamburg.de

Die Prüfung der Genossenschaften in der Schweiz

Das Genossenschaftsrecht ist in der Schweiz sehr liberal ausgestaltet. Eine Gründungsprüfung ist nicht vorgesehen. Im Unterschied zum deutschen und österreichischen Recht ist in der Schweiz darüber hinaus keine externe Revision (durch einen Prüfungsverband oder unabhängige Revisoren) gesetzlich vorgeschrieben. Die Generalversammlung einer Genossenschaft muss nach schweizerischem Obligationenrecht lediglich eine so genannte Kontrollstelle einsetzen, die aus einem oder mehreren Revisoren besteht. Die Kontrollstelle ist ein internes, aufsichtsratsähnliches Organ der Genossenschaft. Die Aufgaben der Kontrollstelle konzentrieren sich auf die Prüfung der Jahresrechnung; die im Gesetz ebenfalls erwähnte Prüfung der Geschäftsführung ist in der Praxis demgegenüber bedeutungslos, denn nach allgemeiner Ansicht darf die Geschäftsführung gerade nicht durch die Kontrollstelle überprüft werden. Als Revisoren können sowohl Mitglieder der Genossenschaft als auch externe Personen gewählt werden. Eine Genossenschaft kann in ihren Statuten auch einem Genossenschaftsverband das Prüfungsrecht einräumen. In der Praxis hat die Verbandsprüfung erhebliche Bedeutung erlangt. Sie lässt sich bis in das Jahr 1890 zurückverfolgen. Heutzutage gehören etwa 70% der schweizerischen Genossenschaften einem Verband an.

Die Europäische Genossenschaft

Am 22. Juli 2003 wurde in Anlehnung an das Statut der Europäischen Gesellschaft (Societas Europaea) ein Statut für die Europäische Genossenschaft verabschiedet. Sie kann seit dem 18. August 2006 gegründet werden. Durch die mit der Verordnung neu geschaffene Europäische Genossenschaft werden grenzübergreifende und transnationale wirtschaftliche Betätigungen wesentlich erleichtert. Eine Europäische Genossenschaft kann gegründet werden:

- durch Neugründung von mindestens fünf natürlichen Personen, deren Wohnsitze in mindestens zwei Mitgliedstaaten liegen, oder von mindestens fünf natürlichen und juristischen Personen oder von mindestens zwei juristischen Personen, wobei mindestens zwei der natürlichen oder juristischen Personen in unterschiedlichen Mitgliedstaaten ansässig sein müssen;
- durch Verschmelzung von mindestens zwei bestehenden Genossenschaften (wenn die Genossenschaften in mindestens zwei verschiedenen Mitgliedstaaten ansässig sind);
- durch Umwandlung einer bestehenden Genossenschaft, die seit mindestens zwei Jahren eine Niederlassung oder Tochtergesellschaft in einem anderen Mitgliedstaat hatte.

Sie erwirbt Rechtspersönlichkeit mit dem Tag ihrer Eintragung in dem Staat, in dem sie ihren Sitz hat. In Deutschland ist dazu eine Eintragung in das Genossenschaftsregister erforderlich. Der Sitz der Europäischen Genossenschaft kann in einen anderen Mitgliedstaat verlegt werden, ohne dass eine Auflösung und neue Eintragung erforderlich ist. Eintragung und Löschung einer Europäischen Genossenschaft müssen im Amtsblatt der Europäischen Union veröffentlicht werden. Das Mindestkapital muss 30.000 Euro betragen. Neben der Generalversammlung muss die weitere Leitungsstruktur in der Satzung festgelegt werden, wobei zwei Möglichkeiten gegeben sind:

- das dualistische System oder
- das monistische System.

Beim dualistischen System gibt es ein Leitungs- und ein Aufsichtsorgan. Das sind zum Beispiel der Vorstand und der Aufsichtsrat. Beim monistischen System gibt es demgegenüber nur ein Verwaltungsorgan, das die Geschäfte der Genossenschaft führt. Die Mitglieder des Verwaltungsorgans vertreten die Genossenschaft nach außen und wählen einen Vorsitzenden. Die Mitglieder des Verwaltungsorgans werden von der Generalversammlung bestellt. Die Europäische Genossenschaft kann wegen ihrer vielfältigen Gründungsmöglichkeiten eine interessante europäische Rechtsform sein.

Multiplikatorenfortbildung für genossenschaftliche Projektentwicklung

Die innova eG bietet ab Oktober mit dem Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. eine Weiterbildung zum/r ProjektentwicklerIn für Wohnungsbaugenossenschaftsgründungen an. Genauere Informationen unter dem Stichwort QuaGeno Wohnen bei: innova eG, Konstantinstr. 12, 04315 Leipzig, Telefon (03 41) 681 09 85, Email: info@innova-eg.de, www.innova-eg.de

ERSTER SPATENSTICH BEI FUNDAMENT EG

Redaktion Heidelberg ● Mit dem ersten Spatenstich von rund 80 Genossenschaftsmitgliedern und ihren Kindern feierte Frankfurts jüngste Baugenossenschaft, »FUNDAMENT bauen wohnen leben eG«, am 16.9.2006 den Baubeginn für ihr erstes Haus im Neubaugebiet Preungesheimer Bogen. Zu dem Fest auf der grünen Wiese kamen rund 200 Genossinnen, Nachbarn und Interessierte, darunter auch Ortsbeiräte und Vertreter von CDU, Grünen und von der Linken.WASG.

Auf einem städtischen Erbpachtgrundstück in der Alkmenestraße entsteht bis Juli 2007 ein Niedrig-Energie-Haus für acht Familien mit Kindern. Das Bauvolumen von rund einer Million Euro finanziert die Genossenschaft gut zur Hälfte aus Eigenmitteln der bislang 89 Mitglieder, zum anderen aus günstigen Krediten. Das Projekt wird von der Frankfurter Architektengruppe bb22 um den Architekten Martin Wilhelm realisiert, die sich gegen fünf Mitbewerber durchgesetzt hat.

Dynamisches Wachstum

Bei der Gründung der Genossenschaft im Sommer letzten Jahres waren erst 30 Mitglieder dabei, am Samstag konnte das 90. Mitglied begrüßt werden: »Wir sind sehr erfreut über das dynamische Wachstum unserer Genossenschaft und haben schon die nächsten Projekte in der Schublade«, freut sich Gründungsvorstandsmitglied Lothar Reininger. »Die Genossenschaftsidee ist zwar schon alt, aber überhaupt nicht kalt. Wir schaffen preiswerten ökologischen Wohnraum für Leute, die solidarisch mitund füreinander leben wollen. Wir haben damit den Nerv vieler Menschen getroffen, die sich das Wohnen in Frankfurt sonst kaum noch leisten können.«

Um das schnelle Wachstum mit den demokratischen ehrenamtlichen Strukturen der Genossenschaft weiterhin solide bewerkstelligen zu können hat der Aufsichtsrat von FUNDAMENT im Auftrag der Mitgliederversammlung den bisher dreiköpfigen, ehrenamtlich tätigen Vorstand auf zunächst vier Personen erweitert. »Mit diesem hervorragend gemischten Quartett sind wir bestens gerüstet, um neue Projekte in Angriff zu nehmen und unsere junge Genossenschaft in eine gute Zukunft zu führen«, erklärte der Aufsichtsratsvorsitzende Michael Knoche-Gattringer.●

Weitere Informationen zu FUNDAMENT bauen wohnen leben eG und zu dem Preungesheimer Bauprojekt im Internet unter www.fundament-eg.org

INITIATIVE LOBBYCONTROL

Lobby Planet Brüssel bringt Licht in den Lobbydschungel

Redaktion Heidelberg ● Die Initiative LobbyControl hat einen lobbykritischen Stadtführer für Brüssel veröffentlicht, den »Lobby Planet Brüssel«. In kurzer und lockerer Form führt die 32seitige Broschüre durch die verborgene Welt des Lobbyismus in Brüssel. In 17 Stationen stellt sie Lobby-Brennpunkte und wesentliche Lobby-Kampagnen der letzten Jahre vor.

Beschrieben werden u.a. die massive Kampagne der Chemie-Industrie gegen die REACH-Verordnung, die Netzwerke rechter Denkfabriken und ihre Verbindungen zur Industrie oder die Neuauflage der irreführenden »Campaign for Creativity«, die mit Unterstützung von Microsoft und SAP für Softwarepatente warb und dabei vorgab, eine Kampagne der kreativen Berufe zu sein.

Der Lobby Planet verdeutlicht den massiven Einfluss der Wirtschaft und die Intransparenz des Lobbyismus in Brüssel. Das Schlusskapitel schildert deshalb die aktuelle Lobbyismus-Debatte in Brüssel und Handlungsvorschläge für mehr Transparenz und Demokratie.

Der Lobby Planet Brüssel basiert auf der englischen Fassung vom Corporate Europe Observatory aus Amsterdam. LobbyControl hat ihn übersetzt, aktualisiert und um deutsche Bezüge erweitert. Neu ist z.B. ein Blick auf die von Schröder und Chirac initiierte Denkfabrik Bruegel, die zur Hälfte von Großunternehmen finanziert wird.

Der Lobby Planet Brüssel kann für 2,50 EUR plus Porto bei LobbyControl bestellt werden. Auch online unter: www.lobbycontrol.de

LobbyControl. Initiative für Transparenz und Demokratie
Wilhelm-Mauser-Str. 45, D-50827 Köln
Tel/Fax: (02 21) 169 65 07
E-Mail: kontakt@lobbycontrol.de

Anzeige

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

Die schweizerische Linke und Israel

Christina Späti hat in ihrer Doktorarbeit Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus in der schweizerischen Linken zwischen 1967 und 1991 untersucht und damit einen beeindruckenden Beitrag zur Bedeutung von Antizionismus und Antisemitismus in der westeuropäischen Linken vorgelegt. Die »Linke« wird sehr breit gefasst, das Buch versteht darunter die Sozialdemokratie und Gewerkschaften über Christen und die moskautreuen Partei der Arbeit (PdA) bis hin zur undogmatischen POCH und den Autonomen. Als Quellen dienen über 100 ausgewertete Periodika dieser verschiedenen Strömungen. Da sich die Positionen zu vieler beteiligter AkteurInnen in den letzten Jahrzehnten verändert hätten, sei es schwierig, mit Befragungen von ZeitzeugInnen zu arbeiten, die Methode der »oral history« wandte Späti folglich nicht an.

Antisemitismus wird in der Schweiz erst seit Mitte der 1990er Jahre wissenschaftlich untersucht, eine Tradition der linken Beschäftigung mit dem eigenen Antisemitismus gibt es – im Gegensatz zu Deutschland – nicht. Antisemitismus sei ein Phänomen, das vor allem Deutschland betreffe und mit dem Ende des Nationalsozialismus untergegangen sei, so die vorherrschende Meinung.

Späti betritt also echtes Neuland. In ihrer fundierten Studie definiert sie drei grundsätzliche Positionen, die Linke einnehmen bzw. eingenommen haben: Den das Existenzrecht Israels leugnenden Antizionismus, die dualistische, für eine Zweistaatenlösung eintretende Position und drittens die pro-israelische Position. Letztere tritt ab 1982 nicht mehr auf, ihre AnhängerInnen schwenken auf die dualistische Position ein.

Späti teilt den Untersuchungszeitraum in vier Abschnitte auf und dekliniert dann die jeweiligen Strömungen ausführlich durch. Nach dem Sechstagekrieg von 1967 veränderte sich die Haltung der schweizerischen Linken zu Israel und zum Nahostkonflikt grundlegend. Die durch die 68er-Bewegung entstandene Neue Linke lehnte aufgrund ihrer antiimperialistischen Weltanschauung das Existenzrecht des jüdischen Staates mehrheitlich ab. Selbst innerhalb der gemäßigten Linken nahm in den siebziger Jahren Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern zu.

Der linke Antisemitismus wurde durch zwei Umstände erleichtert: eine ökonomistische Faschismusanalyse, die die Shoah ausblendete und ein stark vereinfachendes Bild von Antiimperialismus, das weltweit nach gut und böse sortierte. Am anfälligsten für Antisemitismus sei, so der nicht weiter überraschende, aber von Späti gut begründete Befund, der Antizionismus gewesen. Als weiteres Ergebnis kann festgehalten werden, dass das bequeme linke Selbstbild, dass man als Linker kein Antisemit sein könne, sehr in Frage gestellt werden muss.

Die Autorin ist in ihren Bewertungen und Schlussfolgerungen, obwohl sie sehr viele Belege angibt, die für viel weitergehende Kritik herangezogen werden könnten, erstaunlich zurückhaltend. In ihren Schlussfolgerungen schreibt sie »Wie die Studie gezeigt hat, wurden in linken Publikationen antisemitische Klischees und Vorurteile transportiert. (...) den meisten Linken (ging es) in ihrer Kritik an Israel in erster Linie um Solidarität mit den unterdrückten Palästinensern und nicht um den Ausdruck einer grundsätzlich antisemitischen Haltung«.

Leider bleibt ein interessanter Zeitraum ausgespart, der vom zweiten Golfkrieg bis heute, denn spätestens nach dem 11.9. 2001 kam es zu einem Wiederaufleben des Antisemitismus, sowohl in der Linken, als auch im Massenbewusstsein. Sehr angenehm ist, dass das Buch weder von Antideutschen, noch von denjenigen eingemeindbar sein dürfte, die von einer liberalen akademischen Warte aus zum Linken-Bashing neigen.●

Bernd Hüttner

Christina Späti: Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991; Klartext-Verlag Essen 2006, 360 S., 29,90 EUR

Flacher Anti-Antikommunismus

»Tabus der bundesdeutschen Geschichte« ist ein weiteres Werk aus der alten Garde deutscher Antifaschisten, die sich als wahre Vertreter des »besseren Deutschland« ansehen. Das Buch mit seinen 29 Beiträgen ist aus einer von 250 Personen besuchten Tagung in Hamburg im Oktober 2005 entstanden. Es will die »Vor- und Frühgeschichte der Bundesrepublik« thematisieren und dabei vor allem darauf hinweisen, dass »die alten Besitz- und Machtverhältnisse wiederhergestellt« worden seien. In etlichen Beiträgen scheint die Sichtweise durch, die Deutschen seien in der NS-Zeit ein Volk von Widerständlern gewesen und die deutsche Einheit in der Nachkriegszeit durch die Westalliierten verhindert worden, für die andere, darunter die westdeutsche Linke, immer eingetreten seien. Die westdeutsche politische Klasse habe nichts besseres zu tun gehabt, als die politischen und ökonomischen Verhältnisse noch hinter die Reformen der Weimarer Republik zurückzudrängen. Antikommunismus beziehungsweise seine Existenz als Staatsdoktrin sei der Schlüssel zum Verständnis der im Buch untersuchten Anfänge der Bundesrepublik.

Viele Beiträge thematisieren die personelle und institutionelle Kontinuität zwischen Nationalsozialismus und westdeutschem Wirtschaftswunderstaat, vor allem in Justiz, Nachrichtendiensten, Militär und Medizin. Ob es nicht zumindest eine mentale Kontinuität auch in der DDR gegeben hat, ist nicht Thema, da es nur um die bundesdeutsche Geschichte geht. Ein weiteres Thema ist die juristische und politische Unterdrückung von westdeutschen KommunistInnen in den 1950er Jahren.

Einige Beiträge gehen über das hinaus, was man auch schon an vielen anderen Stellen lesen konnte. Der Bremer Professor Jörg Wollenberg widmet sich dem Umgang der Gewerkschaften mit ihren West-EmigrantInnen, die so ähnlich misstrauisch beäugt und abgewiesen wurden, wie diejenigen, die nach ihrer Westemigration während der Nazizeit dann in die DDR gingen. Wollenberg kritisiert, dass sich die Linke unverständlicherweise nicht für ihre Leute einsetzte und sie nicht in den Institutionen unterbrachte, und so jene noch mehr den (ehemaligen) Nazis überließ. Gregor Kritidis, einer der sehr wenigen jüngeren Autoren des Bandes, widmet sich den verschiedenen Zwischengruppen der politischen Linken bis Mitte der 1960er Jahre. Den kleinen Gruppen und Bünden, oftmals um Zeitschriften wie »Funken«, »Arbeiterpolitik« oder die »Frankfurter Hefte« herumgruppiert, die den steinigen Weg zwischen Sozialdemokratie und Parteikommunismus gingen. Der Berliner Historiker Wolfgang Wippermann untersucht in einem längeren Beitrag das »Feindbild Osten« mit seiner Mischung aus Sozialrassismus und Antikommunismus.

Obwohl es sich hier um ein Buch handelt, das in großen Teilen von HistorikerInnen geschrieben ist, ist es seltsam geschichtslos. Die meisten Beiträge hätten so auch schon vor 20 Jahren erscheinen können. Man muss ja nicht immer von Erinnerung, Tradierung und Gedächtnis reden, wie es derzeit in der postmodern angehauchten und sich kritisch dünkenden Geschichtswissenschaft so Mode ist. Aber AntifaschistInnen müssen heute reflektieren, dass – nicht zuletzt durch die mittlerweile abgewählte rot-grüne Bundesregierung und ihre Offensive in der öffentlichen Gedenkpolitik – die NS-Zeit ja nicht mehr verdrängt, sondern offensiv und überall thematisiert wird. Die Ermordung der europäischen Juden wird eben nicht mehr verschwiegen, sondern als Begründung für den Einsatz deutscher Truppen im Ausland benutzt. Je schlimmer der Weltkrieg und die Shoah dargestellt werden, umso schöner und bunter können die heutigen »zivilisierten« und »verwestlichten« Verhältnisse in der Bundesrepublik, die mittlerweile ihre Hausaufgaben gemacht habe, dargestellt werden. Gegenüber der modernisierten, globalisierten Erinnerungspolitik und der staatlich dominierten Geschichtsbearbeitung ist ein ökonomistisch verkürzter und an einer besseren Wahrung deutscher Interessen orientierter Antifaschismus eine ziemlich wirkungslose Waffe. Leider.●

Bernd Hüttner

Eckart Spoo (Hrsg.): Tabus der bundesdeutschen Geschichte, Verlag Ossietzky GmbH, Hannover 2006, ISBN 3-9808137-4-6, 15 EUR

Komplizierter als man denkt

»Es war so schön im Jahr 2003« heißt es mit Bezug auf die Massendemos gegen den Irakkrieg. »Endlich konnten sich die Menschen als 'Europäer' besser fühlen, besser als 'die Amerikaner'. Es etablierte sich so etwas wie ein Mainstream-Antiamerikanismus.« Nanu, der Leser reibt sich die Augen. Hat er wirklich ein Buch aus der Friedensbewegung vor sich? Er hat. Tobias Pflüger, der für die PDS im EU-Parlament sitzt, wird diese Bemerkung vermutlich noch manchen Ärger im eigenen Lager bescheren, gilt dort doch gemeinhin allein schon die Behauptung der Existenz von Antiamerikanismus als Sakrileg.

Offensichtlich gibt es auch in der Friedens- und Antiglobalisierungsbewegung ein paar Leute, deren Weltbild etwas mehr Komplexität verträgt als das Mantra vom Kampf der bösen USA und ihrer durchtriebenen Konzerne gegen die »friedliebenden Völker«. Die Tübinger Informationsstelle Militarisierung (IMI), die sich seit nunmehr zehn Jahren besonders in der Analyse deutscher und europäischer Militär- und Großmachtpolitik einen Namen gemacht hat, gehört dazu. Mit dem Band »Weltmacht EUropa, Auf dem Weg in weltweite Kriege« hat sie jetzt einen recht umfassenden Überblick über Geschichte, Gegenwart und zu befürchtende Zukunft dieser imperialistischen Herausforderung an die (noch) alleinige globale Supermacht vorgelegt.

Ob die (bisher) gescheiterte Verfassung, die Politik der EU in allen Weltregionen, ihre Flüchtlingspolitik, die Konzentration der europäischen Rüstungsindustrie und die Entwicklung europäischer »Verteidigungs«doktrinen oder Rivalität und Kooperation mit den USA und die spezifisch deutschen Rolle bei alledem – es gibt kaum ein Thema, das die 19 AutorInnen nicht behandeln und mit einer Fülle von Fakten unterlegen. Herausgekommen ist ein äußerst nützliches Handbuch für den politischen Alltagsgebrauch, dem bedauerlicherweise ein Stichwortverzeichnis fehlt.

Kapitalismusanalyse ist die Sache des Bandes nicht. Für die meisten AutorInnen stellt sich der moderne Kapitalismus als eine Veranstaltung hinterhältiger neoliberaler Strategen dar. Trotzdem können die Texte Einsichten befördern. Z.B. die, dass die Vorstellung eines »ideellen Gesamtimperialismus unter der alleinigen Führung der USA« (Robert Kurz) auf wackligen Füssen steht. Die Entwicklung von ebenbürtigen Satellitensystemen und Großraumtransportflugzeugen, die Aufstellung eigener europäischer »battlegroups« für den weltweiten Einsatz, die nicht von den USA kontrollierbar sind, jährliche Rüstungsausgaben von über 200 Mrd $ und der immer offener erhobene Anspruch, Weltmacht werden zu wollen, führen die Einschätzung vom »europäischen Papiertiger« ad absurdum. Besonders aufschlussreich, was Arno Neuber über den beiderseitigen Protektionismus schreibt: in den USA werden Vorkehrungen gegen eine mögliche Abhängigkeit von europäischen Rüstungsimporten getroffen. So verhält sich keiner, der es mit irgendwelchen Zwergen zu tun hat. Es hat sich ein Gestrüpp von Kooperation und Konfrontation herausgebildet: Zwar erfordert das Spiel namens globaler Kapitalismus immer mehr gemeinsame Anstrengungen aller Akteure, damit es überhaupt noch gespielt werden kann, aber deswegen hat noch lange keiner den Wunsch aufgegeben, Sieger zu sein. So trifft wohl eher die Prognose von Clintons ehemaligem Sicherheitsberater Charles Kupchan zu: »Die EU ist ein aufsteigendes Machtzentrum, das den Westen in einen amerikanischen und einen europäischen Teil trennen wird.« Und Uli Cremer ist leider zuzustimmen – »wenn die EU als globale Militärmacht neben die USA träte, wären eher mehr kriegerische Konflikte zu befürchten.«

Wer nun bei der Lektüre gehofft hatte, auf weitere Beispiele komplexeren Denkens zu stoßen, wird allerdings enttäuscht. Dass es neben dem westlichen Imperialismus möglicherweise noch mehr Menschenfeindliches auf der Welt geben könnte, scheint außerhalb des Vorstellungsvermögens der meisten AutorInnen zu liegen. Gegenüber der weltweiten Konjunktur der zentralen kapitalistischen Krisenideologie, des Antisemitismus, herrscht glatte Ignoranz. Zwar schafft es André Bank wenigstens einmal vom »antisemitischen Präsidenten Ahmadinedschad« zu reden, aber nur um zu betonen, die iranische Atompolitik werde ja eh von Chamenei bestimmt – bei dem, wen wundert's, das Adjektiv schon wieder fehlt. Das passt zu der Meldung, dass sich eine der AutorInnen, Claudia Haydt, auf dem diesjährigen Kongress der Bundeskoordination Internationalismus (Buko) mit der Bemerkung hervorgetan hat: »Ich weiß nicht, ob Ahmadinedschad wirklich Antisemit ist.« (jungle world, 31.5.06) Banks Beitrag ist überhaupt einer der schwächsten des Buches. Immerhin konzediert er – das ist neu aus einer Ecke, in der früher Loblieder auf Arafat üblich waren – dass die EU mit ihren Hilfsgeldern für den Rais zur Etablierung eines autoritären Regimes und zu innerpalästinensischen Militarisierung beigetragen hat. Ansonsten keine Überraschung. Der antisemitische Terror fällt ihm noch nicht einmal dann ein, wenn er die zentralen Konfliktfelder in »Nahost« aufzählt und ausgerechnet die Militärhilfe für Israel, das ohne militärische Überlegenheit über diejenigen, die es von Anfang an ausradieren wollten keinen Tag existiert hätte, ist ihm ein Dorn im Auge.

Die meisten AutorInnen reden vom »Terror« nur in Anführungszeichen, einzig für Christoph Marischka sind »die USA vermutlich tatsächlich Zielscheibe des internationalen Terrorismus« und dürften »halbwegs glaubwürdig eine Bedrohung durch Atomwaffen konstruieren können«. Der Terror wird durchgängig als irgendwie logische »Folge von Armut« erklärt, als ob sich saudische Milliardärssöhnchen vom Dhijad abwenden würden, wenn nur erst überall fair gehandelter Kaffee getrunken wird. Uwe Reinecke vom Bundesausschuss Friedensratschlag schießt den Vogel ab. Für ihn gibt es den Terrorismus gar nicht, er ist »imaginär«. Am 11.9.01 gab es »Ereignisse« und wenn Menschen vor Terroranschlägen Angst haben, so beweist das, »dass die Propaganda funktioniert«. Die (selbstredend nicht zu rechtfertigende) Tötung des Brasilianers Menendez durch die Londoner Polizei am 22.7.2005 ist ihm lediglich »dramatische Spitze der allgemeinen staatlichen Hetzjagdstimmung«. Dass ihr ein Terroranschlag mit Dutzenden Toten vorherging und dass die Polizei Hinweise auf weitere Anschläge hatte, teilt der famose Friedensfreund seinen LeserInnen erst gar nicht mit. Vielleicht hat er es aber auch nur vergessen. Solcherlei Realitätsverlust teilen bekanntlich nicht wenige.

Hat man sich die Augen zu früh gerieben? Am Ende jedenfalls riecht es allzu bekannt nach Dumpfbacke. Schade eigentlich. Denn das Buch ist, kritisch gelesen, durchaus eine Hilfe für alle, die einiges von dem besser verstehen wollen, was sich heute an der Oberfläche der krisengeschüttelten kapitalistischen Welt abspielt. Ob man es aber in Tübingen beim nächsten Band schaffen wird, den Antisemitismus zur Kenntnis zu nehmen oder sich nicht eher doch für das »Missverständnis« in Sachen Antiamerikanismus entschuldigt – wir werden sehen.●

Lothar Galow-Bergemann

Tobias Pflüger/Jürgen Wagner (Hrsg.): Weltmacht EUropa Auf dem Weg in weltweite Kriege, VSA Verlag Hamburg, 338 S., ISBN 3-89965-183-9, 19,80 EUR

Parlamentarismuskritik

Hier kommt nun das nächste Buch mit Einführungstexten zum Thema Anarchismus. Auch nicht schlecht. Alle vier Jahre, oder öfter, stehen wir vor dem gleiche Dilemma: Der Staat fordert uns auf, unsere Stimme abzugeben, und gaukelt uns somit vor, wir hätten auf die Entscheidungsprozesse im Staat irgend einen Einfluss. Quatsch. Dass Wahlen nichts ändern ist eine sehr populistische Aussage. Jede/r weiß das, und selbst an den verr(a)uchtesten Stammtischen wird über den Urnen-Gang gezetert. Aber wo liegt die Alternative? Es ist wahrlich ein essentielles Thema der gesamten sozialistischen Ideenwelt, welches immer wieder auftaucht: sich am Parlamentarismus – nach eigenem Staatsverständnis, das Beste System, welches es je gab – zu beteiligen, oder es zu boykottieren. Für AnarchistInnen war dies nie eine Frage. Die Eroberung der politischen Macht korrumpiert, und ist nicht akzeptabel.

Gerhard Senft versammelt hier neun Texte (bzw. Textauszüge) mehr oder weniger bekannter KlassikerInnen des Anarchismus mit Statements zum Parlamentarismus und seinem als Errungenschaft gefeierten allgemeinen Wahlrechts: Louise Michel, Kropotkin, Reclus, Raphael Friedenberg, Ramus, Mühsam, Robert Bodansky, Rocker und Helmut Rüdiger. Dass aktuellere Namen nicht zum Zuge kommen, hängt sicher damit zusammen, dass es keine Grundlegende neue Kritik zum Thema gibt. Selbst die Tatsachen von Hochrechnungen, elektronischer Auszählung und Wahlkampf als Werbeevent haben letztlich nichts daran geändert: Wer seine Stimme abgibt, hat nichts mehr zu sagen. Die Vorstellungen von Selbstbestimmung und basisdemokratischen Entscheidungsfindungen lassen sich eben nicht im Staatszirkus realisieren – heute eben so wenig wie vor 100 Jahren, wo dieses System aufgrund seiner Neuheit vielleicht noch attraktiver schien.

Aus einem mir nicht erklärlichen Grund fehlt in dieser Textsammlung der wortgewaltige Johann Most der über bereits 1892 in seinem Artikel »Der Stimmkasten« über das »Parlamenteln« folgendes schrieb: »In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird mehr gewählt, als in irgend einem anderen Lande; und gerade hier ist der Stimmkasten zum wüstesten Auswuchs der Volksbeschwindelung geworden.«

Wenn die Despoten Europa's nicht ganz vernagelte, eigensinnige Tröpfe wären, und wenn die Parlamente der »alten Welt« nicht gleichfalls bis zur Blindheit im Herkommensdusel befangen sein würden, so hätten sie sich längst samt und sonders die Massen-Stimmkästnerei nach amerikanischem Schnitt zugelegt. Denn ein besseres System, die Volksmassen wie Tanzbären an der Nase herumzuziehen und denselben obendrein gleichzeitig alle Verantwortlichkeit für jede Schandtat und jeden Wahnwitz der Regierer höhnend aufzubürden, hätte der denkbar boshafteste Dämon auch nicht erfinden können.«

Außerdem fehlt vielleicht noch der kürzlich verstorbene Murray Boockchin mit seinem »libertären Kommunalismus« – also einer beschränkten, auf Überschaubarkeit reduzierten Demokratie, die in Deutschland auch in gewissen Umfang Horst Stowasser verfolgte, der u.U. eine ganze Kleinstadt für die Anarchie gewinnen wollte. Dem kommt vielleicht noch dem im Buch vertretene Helmut Rüdiger nahe, der mit der als »reformistisch« verschrienen schwedischen, syndikalistischen SAC einer derart rigorosen Parlamentarismuskritik nicht einverstanden war.

Neben den Grundlagentexte liefert Senft zu den Personen jeweils eine biographische Einführung, und alle Kritik an den vorhandenen Texten macht auf alle Fälle seine rund 40seitige Einführung zunichte, die es besonders Wert ist zu lesen, und wie der Titel sagt, einen hervorragenden Überblick zu »Glanz und Elend des Parlamentarismus« bietet.

Und da wir nun auf immer wieder kehrende Weise mit dem Problem des Parlamentarismus konfrontiert werden, gehört dieses Buch – vielleicht neben dem GWR-Sonderheft »Wer wählt, hat die eigene Stimme bereits abgegeben!« – zur wichtigsten »Essenz der Anarchie« und unbedingt gelesen, bevor der nächste Wahlboykott kommt.●

Jochen Knoblauch

Gerhard Senft (Hg.): Essenz der Anarchie. Die Parlamentarismuskritik des libertären Sozialismus. Promedia Verlag Wien 2006 / 176 S. / 12,90 EUR

Soziale Gemeinschaften

Der Sammelband »Soziale Gemeinschaften« enthält verschiedene Aufsätze, die kollektive Lebensformen aus wissenschaftlicher Sicht zu beschreiben versuchen. Dazu werden verschiedene soziologische und philosophische Theorien zu Rate gezogen, aber auch konkrete Beobachtungen aus bestehenden Gemeinschaftsprojekten angeführt. Beim Lesen der Aufsätze wird jedoch ziemlich schnell deutlich: Um tatsächlich etwas über das Leben z.B. in Kommunen zu erfahren, taugt der wissenschaftlich analytische Blickwinkel nur begrenzt.

Zwischen den wissenschaftlichen Abhandlungen enthält das Buch jedoch einige interessante Informationen sowohl für Außenstehende, wie auch für Menschen, die selbst in Gemeinschaften leben. So berichtet Stephan Drucks über mittelalterliche Dorfgemeinschaften, die sich basisdemokratisch zusammenschlossen, um sich gegen Fronwirtschaft und überzogene Ansprüche der Obrigkeit zur Wehr zu setzen. Dabei wurde eine Rechtssprechung entwickelt, die weniger auf Auslegung von Gesetzen, sondern vielmehr auf sozialer Logik mit dem Ziel der Schlichtung und dem Erhalt des sozialen Friedens basierte. Als Beispiel dazu führt Drucks an, dass Normübertreter oft zur Herausgabe ihres Alkoholvorrates für mitunter mehrtägige Gelage verurteilt wurden, den so genannten »Bier- und Weinbußen«.

Im praktischen oder wissenschaftlich ausgedrückt empirischen Teil, werden in verschiedenen Beiträgen Beobachtungen aus der Kommune Niederkaufungen, dem Ökodorf Sieben Linden, dem ZEGG und der Kibbutz-Bewegung geschildert. Das Gefühl einen tatsächlichen Einblick darüber zu bekommen, worum es den jeweiligen Gemeinschaften tatsächlich geht, bekommt man erst, wenn der streng wissenschaftlich distanzierte Blickwinkel verlassen wird, wie in dem Aufsatz von Gisela Notz über »Kommunitäre Lebens- und Arbeitsformen« am Beispiel der Kommune Niederkaufungen. Ansonsten ist einige Skepsis angebracht über die Aussagekräftigkeit solcher Untersuchungen, was offensichtlich auch die Menschen, die in solchen Gemeinschaften leben, so sehen. So wird im Buch von einer Untersuchung der Universität Münster über soziale Gemeinschaften im Sommer 2003 berichtet. Dazu wurde 317 Gemeinschaften und Klöster mit mindestens zehn erwachsenen Mitgliedern ein Fragebogen zugeschickt. Gerade mal 67 Gemeinschaften und 46 Klöster schickten den Fragebogen beantwortet zurück, was einer Rücklaufquote von nur 36 Prozent entspricht.Die Ergebnisse sind trotzdem interessant zu lesen und haben mitunter wie bereits geschildert sogar einen gewissen Unterhaltungswert.●

Uwe Ciesla

Matthias Grundmann, Thomas Dierschke, Stephan Drucks, Iris Kunze (Hg.): »Soziale Gemeinschaften – Experimentierfelder für kollektive Lebensformen«, LIT Verlag Münster

PROJEKTE

Linkspolitische Großkommune sucht für ihr KiTa- und Küchen-Kollektiv sowie für den Bereich Bio-Gemüseanbau/ Saatzucht, Landwirtschaft und die Schlosserei qualifizierte/n Kollegen/in zum gemeinsamen Leben und Arbeiten.
Info:
www.kommune-niederkaufungen.de
Kontakt: Kommune Niederkaufungen, Kirchweg 1, 34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 8 00 70

Neuaufgelegt:

Rudolf Rocker
Heinrich Heine –
Ein deutscher Dichter als Prophet

Edition Anares Bern
www.anares.org
29 Seiten / 3 Euro
ISBN 3-905052-74-1

Bezug über jede gute Buchhandlung

Kostenloses Probeexemplar:

Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin
e-mail: aib@nadir.org
web: www.antifainfoblatt.de

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)

DER RABE RALF
Umweltabhängiges Monatsblatt aus Berlin

Unkonventionelles & Hintergründiges aus der vielfältigen Umweltszene - von Naturschutz bis "Anders Leben" - dazu Tips, Termine & Adressen

Kostenlos an vielen Auslageorten wie Bibliotheken, Naturwaren- und Umweltläden oder für halbjährlich 10 € per Unterstützungsabo ins Haus. Kostenlose Probenummer bei: DER RABE RALF, Prenzlauer Allee 230, 10405 Berlin, ☎ 030/443391-47

Diese Broschüre informiert über die wichtigsten Organisationen der Muslime in Deutschland und diskutiert die aktuellen Themen Religionsunterricht, Moscheebau, islamisches Schlachten, Kopftuch. Ausführliche Literaturhinweise!

Reinhard Pohl: **Islam in Deutschland**
48 Seiten, 2 Euro, ISBN 3-936419-03-5
www.brd-dritte-welt.de

graswurzel revolution

Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft

„Die Graswurzelrevolution gilt als die langlebigste und einflussreichste anarchistische Zeitschrift der deutschen Nachkriegszeit." (Wikipedia)

Abo 30 Euro (10 Ausg.) Schnupperabo 5 Euro (3 Ausg.)

GWR-Vertrieb, Birkenbecker Str. 11
D-53947 Nettersheim
abo@graswurzel.net www.graswurzel.net

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!

Zapatistischer Kaffee & Espresso
Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko

CAFÉ LIBERTAD KOOPERATIVE GBR
22765 Hamburg * Tel. 040 - 2090 68 93
www.cafe-libertad.de / cafe-libertad@gmx.de

Forum Recht

Die aktuelle Ausgabe mit dem Schwerpunkt *„Ausschließen durch Einschließen: Kriminalpolitik"* unter

Das rechtspolitische Magazin für Uni und soziale Bewegung

www.forum-recht-online.de

Hrsg: Bundesarbeitskreis Kritischer Juragruppen (BAKJ)

lesen und lesen lassen

Zwischen Informationsflut und Infotainment:
Knappe Infos – kritische Analysen – best-practice-Beispiele.

Als Informationsdienst für grüne und alternative Kommunalpolitik bieten wir schnelle Infos und profundes Wissen in unserer Fachzeitschrift **„Alternative Kommunalpolitik"**. Wenn Sie uns noch nicht kennen: Wir schicken Ihnen gerne ein Probeheft. Oder schauen Sie im Internet in's Inhaltsverzeichnis unserer Hefte:

▶ **www.akp-redaktion.de**

Alternative Kommunalpolitik · Luisenstraße 40 · 33602 Bielefeld
Tel. 05 21/17 75 17 · Fax 05 21/17 75 68
e-mail: akp@akp-redaktion.de · internet: www.akp-redaktion.de

AKP

deshalb werde Mitglied – spende auf unser Konto

ROTE HILFE E.V.
www.rote-hilfe.de

Infos: Bundesgeschäftsstelle, Postfach 3255, 37022 Göttingen
Spendenkonto: 19 11 00 462, Blz: 440 100 46, Postbank Dortmund

iz3w

295
Grenzüberschreitungen – Migration von Süd nach Süd

Außerdem: ▸ Krieg im Nahen Osten ▸ Demokratie im Kongo ▸ Ein Afrikaner in Jamaica ▸ Unfair Trade in Mexiko ...

Einzelpreis € 4,-

iz3w ▸ Zeitschrift zwischen Nord und Süd

backlist:
294 Zwangsarbeit und Sklaverei # 293 Inflation der (Un-)Sicherheit
292 Linke in Lateinamerika # 291: (Post-)Koloniale Reisebilder
290 Afghanistan und Irak nach dem Krieg ...

Bestellung bei:
iz3w ▸ Tel. (0049) + 761 - 740 03 · info@iz3w.org · www.iz3w.org

www.anares-buecher.de

Schluss mit der medialen Verdummung!

Das Leben beginnt, indem wir ein gutes Buch lesen - Lesetipps zu aufklärerischer & inspirierender Literatur gibt´s unter www.anares-buecher.de!

Anares

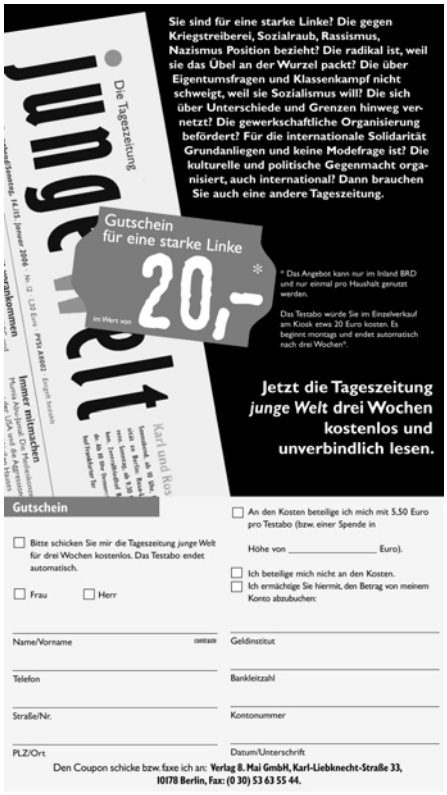
Der Mailorder für gesellschaftskritische Medien

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
alle Preise zzgl. 16% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL



Den Coupon schicke bzw. faxe ich an: **Verlag 8. Mai GmbH, Karl-Liebknecht-Straße 33, 10178 Berlin, Fax: (0 30) 53 63 55 44.**

kämpfen und lesen

DA DIREKTE AKTION
[die andere gewerkschaftszeitung]
Probeheft gratis
c/o FAU Leipzig | Kolonnadenstr. 19 | 04109 Leipzig | da-abo@fau.org

Zeitung für linke Debatte und Praxis
ak testen: 3 für 5 €
Infos + Bestellungen: **www.akweb.de**

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
E-Mail: contraste@t-online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, **E-Mail: info@abfallgut.de; 06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, **E-Mail:** richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa; **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, **E-Mail:** info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, **E-Mail:** post@elisabeth-voss.de; **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, **E-Mail:** kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, **Internet:** www.presse-verlag-ostseh.de; **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, **E-Mail:** hilmarkunath@web.de; 28201 Bremen, Redaktion Bremen, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, **E-Mail:** bhuettner@niatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, **E-Mail:** torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 488 62 27; **E-Mail: k.f.boehne@web.de; 51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 583 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, **E-Mail:** h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Arianne Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (0221) 31 57 83, **E-Mail:** arianedettloff@ina-koeln.org; **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org; **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, **E-Mail:** contraste@t-online.de; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, **E-Mail:** stefan.r.riedel@web.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ (0 71 44) 33 22 56, **E-Mail:** peter.streiff@netz-bund.de; **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ 00351-289 793 560, **E-Mail:** contraste@t-online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, **E-Mail:** genossenschaft@t-online.de; **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13, **E-Mail:** nrschindler@aol.com; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, **E-Mail:** leh@zorrow.de **und 27321 Thedinhausen**, Uwe Ciesla, Finkenburg, **E-Mail:** finkenburg@verden-info.de; **Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, **E-Mail:** joerg@projektwerkstatt.de; **Selbstorganisation im Alltag, 35447 Reiskirchen-Saasen, Patrick Neuhaus, Ludwigstr. 11, E-Mail:** piratenutopie@uni.de; **Verkehr**, Lothar Galow-Bergemann, ☎(0711) 560294, **E-Mail:** Galow-Bergemann@t-online.de; **Subversive Klangwelten**, Maurice Schuhmann, **E-Mail:** soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 16 24 67; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.nadir.org/nadir/periodika/contraste/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@t-online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

KONGRESS IN BERLIN

Wie wollen wir wirtschaften?
»Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus«
Eine Reihe von Betrieben und Projekten verstehen sich als alternativ, sozial, solidarisch oder wie auch immer. Aber sie haben kein gemeinsames Verständnis von sich selbst, und keine gemeinsamen Strukturen. Politische Zielrichtungen gehen zunehmend verloren, es gibt kaum Verbindungen zu Protestbewegungen gegen neoliberale Globalisierung und Sozialabbau, oder zu Erwerbsloseninitiativen.
Der Kongress, der vom 24.-26.11.2006 in Berlin stattfindet, bietet Raum zur Darstellung dieses Wirtschaftssektors, und für die Diskussion offener und kontroverser Fragen.
Kontakt: Kongress-Vorbereitungsbüro, c/o Bewegungsakademie, Artilleriestr. 6, D-27283 Verden
☎(0 42 31) 95 75 95
info@solidarische-oekonomie.de
Web: www.solidarische-oekonomie.de

VERANSTALTUNGSREIHE

Selbstbestimmtes, gemeinschaftsorientiertes Planen, Bauen und Leben in Berlin
Die Veranstaltungsreihe erkundet selbstbestimmte, gemeinschaftsorientierte Berliner Projekte und deren unterschiedliche Wohn- und Tätigkeitsformen. Anlass ist die aktuelle Zunahme von Initiativen und Projekten sowie der steigende Bedarf Interessierter und Engagierter nach Information, Anschauung, Erfahrungsaustausch und Diskussion. Welche Art sozialer, ökonomischer, politischer und kultureller Identitäten, Netze und (Mikro)Gesellschaften realisiert diese Bewegung? Inwieweit ist sie nachhaltig und zukunftsweisend? Und wie eignen sich diese Projekte als Modelle für Dritte? Das Seminar führt ein in die Projektlandschaft von 1970 bis heute, in Zeitgeist, Akteure, Politik, Verwaltung, Juristische Personen, Immobilienmarkt, Finanzen und Architektur. Nachfolgend die letzten Termine der Veranstaltungsreihe:

Exkursion 3: Kreuzberg und Britz
Wohnregal und Wohnhof
Termin: Samstag, 21.10., 13 bis 17 Uhr
Treffpunkt: Wohnregal, Admiralstr. 16
Das 1984-1986, im Rahmen der IBA erbaute »Wohnregal« ist definiert durch eine Grundstruktur aus Stahlbetonfertigteilen, in welche die MieterInnen individuelle, 2-geschossige Wohnungen in Holzbauweise einbauten. Das mit Mitteln des sozialen Wohnungsbau geförderte Projekt war Anlass zur Gründung der »Selbstbaugenossenschaft Berlin eG«, die heute 11 Gebäude betreibt. Das »Atriumhaus« der »Berliner Bau- und Wohngenossenschaft von 1892« prägt ein Wohnhof, welcher den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen der Hausgemeinschaft als verglaster Gemeinschaftsort dient. Zudem hat jede Familie vor ihrem »Reihenhaus«, die Möglichkeit zur individuellen Gartengestaltung und -nutzung.

Exkursion 4:
Johannisthal und Blankenfelde
Anders Bauen am Landschaftspark und Stadtgut Blankenfelde e.V.
Termin: Samstag, 4.11., 13 bis 17 Uhr
Treffpunkt:
S-Bahnhof Berlin-Schöneweide
»Anders Bauen am Landschaftspark« ist ein Angebot der »Berlin Adlershof Aufbaugesellschaft mbH«, um mit Familie, Freunden und Gleichgesinnten Haus und Wohnumfeld selber und mit zu gestalten. Es geht um kostengünstiges, ökologisches Bauen, Eigenleistung, Baugruppen und Generationen übergreifendes oder Behinderten gerechtes Wohnen. Das Stadtgut Blankenfelde e.V. ist seit 2005 Erbbaupächterin eines ehemaligen Rittergutes. Stichworte sind Spekulationsfreiheit, ökologische Lebensweise und gemeinschaftliche, Generationen übergreifende Wohnformen, entsprechend gemeinnützige und dienstleistende Einrichtungen und Handwerksbetriebe.

Zusammenfassung und Ausblick
Termin: Mittwoch 8.11., 19 Uhr
Ort: Kulturkantine in der »Genossenschaft Gewerbehof Saarbrücker Str. eG«, Saarbrücker Str. 24, Haus C
Die Veranstaltung führt die im Einführungsseminar Ende August theoretisch, und durch die Exkursionen praktisch vermittelten Informationen, Erfahrungen und Erkenntnisse zusammen. Im Zuge dessen soll der Bestand und die Zukunft selbstbestimmter, gemeinschaftsorientierter Projekte in Berlin, sowie die Qualifikation und das Anwachsen dieser diskutiert werden. Hierzu gehören auch mögliche Wege zur nachdrücklichen und nachhaltigen Kommunikation und Kooperation mit Wirtschaft, Politik und Verwaltung.
Info: Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung, Kottbusser Damm 72, 10967 Berlin
☎(0 30) 611 289 65
www.bildungswerk-boell.de, www.alt-l.de

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:
- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 13.-15.10.2006
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail:
info@kommune-niederkaufungen.de

GEGEN BUCH MASSE
Veranstaltungen zur Buchmesse
Veranstaltungen zur Buchmesse 2006: www.gegenbuchmasse.de

PROJEKTWERKSTATT

Offene Printmedien
Viele reden zwar von selbstorganisierten Medien – aber ein Machtverhältnis wird selten angetastet: Eine Redaktion entscheidet, was reinkommt. Ob basisdemokratisch oder wie auch immer, das ändert am Grundsatz nichts. Wie aber können Medien (Zeitungen, Internetplattformen, Radio ...) aussehen, die entsprechend der Idee »Offener Räume« allen Menschen gleiche Zugangsmöglichkeiten bieten? Wo es nicht wieder Privilegien weniger gibt?
Termin: 13.-15.10.2006

Widerstand im Alltag
Protest ist oft nur eine Handlung, die sich auf das Wochenende oder Events wie Wirtschaftsgipfel beschränkt – obwohl Fahrkartenkontrollen, sexistische Werbungen oder rassistische Diskriminierung den Alltag prägen. Daher ist nahe liegend, direkte Aktion zur Alltagsgestaltung zu machen, um aus der permanenten Ohnmacht auszubrechen. Und viele Grundmuster kreativen Widerstands lassen sich auch ohne geplante Aktion fast beliebig anwenden – von verstecktem Theater bis hin zu subtilen Veränderungen an Plakaten oder Produkten im Laden. Dieses Seminar will daher zum einen Grundlagen direkter Aktion und Intervention vermitteln. Neben Einführungen sind auch Übungen geplant. Je nach Wunsch sind auch Trainings im Bahnhof oder an anderen Stellen möglich, wo eine praxisnahe Umsetzung möglich ist.
Termin: 20.-23.10.2006
Internetseite: www.apo-calypse.de.vu

JUNGE LINKE

Der Reichtum, der die Armut schafft
Wochenendseminar zur Kritik des Kapitalismus
(Drohende) Arbeitslosigkeit, ein Arbeitsplatz, an dem man einiges an körperlichem und psychischem Stress auszuhalten hat, und eine Freizeit, in der man zu fertig ist oder zu wenig Geld hat, um sie für sich zu nutzen; dies alles sind Sachen, mit denen die meisten Menschen irgendwann mal Bekanntschaft machen. Warum gibt es neben dem Reichtum in den kapitalistischen Gesellschaften soviel Armut? Im Gegensatz zu manch anderen »Kapitalismuskritikern« meinen wir, dass all das nicht von Managementfehlern oder Heuschrecken mit schlechten moralischen Grundsätzen herrührt, sondern dass es die notwendigen Resultate einer Produktion für den Markt sind. Bei der fortschreitenden Technik springt für die Leute, die mit ihrem Einkommen kalkulieren müssen, wenig heraus. Viele werden entlassen und diejenigen, die noch dabei sein dürfen, werden noch härter ran genommen – die teuere Maschinerie muss sich ja rentieren. Zusehend, wie alles bei gleichem Aufwand in größeren Massen hergestellt werden kann, sollen heute die Lohnabhängigen endlich einsehen, dass ihr Lohn ständig zu hoch ist für das Glück, beschäftigt zu sein. Trotz des rasanten Fortschritts in der Produktion heißt es, dass man sich bestimmte Sachen, z.B. in der Gesundheitsversorgung, einfach nicht mehr leisten könne. Manche meinen, dass der Staat den freien Markt zügeln müsse, damit alles besser wird.
Auf dem Seminar wollen wir deshalb über die ökonomischen Fragen hinaus diskutieren, warum der angeblich rettende Einsatz des Staates für die Bedürftigen in dieser Gesellschaft immer so dürftig ausfällt. Nicht der Mangel, sondern der Überfluss ist einigen Kapitalismuskritikern in der Linken ein Dorn im Auge. Konsumterror, Werbung, Image, kurz die »Konsumgesellschaft« ist für sie das zentrale Problem. Was die Unterscheidung von »eigentlichen« und »künstlichen/fremden« Bedürfnissen bringt, wird ein weiterer Diskussionspunkt auf dem Seminar sein. Alle, die Lust haben mit uns über diese Sachen zu diskutieren, sind recht herzlich eingeladen.
Termin: 3.-5.11.2006, Berlin
Information & Anmeldung:
junge linke, Postfach 91 04 29
D-30424 Hannover
☎(05 11) 838 62 26
www.junge-linke.de

SYMPOSIUM

»Die Rohstoffe Afrikas: Konflikt- und Entwicklungspotenzial«
In den vergangenen zehn Jahren ist die Ölförderung in Subsahara-Afrika um 36 Prozent gestiegen. Schätzungsweise 50 Milliarden US-Dollar sollen die Öleinnahmen in den kommenden Jahren in die Region spülen. Afrika und seine Bodenschätze – wie Öl, Coltan, Diamanten oder Kupfer – sind für die Industrieländer attraktiver denn je. Auch die Entwicklungspolitik richtet ihr Augenmerk auf die Rohstoffe: vor allem jedoch auf deren Konflikt- und Entwicklungspotenzial. Das hat Gründe: Viele der ressourcenreichen afrikanischen Länder sind gleichzeitig die sozial, politisch und wirtschaftlich schwächsten Staaten der Erde. Gewalttätige Konflikte und Menschenrechtsverletzungen stehen häufig in Zusammenhang mit der Ausbeutung von Bodenschätzen und prägen das Leben vieler Menschen. Gründe für die Misere sind beispielsweise schwache politische Systeme mit korrupten Regierenden, ungerechte Handelsbedingungen, ungeordnete Rohstoffausbeutung, Armut und mangelnde Bildung.
Entwicklungspolitische Akteure in Nord und Süd bemühen sich, die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen der Bevölkerung in den betroffenen Staaten zu verbessern. Die Rohstoffeinnahmen werden dabei als eine große Möglichkeit gesehen, Entwicklungsprozesse langfristig zu finanzieren. Die Erlöse müssen den Menschen zu Gute kommen, ihre Versorgung sichern, ihnen Ausbildung und Arbeit geben und Zukunftsperspektiven eröffnen.
Auf dem Symposium analysieren Expertinnen und Experten aus Afrika und Europa die Konfliktursachen in rohstoffreichen Regionen Afrikas. Anhand von Erfahrungen aus Kamerun, dem Kongo (DR), Nigeria, Sierra Leone und dem Tschad werden bereits vorhandene Problemlösungsstrategien diskutiert. Daran wird deutlich, unter welchen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen Erlöse aus der Rohstoffförderung in die Entwicklung der Länder fließen können. Auch die Rolle der internationalen Entwicklungszusammenarbeit in diesen Prozessen wird beleuchtet.
Die Teilnahme am Symposium ist kostenfrei. Wegen der begrenzten Platzkapazitäten bitten wir um Anmeldung bis 23.10.06.
http://www.entwicklung-hilft.de/symposium.html
Termin: 6.11.2006
Uhrzeit: 9.30 bis 17.45 Uhr
Ort: Gustav-Stresemann-Institut, Langer Grabenweg 68, 53175 Bonn

MEDIEN

Öffentlichkeitsarbeit im Internet
Viele Non-Profit-Organisationen, Initiativen und Projekte haben das Problem, eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit im Web zu konzipieren und dann auch umzusetzen. Zwar sind in der ersten Boomphase des Internets von vielen Organisationen eigene Websites ins Netz gestellt worden. Manchmal wurden mit diesen Internet-Auftritten auch neue Wege beschritten und erfolgreiche Lösungen für die eigene Kampagnen- und Öffentlichkeitsarbeit gefunden. Oft aber wurde auch wenig Wert auf Qualität gelegt. Das Ergebnis: Ein Großteil dieser Websites fristet ein Schattendasein im Niemandsland des Netzes. Das Seminar will den Weg zu einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit im Internet weisen:
- Wie lassen sich die Möglichkeiten des Internet für die Öffentlichkeitsarbeit der eigenen Organisation sinnvoll nutzen?
- Wie lässt sich mit einem kleinen Budget die eigene Öffentlichkeitsarbeit auf das Internet ausdehnen, wie lassen sich vorhandene Websites neu konzipieren und optimieren?

Im Rahmen des Seminars erarbeiten die Teilnehmenden das Konzept und einen Aktionsplan für einen Internet-Auftritt ihrer Organisation.
Termin: 10.-12.11.2006
Ort: Höchst/Odenwald
Information & Anmeldung:
Stiftung Mitarbeit, Bornheimer Str. 37, D-53111 Bonn
☎(02 28) 60 42 40, Fax 604 24 22
E-Mail: info@mitarbeit.de
Web: www.mitarbeit.de

IMI

»Staat im Krieg – Krieg im Staat: Wie der neue Kolonialismus den Krieg nach Hause bringt«
Mit dem diesjährigen Kongress hat sich die Informationsstelle Militarisierung e.V. zum Ziel gesetzt, Ursachen, Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen der Expansion des Militärischen in der Außen- und Innenpolitik zu analysieren. Dabei soll aufgezeigt werden, welche Auswirkungen der zunehmend militärisch abgesicherte Ausschluss großer Teile der (Welt)Bevölkerung von politischen Entscheidungen, Rechten und gesellschaftlich produziertem Wohlstand hat. Diese Entwicklungen führen zu einem uferlosen äußeren Militarismus, ja sogar einer Wiederkehr kolonialer Ausbeutungs- und Hierarchiestrukturen. Hiermit wird die Welt in einen permanenten Ausnahme- und Kriegszustand versetzt, der wiederum die innere Verfasstheit der kriegführenden Staaten ändert.
Nachdem sich der IMI-Kongress im letzten Jahr mit der zunehmenden Unterordnung vormals rein ziviler Aspekte unter das Diktat militärisch-strategischer Interessenswahrung auseinandersetzte, möchte die IMI in diesem Jahr in diese Richtung weitergehen. Dass und wie dieser Militarismus letztlich als Bumerang in Form von Bundeswehreinsätzen im Inneren und der Einschränkung demokratischer Rechte zurückkehrt, gilt es dabei aufzuzeigen.
Termin: 18.-19.11.2006,Tübingen
Veranstaltungsort:
Alten- und Begegnungsstätte Hirsch, Hirschgasse 9

TV-TIP

Deserteure unterm Hakenkreuz
Leben mit der Fahnenflucht
(NDR 2006, 43:30 Min.)
Ein Film von Hauke Wendler
Mehr als 60 Jahre ist es her, dass Ludwig Baumann das größte Unrecht seines Lebens widerfahren ist. Doch vergessen kann der 84-jährige nicht. Während des Zweiten Weltkriegs hat Baumann zehn Monate in der Todeszelle gesessen, verurteilt wegen Fahnenflucht. Dass ein Militärgericht ihn längst begnadigt hatte, das verschwieg man Baumann. »Jeden Morgen denkt man, jetzt holen sie Dich raus«, erzählt Baumann. »Und jeden Morgen bricht man zusammen, wenn die Wachen an der Zelle vorüber gehen.« Der kleine, drahtige Mann macht eine lange Pause. »Das vergisst man nicht. Niemals.« 18 Millionen Männer haben in der deutschen Wehrmacht gedient. Hunderttausend, so schätzen Wissenschaftler, wurden fahnenflüchtig. Die meisten hat man eingefangen, geföltert, verurteilt. Die USA haben im Zweiten Weltkrieg einen Soldaten wegen Fahnenflucht hinrichten lassen. In Deutschland hat die Wehrmachtsjustiz 15.000 Deserteure erschossen, gehängt, geköpft, so schätzten Wissenschaftler.
Die NDR-Dokumentation »Deserteure unterm Hakenkreuz« zeichnet das Leben und Leiden von drei jungen Soldaten nach, die nicht mehr mitmachen wollten. Drei Beispiele, die verdeutlichen, was ein Leben mit der Fahnenflucht bedeutete. Denn auch nach Kriegsende galten Männer wie Ludwig Baumann in Deutschland als vorbestraft. »57 Jahre hat man uns als Vaterlandsverräter beschimpft«, so Baumann, »als Dreckschweine und Feiglinge«. Dass die Urteile gegen Deserteure vor vier Jahren aufgehoben wurden, war für ihn und die anderen Überlebenden eine späte Genugtuung. Ein Triumph, den die meisten der ehemaligen Deserteure nicht mehr erleben durften.
Erstausstrahlung: 24.10.2006,
23 bis 23.45 Uhr im NDR Fernsehen.

FILMFESTIVAL

Newcomer-Regisseure aus aller Welt, internationale Premieren, Werkschauen und geschäftige MANNHEIM MEETINGS mit neuer Struktur – das erwartet die Besucher beim 55. Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg vom **16. bis 25. November 2006**. Das Festival versammelt jährlich rund 60 internationale hochtalentierte Regieentdeckungen im Arthouse-Bereich in Mannheim, wo die Erstlingswerke einem internationalen Fachpublikum vorgestellt werden. Die Zahl der Filmeinreichungen stieg im Vergleich zum Vorjahr von rund 1.500 auf 1.750 Lang-, Kurz- und Dokumentarfilme. Der internationale Wettbewerb des Festivals präsentiert ausschließlich Premieren und ist deshalb unter Filmeinkäufern und Verleihern ein äußerst beliebter Termin auf der Festivalagenda. Die ausgewählten Filme konkurrieren um den Großen Preis von Mannheim-Heidelberg für den besten internationalen Newcomer-Film, den Rainer Werner Fassbinder-Preis für den Film mit der ungewöhnlichsten Erzählstruktur sowie um den Spezialpreis der Internationalen Jury. Das Filmprogramm wird ergänzt durch mehrere Nebenreihen, u.a. verleiht das Festival den renommierten Preis Master of Cinema an einen herausragenden Regisseur und begleitet die Ehrung mit einer ausführlichen Werkschau.
www.mannheim-filmfestival.com

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg